

VISION

2000

Nr. 2/2022

Portrait



Rupert Santner

Zeit, sich zum Kampf zu rüsten

Über die Herausforderung, vor der Christen in der jetzigen Krisenzeit stehen (Seite 13)

Die wahren Helden der Titanic

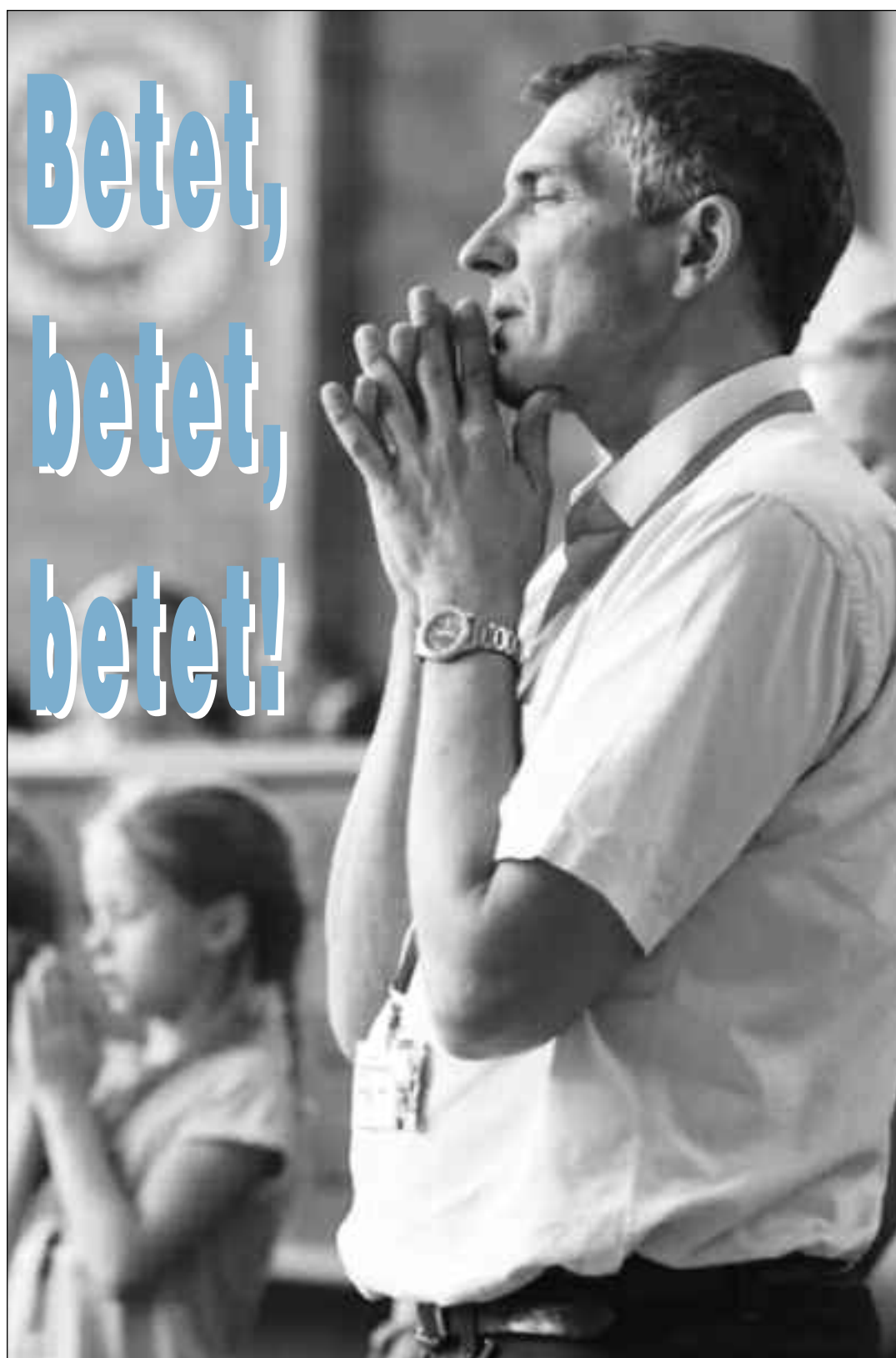
Drei Priester, die bis zum Schiffsuntergang für die Passagiere sorgten (Seite 18-19)

Auf lange Sicht siegt die Wahrheit

Father Frank Pavone, Pro-Life-Kämpfer über die Gründe für den Erfolg der Bewegung in den USA (Seite 22-23)

Einst Erzbischof, bin ich jetzt Kaplan

Kardinal Philippe Barbarin über seinen Prozess, seinen Freispruch und die Freude eines Neuanfangs (Seite 24)



Liebe Leser

Seit dem Erscheinen der letzten Ausgabe von VISION 2000 hat sich die Lage in Europa enorm verändert: Der Krieg in der Ukraine dominiert nun in der Berichterstattung und hält uns alle in Atem, denn er birgt unabsehbare Gefahren einer Ausweitung in sich.

Wir sehen uns außerstande, die Situation richtig zu bewerten. Wohl aber wollen wir uns in dieser Ausgabe Gedanken darüber machen, was Gott uns sagen will in dieser Zeit, in der sich die Krisenscheinungen so massiv mehren. Denn auch die Corona-Krise ist ja nicht bewältigt und hinterlässt deutliche Spuren.

Besondere Sorge bereitet auch die Entwicklung in der deutschen Kirche mit ihren Beschlüssen auf der jüngsten Versammlung des „Synodalen Wegs“. Hier zeichnet sich eine gefährliche Verweltlichung der Kirche ab, die sie zwangsläufig noch weiter schwächen wird – und das in einer Notzeit, in der unsere orientierungslosen Gesellschaft so dringend überzeugenden geistlichen Zuspruch aus dem Glauben benötigt.

Gott sei Dank, gibt es auch Erfreuliches zu vermelden. Sie werden sich vielleicht, liebe Leser, noch an das Portrait der letzten Ausgabe von VISION 2000 erinnern. In dieser Nummer hat meine Frau über ihr Gespräch mit dem Ehepaar Elisabeth und Enzo Caruso berichtet. Deren Zeugnis hat nicht nur uns, sondern auch viele Leser beeindruckt. Ihr missionarisches Wirken in Madagaskar ist ja auch wirklich außergewöhnlich.

In einer kleinen Fußnote des Artikels hatten wir Sie, liebe Leser, eingeladen, für Initiativen in diesem armen Land zu spenden. Und Sie sind dieser Einladung großzügig gefolgt. Mit Stand von Mitte März sind bei uns 6.440€ eingegangen!

Nachdem wir mitbekommen hatten, dass Zyklon und sintflutartige Regengüsse in Madagaskar enorme Schäden angerichtet hatten, haben wir den Spendenbetrag aus unseren Reserven ergänzt und 10.000€ an die Schwestern überwiesen, die das Werk der Carusos vor Ort fortsetzen. Die Reaktion: Große Freude und ein Bericht über die Verwendung der Mittel: 165 Kinder und alte Menschen bekommen täglich Mahlzeiten. Mehrere total beschädigte Häuser, von denen eines ein neues Fundament benötigt, werden nun repariert. Diese Arbeiten schreiten mittlerweile voran (siehe Bild). Nochmals vielen Dank.



Bleibt mir zum Schluss, Ihnen, liebe Leser eine gesegnete Fastenzeit zu wünschen, die uns ja besonders auch zur Erneuerung und Intensivierung unseres Gebetslebens einlädt. Ich habe den Eindruck, dass viele in letzter Zeit diesen Impuls zu mehr Gebet schon verspürt haben und ihm folgen.

Unsere nächste Ausgabe erscheint in der Osterzeit, für die ich Ihnen im Namen unseres Teams viel Freude wünsche.

Christof Gaspari

Leserbriefe

Möglichkeiten, gemeinsam zu beten

Mit Freude und kopfnickend habe ich Ihren Artikel in 6/21: „Auf Sand, nicht auf Felsen gebaut“ gelesen.

Der Kardinal der Mosel, Nicolaus von Kues, sagte schon im 15. Jahrhundert: „Die Welt wird von innen bewegt, durch die Macht des Gebetes.“ Das Prager Jesulein wünscht in Sievernich, in der Eifel, dass blaue Gebets-oasen entstehen.

Ich habe ein altes Haus, ca. 90 m² (4 Zimmer, Küche, Bad) mit einem kleinen Anbau und großer Scheune in der Nähe von Kaiserslautern. Dieses Haus würde ich gerne als Seminarhaus (Seminare in der Scheune inklusive Kapelle) ausbauen. Es ist so wichtig, dass die Menschen wieder den Weg zu Gott finden.

Ich biete Menschen, die nicht gerne alleine sein wollen oder eine Beeinträchtigung haben, die Möglichkeit, mit mir gemeinsam dort zu beten und zu arbeiten. Gleichzeitig suche ich

Hilfe für den Ausbau des Hauses, bzw. der Scheune und des kleinen Hauses. Es gibt so viele Möglichkeiten gemeinsam zu beten und zu arbeiten.

Auch das Zeugnis in VISION 6/2021: „An der Kassa bei Lidl“ ist sehr, sehr aufschlussreich und zeigt, dass Gott auch heute noch wirkt. Unser Gott ist lebendig, Er geht mit uns, wenn wir Ihm unsere Hand reichen.

Annette Tutas, E-Mail

Carlo Acutis

Carlo Acutis' Eifer für die Verherrlichung und Anbetung Gottes im Allerheiligsten Sakrament des Altars, seine tiefe Liebe und Erkenntnis zeugen von einem Leben, das total unter der Hingabe und durch Führung des Heiligen Geistes sowie an der Hand der Muttergottes gelebt wurde. So bleibt nur zu hoffen und zu beten, dass auf die Fürsprache Carlos vor allem die heutige Jugend, die so großen Verführungen ausgesetzt ist, auf diesen 15-jährigen Seligen schaut und in seine Spiritualität hineinfindet und zu neuen Missionaren wird.

Sofie Christoph, E-Mail

Nicht dem Druck nachgeben

Corona/Corona Impfung: Ich finde eure Haltung sehr stark und mutig, sich nicht dem Druck der Regierung oder der Massenmedien zu beugen. Natürlich sollte man auch andere Meinungen zulassen und offen für andere Sichtweisen sein. Ich finde da geht ihr mit der Vision einen ganz guten Weg, weil ihr auch Leserbriefe veröffentlicht, die euch nicht gerade loben. Die Wahrheit lässt sich aber nicht ewig unterdrücken, und ich hoffe, dass wir (auch weil ungeimpft) bald von den ganzen freiheitsberaubenden Maßnahmen befreit sind.

Johannes Steinbacher, E-Mail

Nur wenige kämpfen für den Glauben

Nur wenige sind es, die in Wort und Schrift für den Glauben und die Kirche kämpfen, und nur wenige von den Gläubigen öffnen ihr Herz und ihre Hand zur Hilfe für die wahrhaft katholische Presse. Und doch ruht auf solcher Hilfe der Segen des Allmächtigen, weil diese Presse

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adresskartei aufgenommen zu werden:

- Sie senden uns ein E-Mail an die Adresse: vision2000@aon.at
- Sie rufen zwischen 9.30 und 14 Uhr an: aus dem Inland unter Tel/Fax: 01 586 94 11, aus dem Ausland unter +43 1 586 94 11
- Sie schreiben uns eine Postkarte an die Adresse:

Vision 2000, Fred-Zinnemann-Platz 2/3/7, 1030 Wien

Konto Österreich, Deutschland, Italien, Eurozone:
BAWAG PSK, IBAN: AT10 6000 0000 0763 2804,
BIC: BAWAATWW

Konto Schweiz: BEKB Berner Kantonalbank AG,
IBAN: CH59 0079 0042 9412 3142 9, SWIFT: KBBECH22

Homepage: www.vision2000.at

VISION 2000 erscheint fünfmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

Bekenntnis ablegt für die Wahrheit, für den Glauben, für die Kirche, für Mich und das Werk Meiner Erlösung. Der Glaube, der die erste Forderung Gottes ist, leidet Not. Die Irrlehren und eine anmaßende Wissenschaft wüten wie eine geistige Pest in der Christenheit, und schon die Kinder sind dem Unheil dieser Gefahr ausgesetzt. Nur wenige sind es, die in Wort und Schrift für den Glauben und die Kirche kämpfen...

*Dr. med. Gernot Zumtobel
A 6840 Götzis*

Tief beeindruckt

Tief beeindruckt hatten mich die Berichte der öffentlichen Medien über die Bekehrung von Dr. Thomas Middelhoff. Ich wohnte damals in Essen. Sein Name steht seit dieser Zeit auf der Liste meiner täglichen Gebetsanliegen. Ich vermute, dass er das Fegefeuer schon im Diesseits leben durfte.

Monika Hüssen E-Mail

Wir müssen für die Priester beten

Cardinal Robert Sarah spricht Gott sei Dank in seinem neuen Buch deutlich an, was ein Priesterleben trägt: Das Gebet als innige Verbindung mit Gott. Dieser so wichtige Aspekt sollte schon in den Priesterseminaren die tragende Säule sein, damit er in die jungen Seelen der Kandidaten unauslöschlich eingepflanzt ist. Aber auch die Gläubigen sind verpflichtet, viel für die Priester zu beten, damit sie in dieser so verwirrenden Zeit die richtige Balance zwischen Gebet und Aktivität finden.

Eva Schmid, E-Mail

Da läuteten in Kitzbühel die Glocken

Im Fernsehen wurde über die Schirennen in Kitzbühel berichtet, die aufgrund der Pandemie nur unter eingeschränkten Bedingungen ausgetragen werden konnten, u.a. die Anzahl der Zuschauer und die "berühmten" exzessiven Après Ski Partys und Spektakel betreffend. Der laute Rummel in der Stadt blieb aus, in den Lokalen und auf den Straßen war es ruhig. Da wirkte es wie ein Zeichen Gottes, als man während dieser Reportage das Läuten von Kirchenglocken hören konnte.

Gott braucht kein lautes "Spektakel": Er wartet im Stillen, wirkt im Stillen und will uns auch im Stillen begegnen. Suchen wir Ihn, hören wir auf Ihn - in der Stille, ganz unspektakulär!

Maria Horak, E-Mail

Zeitgeist auf Verlangen

In den aufgeregten Debatten zum katholischen Segen für homosexuelle Paare wird oft nicht unterschieden zwischen dem Segen für jeden Menschen, unabhängig von seinen Eigenschaften und Neigungen, und dem Segen für Beziehungen. Wie wird das erst sein, wenn einmal die Sterbesakramente bei jeglicher Art von Sterbehilfe, bis zum „Tod auf Verlangen“ vehement gefordert werden?

Ioan Kloss, E-Mail

Die Zeichen der Zeit

Wir finden es ganz toll, nach den Zeichen der Zeit zu fragen. Der Artikel: „Erkennt die Zeichen der Zeit“ trifft im Kern unser eigenes Empfinden. Wir denken, es ist höchste Zeit, dass wir auch von unseren kritischen Journalisten wieder ein Lebenszeichen erhalten.

Bernhard & Maria Auer, E-Mail

Bin ganz Ihrer Meinung

Ich schätze Ihre Zeitschrift sehr, ich bin froh, ihre Meinungen zu hören. Viele heutige Probleme stehen ja nicht in der Bibel. So auch beim Thema Corona und deren Impfung. Ich bin voll und ganz ihrer Meinung.

Am Anfang von der Pandemie wussten wir ja nicht, was hier wirklich los ist, uns wurden die vielen Särge in Italien gezeigt. Zufällig waren meine Frau und meine 3 Kinder (mit unserem Pfarrer) zu der Zeit gerade in Italien, in Assisi, als dies alles begann. Zu Hause angekommen, hatten sie auch noch einen Schnupfen, also höchst bedenklich. Als das die Direktorin in der Schule erfuhr, wurden wir aufgefordert, uns testen zu lassen. Wir mussten dem natürlich Folge leisten, aber der Arzt sagte, sie waren nicht in dem gefährdeten Gebiet, und so hat sich damals die Sache erstmal erledigt. Der Schnupfen ging ganz normal wie jedes Jahr vorbei.

Ein zweites Mal einige Zeit später wurden wir nochmals aufgefordert, uns untersuchen zu lassen, wieder wurden wir wie durch ein Wunder abgelehnt. Das hat mir schon gezeigt, Gott will das nicht.

Stefan Berger, E-Mail

Hoffnung vermittelnd

Danke für VISION2000: Gott ist im Mittelpunkt, lebensnah, wahrhaftig. Portrait-Berichte sind berührend, überzeugend. Auch bei großem Leid wird Hoffnung vermittelt. Aufbauend – wertvoll.

*Franziska Hofer,
A-4182 Waxenberg*

Gehorsam ist ein hohes Gut

Herr, Dein Wille geschehe, tut es mir auch noch so wehe und wenn ich es auch nicht verstehe... „Der Gehorsam ist für Gott ein hohes Gut! In der Bibel spricht Jesus oft vom Gehorsam zu Seinem Himmlischen Vater. In Matthäus 23 spricht Jesus von den Pharisäern, den Vorgesetzten Seiner Zeit. Auch wir alle haben unsere Vorgesetzten verschiedenster Art. Und Jesus sagt: „Tut und befolgt alles, was sie euch sagen, aber richtet euch nicht nach ihrem Tun!“ Wir kennen auch die Perikope aus dem Evangelium vom Pharisäer im Tempel, der Gott alles vorrechnet, was er Gutes tut, und vom demütigen Zöllner, der nur sagt: „Sei mir Sünder gnädig!“ Bilden wir uns nicht ein, alles so gut zu machen. Regen wir uns nicht wegen jeder Kleinigkeit auf, weil sie uns nicht passt. Gerade Kleinigkeiten, die uns nicht passen und die wir trotzdem tun, haben bei Gott einen großen Wert. Und schimpfen wir nicht immer über die Politiker, sondern beten wir für sie – und das Richtige überlassen wir Gott.

*Franz Hofstadler sen.,
A-4284 Tragwein*

Alles prüfen – das Gute behalten

Wenn meine Mutter Eure Zeitung, die VISION2000, fertig gelesen hat, bekomme ich diese immer – und freue mich sehr darüber! Vor allem freue ich mich und möchte Euch danken, dass Ihr gerade nicht die zur Zeit gängige „kirchliche Meinung/Ansicht“ zur laufenden Krise ver-

tretet, zum Impfen aufruft mit dem Hinweis auf die Nächstenliebe usw.

Ich möchte Euch darin bestärken, Euren „Kurs“ fortzuführen, auch die andere Seite der Medaille aufzuzeigen und die Leser zum Nachdenken zu bringen. Es ist wichtig, wie Paulus sagt, alles zu prüfen. Und ich freue mich sehr, daß Ihr das in Eurer Zeitung tut!

Helga Bernkopf, E-Mail

Warum diese völlig neue Methode?

Meine Frage ist: Wenn die Corona-Pandemie so schrecklich ist und wenn es keine anderen Hilfsmethoden außer der Impfung gäbe (es gibt sie, aber das ist ein anderes Thema) – warum wird dann eine völlig neue Impfvorgehensweise gewählt, wenn man doch gleich zu Beginn der Pandemie bewährte traditionelle Impfstoffe hätte herstellen können (wie bei der Grippeimpfung) und eben keine neuen genbasierten Impfstoffe verwenden hätte müssen, bei der auch noch jede Langzeitstudie fehlt? Stellen wir uns vor, es gibt einen nie dagewesenen Großbrand – und die Feuerwehr... steht erstmal da und wartet... und dann beruhigt sie alle damit, dass es jetzt ein völlig neuartiges Löschpulver gibt, mit anderen Wirkungsweisen usw. Und auf dieses müsse man erstmal warten... und dann muss genau dieses noch-nie-Dagewesene (und nur dieses!) zum Einsatz kommen. Ausgang relativ ungewiss...

Freunde, jeder gesunde Mensch sagt da doch: Was soll das? Die Lage ist zu ernst und die Zeit zu knapp; wir wollen keine Experimente! Her mir dem Wasser, her mit dem altbewährten Löschpulver!

Veronika H., E-Mail

Die innere Freiheit – ein bedrohtes Gut

Der Wiener Psychiater und Psychotherapeut Raphael Bonelli bringt es genau auf den Punkt, wenn er erklärt, dass der Weg zur Befreiung über die Einhaltung der Gebote Gottes geht. Diese von Gott auf dem Berge Sinai durch Moses übermittelten 10 Gebote sind allumfassend und allen Menschen ins Herz geschrieben.

Edeltraud Krieglmeier, E-Mail

EINLEITUNG

Hier im Westen Europas scheint nach den Lockerungen der Corona-Einschränkungen das Leben wieder halbwegs normal weiterzugehen. Zwar sind zuletzt die Treibstoffpreise massiv gestiegen, eine seit Jahrzehnten nicht gekannte Inflation steht ins Haus, aber wirklich stark betroffen davon ist unser Alltagsleben derzeit nicht.

Und dabei ist vor kurzem nach zwei Jahren Ausnahmezustand wegen der Corona-Maßnahmen erstmals seit 1945 in Europa ein Krieg ausgebrochen, an dem eine Großmacht, Russland, direkt und eine zweite, die USA über Nato-Waffenlieferungen an die Ukraine, indirekt beteiligt sind. Was für eine unglaubliche Bedrohung!

Eigentlich müssten zumindest bei uns Christen jetzt die Alarmglocken läuten. Zwei aufeinander folgende schwere Krisen mit weltweiten Auswirkungen: Corona und jetzt der Krieg. Will Gott uns vielleicht da etwas sagen? Will Er uns auf die unerträgliche Gottlosigkeit unseres gesellschaftlichen Lebens, das sich hässlich in Abtreibung, Euthanasie, Ehe für alle, usw. einrichtet, aufmerksam machen, damit wir uns endlich Ihm zuwenden? Müsste die Kirche nicht Alarm schlagen?

Nur geschieht das leider nicht. Im Gegenteil: In Deutschland findet mit dem „Synodalen Weg“ eine von den meisten Bischöfen mitgetragene Abkehr von fundamentalen Wegweisungen des seit zwei Jahrtausenden gelehrt Glaubens statt. Und viele Theologen, Hirten und Gläubige in der westlichen Kirche teilen die Irrlehren, die jetzt offiziell in einer Kirchenversammlung in Deutschland verkündet werden.

Seit Jahrzehnten ruft die Gottesmutter bei vielen Erscheinungen zum Gebet auf: Betet, betet, Betet! Fast gelangweilt wegen der Wiederholung überhörten viele von uns den Ruf. Spätestens jetzt ist die Zeit, diesem Appell zu folgen.

Christof Gaspari

Es ist Zeit Klartext zu reden: Was in der deutschen Kirche derzeit geschieht, ist Abkehr von der katholischen Lehre und Anpassung an den Zeitgeist. Wo immer das geschieht, verliert die Kirche ihre Anziehungskraft. Die Austrittszahlen sind ein sprechendes Zeichen dafür.

Haben wir mit den jüngsten Ereignissen auf dem Synodalen Weg tatsächlich den Status „Schisma“ erreicht?

BERNHARD MEUSER: Ich bin kein Kirchenrechtler, kann insofern nur meine laienhafte Einschätzung anbieten. Und da würde ich sagen: Mit der jüngsten Vollversammlung des Synodalen Weges hat die deutsche Kirchenkrise eine neue Qualität erreicht. Es geht weniger darum, was eine Gruppe von kirchlich Unbefugten unter inner- und außerkirchlichem Theaterdonner und in Kameranähe mehrheitlich meint. Das ist allenfalls Stufe 1 des Schismas: gemeinschaftliche Manifestation von Lehren, die im Widerspruch zur Universalkirche sind.

Und diese Stufe haben wir überschritten?

MEUSER: Ja – leider wurde jetzt Stufe 2 von 3 erreicht: Eine veritable Mehrheit von katholischen Bischöfen in Deutschland hat sich an Beschlüssen beteiligt und Absichtserklärungen zugestimmt, die eindeutig im Widerspruch zu geltender Lehre stehen. Damit haben sie öffentlich ihr Weiheversprechen gebrochen.

Wie lautet das?

MEUSER: Es lautet an der betreffenden Stelle: „Bist du bereit, das von den Aposteln überlieferte Glaubensgut, das immer und überall in der Kirche bewahrt wurde, rein und unverkürzt weiterzugeben?“ Antwort: „Ich bin bereit“.

Was ist das „Glaubensgut der Kirche“?

MEUSER: Es gibt dafür den lateinischen Begriff *depositum fidei*. Man übersetzt das am besten mit dem (im Archiv der Kirche hinterlegten) heiligen Schatz, dem content, an den man nicht rühren darf, weil ein Herumschrauben die Substanz der Offenbarung beschädigen würde. Das „Glaubensgut“ muss von den Schatzhü-

ter, das sind die Nachfolger der Apostel, die Bischöfe, mit Haut und Haaren verteidigt werden – und zwar in der Gestalt, wie es durch die Zeiten hinweg in der apostolischen Überlieferung der Kirche als das notwendig zu Glaubende vorgelegt wird. Kurz: Es ist der Kern, die inhaltliche Basis der Katholischen Kirche. Zum Glaubensgut gehört übrigens auch das Gebet der Kirche – etwa die Hochgebete, wie wir sie in jeder Heiligen Messe mitvollziehen. Ebenfalls gehört dazu der Glaube, dass die Kirche – allen Freveln zum Trotz – ein göttliches Mysterium und die reale Präsenz Christi ist. Es ist dann schon problematisch, wenn Bischöfe von der Kirche als einer „Täterorganisation“ sprechen. (...).



Bernhard Meuser

ter, das sind die Nachfolger der Apostel, die Bischöfe, mit Haut und Haaren verteidigt werden – und zwar in der Gestalt, wie es durch die Zeiten hinweg in der apostolischen Überlieferung der Kirche als das notwendig zu Glaubende vorgelegt wird. Kurz: Es ist der Kern, die inhaltliche Basis der Katholischen Kirche. Zum Glaubensgut gehört übrigens auch das Gebet der Kirche – etwa die Hochgebete, wie wir sie in jeder Heiligen Messe mitvollziehen. Ebenfalls gehört dazu der Glaube, dass die Kirche – allen Freveln zum Trotz – ein göttliches Mysterium und die reale Präsenz Christi ist. Es ist dann schon problematisch, wenn Bischöfe von der Kirche als einer „Täterorganisation“ sprechen. (...).

Und dieses Glaubensgut wurde nun durch Bischöfe in Deutschland unterminiert?

MEUSER: So stellt es sich mir in bestürzender Weise dar.

Ja, ist dann das Schisma nicht faktisch gegeben?

MEUSER: Es ist schon da. Es fehlt eigentlich nur noch Stufe 3: Die offizielle kirchliche Feststellung dieses Vertragsbruches mit Gott und der Kirche. Sie wird nicht ausbleiben, weil sie nicht ausbleiben kann. Die Bischöfe geben

sich, indem sie meinen, den theologischen Lautsprechern, die sie in die Ecke geschrien haben, folgen zu müssen, offenkundig der Illusion hin, in Rom würde sich, wenn man nur Fakten schafft und frech auftritt, der Wind drehen – nicht die Kirche in Deutschland müsste den Rückwärtsgang einlegen, sondern die Weltkirche würde sich zum deutschen Wesen bekehren.

Könnte das nicht geschehen?

MEUSER: Das wird nicht geschehen – und zwar nicht nur, weil es dafür weltkirchlich keine Mehrheiten gibt, vielmehr aus inneren Gründen. Ein de-facto-Schisma kann nicht, es muss nach can 751 des CIC festgestellt werden,

wenn es real da ist. Zudem kann kirchliche Lehre zwar erweitert, präzisiert und vertieft werden, sie kann aber nicht durch neue Lehre ersetzt werden – nach dem Motto: „Am 1. Januar haben wir beschlossen, dass dies und jenes keine Sünde mehr ist und nicht mehr gebeichtet werden kann.“ So entsteht Lehre nicht.

Wie denn?

MEUSER: Was Christen inhaltlich glauben, bezieht sich auf die Offenbarung, wie sie uns zunächst als Wort Gottes in der Hl. Schrift anspricht. Die Bibel ist dabei „norma normans non normata“, aber sie alleine wäre ein Steinbruch für alles (Shakespeare: „Um sein Ziel zu erreichen, zitiert selbst der Teufel aus der Bibel.“). Deshalb gewinnt die Bibel ihre Eindeutigkeit und Klarheit erst durch die Zeiten und Völker übergreifende gemeinsame Lektüre der Kirche. Was inhaltlich zu glauben ist, legt die Kirche unter Bezug auf das Wort Gottes im Katechismus als „sichere Norm für die Lehre des Glaubens“ dar. Was jenseits dieser Norm theologisch weitergedacht wird, darf nicht von vornherein verdächtigt werden, sonst wäre das Glaubensgut ein toter Stein. Um es vertiefen und präzisieren zu können, muss man es

De facto ein Sc

icht der kirchlichen Lehre

hisma

immer neu auf seinen Sinn und seine Aussage hin bedenken. So kann Theologie hilfreich sein, um die Substanz des Glaubens immer besser zu verstehen. Was wir nun haben (wenn zum Beispiel einige feministische Theologinnen sicher wissen, das Geschlecht Jesu sei „unerheblich“) ist eine Dogmatisierung von Privatmeinungen; niemand kann aber Glaubensgehorsam für seine Privatmeinungen einfordern. (...)

Sie haben mit „Neuer Anfang“ 3000 Bischöfe in aller Welt angeschrieben?

MEUSER: Ja, wir haben ihnen geschrieben: „Dass Papst Leo X. einst die Thesen des Martin Luther als irrelevantes ‚Mönchs-Gezänk‘ abtat, war der vielleicht folgenschwerste Fehler der Kirchengeschichte. Genau 500 Jahre später ist die Römisch-Katholische Kirche erneut im Begriff, eine theologische Debatte in einem nicht allzu fernen Land herunterzuspielen, zu ignorieren und für ein deutsches Problem zu halten. Die nächste Spaltung der Christenheit steht vor der Tür. Und sie wird wieder aus Deutschland kommen. Sie wird diesmal alle Ortskirchen mit dem Geist der Rebellion und des Verrats am Evangelium infizieren, wenn die Universalkirche jetzt nicht die Grundlagen des einen, heiligen, katholischen und apostolischen Glaubens bekräftigt, und den Gläubigen in Deutschland neu vorlegt.“

Haben die Bischöfe in aller Welt reagiert?

MEUSER: O ja. Kaum hatten wir unsere Mails versandt, kamen Reaktionen aus Amerika, Australien und Indien. Und die Zustimmung hält an. Man muss wissen: Das Magisterium der Kirche liegt nicht nur in Rom. Es ist der Communio der Bischöfe anvertraut. Diese Communio ist alarmiert – und nicht nur durch unsere kleine ehrenamtliche Initiative.

Bernhard Meuser ist mit Kardinal Schönborn Mitinitiator des YOU-CAT und war sein Hauptautor. Das Gespräch führte Petra Lorleberg für kath.net v. 7.2.22

Wie schwerwiegend die Bedrohung ist, die von aktuellen Reformbestrebungen ausgeht, war Thema einer Predigt zum ersten Fastensonntag in diesem Jahr. Im Folgenden die wesentlichen Ausschnitte über die zentrale Bedeutung des sakramentalen Priestertums.

Im Namen des kostbaren Blutes stehen wir hier am Altar. Seit der Kreuzigung und der Durchbohrung Jesu am Kreuz ist es immer das Opfer von Golgotha, das in der Heiligen Messe vergegenwärtigt wird bis zu Seiner Wiederkunft. Und die Sorge um dieses fortdauernde Kreuzesopfer Christi im Messopfer ist der Kirche Jesu Christi anvertraut. Er hat Seine Kirche auf dem Felsen Petri gebaut, die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche. Und diese Seine Kirche soll die Vergegenwärtigung und unblutige Erneuerung des Kreuzesopfers gewährleisten.

Daher hat jeder Gläubige, jeder Getaufte und Gefirmte ein Recht auf eine gültige und vor allem ehrfürchtig vollzogene Liturgie. Wie wichtig das in unserer Zeit ist, wissen wir. Denn Satan hat nicht nur Jesus Christus, den Herrn, versucht. Der Teufel hat sich nicht nur bemüht, Jesus Christus von Seiner Sendung, von Seinem Auftrag abzubringen, sondern er versucht es auch heute in unserer Zeit. Er versucht auch den Papst, die Bischöfe, die Priester unserer Zeit, ja, jeden einzelnen Getauften, Gefirmten versucht er von seinem christlichen Weg abzubringen. Die Versuchungen des Satans sind nicht abgeschlossen.

Wie sehr der „Synodale Weg“ die Kirche ins Verderben führt, zeigte sich im Oktober 2021. Auf der ersten Sitzung der Synodalversammlung nach der Coronapause ging es nicht nur darum, die Sexualität nicht-heterosexueller Paare zu einem Sakrament zu machen, sondern es wurde auch darüber abgestimmt, ob die Kirche überhaupt das sakramentale Priestertum brauche. (...)

Es wurde dann abgestimmt: 95 zu 94 Stimmen waren dafür, dass diskutiert werden soll, ob die Kirche das sakramentale Priestertum braucht oder nicht! Das

Die Eucharistie macht die Kirche

Ohne Priester keine Kirche

zeigt den Verwirrer, der bis heute nicht nur in die Kirche Deutschlands hineinwirkt – sondern in die gesamte Kirche. Es ist ein Schlag ins Gesicht jedes Priesters, der sich trotz aller Schwächen sein Leben lang bemüht, im Dienst an der Wahr-



P. Bernhard Vošický

heit Jesu Christi sein Leben hinzugeben.

Ist es nicht so, dass die Kirche aus der Eucharistie heraus lebt? Die Kirche macht die Eucharistie, sagt der heilige Augustinus. Aber umgekehrt gilt genauso: Die Eucharistie macht die Kirche. In jedem Messopfer wird die Kirche neu geboren. Wenn es keine Eucharistie gibt, gibt es auch keine Kirche. Ohne Priester gibt es aber auch keine Eucharis-

Ohne Priester – ein Wohlfühlclub des Zeitgeistes

tie. Nur der geweihte Priester kann Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi wandeln. Eine Kirche ohne Priester ist somit eine Kirche ohne Realpräsenz, ohne wahrhafte, wirkliche und wesenhafte Gegenwart Christi im Sakrament des Altares.

Was ist eine Kirche ohne Christus? Das ist höchstens eine Wohltätigkeitsorganisation. In

ihr gäbe es nur mehr leere Tabernakel und Kekse statt dem Leib Christi. Eine Kirche ohne Sakrament ist eine Kirche ohne Heil, eine tote Kirche, sturmreif geschossen. Das will der böse Feind. Er kann Jesus Christus nicht mehr direkt angreifen. Deswegen greift er Ihn in Seinem mystischen Leib an. (...)

Heute müssen wir dafür sorgen, dass diese Angriffe Satans nicht siegreich sind: durch unser Beten. Sie alle dürfen da mittun: beten, fasten und Gutes tun. Es sind die drei Werke, die für die österliche Bußzeit vorgesehen sind. Gebet und Fasten treiben die Dämonen und den Satan aus. Böse Geister können nur durch Gebet und Fasten ausgetrieben werden, sagt Jesus Christus, der Herr, selbst. Nehmen sie also das Fasten in diesen Tagen ernst, als Verzicht, als Opfer, als Askese. Und sie werden sehen:

Durch Ihr Fasten des Leibes, Ihr Fasten der Zunge werden Sie frei fürs Gebet, frei für die tiefere Bindung an Gott in Glauben, Hoffnung und Liebe. (...)

Wenn die Kirche das Priestertum, die Eucharistie verliert, wird sie zu einem Wohlfühlclub des Zeitgeistes degenerieren. Dann wird sie die Sünde segnen, wie es jetzt schon landauf, landab passiert, und nur mehr über den Klimawandel predigen und nicht mehr über das Fasten, Beten und Almosengeben. Mit Jesus Christus und Seinem Evangelium hat all das, was der Satan uns heute anbietet, nichts mehr zu tun.

Fallen wir wieder anbetend vor Christus nieder. Er allein ist der Herr, der erlöst, rettet und heilt. Er allein kann uns in dieser kriegsbedrohten Zeit helfen...

P. Bernhard Vošický OCist

Auszug aus der Predigt am 1. Fastensonntag 2022 in der Stiftskirche in Heiligenkreuz. P. Bernhard ist Professor für Liturgie an der Hochschule Heiligenkreuz.

Papst em. Benedikt wird in die Geschichte als einer der Kirchenlehrer eingehen. Es ist ihm gelungen, in einer Periode wachsender Desorientierung – gerade auch in der Kirche – den katholischen Glauben aller Zeiten in überzeugender und verständlicher Sprache zu vermitteln. Als Theologe, als Präfekt der Glaubenskongregation und schließlich als Papst war er ein Fels in der Brandung bei der Verteidigung der zeitlos gültigen Offenbarung Gottes in Jesus Christus. Und deswegen wird er heute noch massiv angefeindet.

Dies wurde heuer im Jänner deutlich, als das Missbrauchsgutachten, das die Erzdiözese München in Auftrag gegeben hat, veröffentlicht wurde. Da Joseph Ratzinger von 1977 bis 1982 Erzbischof von München war, wurde auch sein Handeln damals untersucht. Als nun deren Ergebnisse präsentiert wurden, erhob sich ein Sturm der Entrüstung. „Vertuscher“, „Lügner“, der seinen Papstnamen ablegen sollte, las man. Die Theologin Doris Reisinger erklärte: „Wir wissen jetzt, dass Ratzinger bereit ist, öffentlich zu lügen, um sich seiner Verantwortung zu entledigen.“ Und Gregor Maria Hoff, Fundamentaltheologe: „Am Ende lässt sich seine Aussage nur deshalb

von einem Meineid unterscheiden, weil er nicht vor Gericht stand.“

Unglaubliche Urteile, vor allem auch durch Kirchen-Insider, die nur als Ausdruck der Genugtuung über die Demontage eines Feindes zu verstehen sind. Benedikt – ein überführter Lügner, diskreditiert samt seinem Werk.

Und dabei: Was war passiert? Ein 95-Jähriger hatte sich nicht an die Teilnahme an einer Sitzung vor 42 Jahren erinnert. Kaum war dies publik, gab der alte Mann den Irrtum sofort zu und entschuldigte sich für die Panne. Aber das nützte nichts. Jetzt hieß es: „Ratzingers Tricks“ oder „Benedikts halbherziges Entschuldigen“.

Keiner der Kritiker machte sich die Mühe zu fragen, wie die Panne zustande gekommen war. Denn es musste eine Panne gewesen sein. Schließlich war es Kardinal Ratzinger, damals Präfekt der Glaubenskongregation, der als erster massiv gegen den Missbrauch in der Kirche vorgegangen war. Er ist als erster Papst persönlich mehrmals mit Missbrauchsoffern zusammengetroffen, hat als Papst rund 400 des Missbrauchs überführte Priester ihrer Ämter enthoben.

Wie kam es aber zu dieser Panne? Auf Anfrage war der „papa emerito“ bereit, an der Erstellung des erwähnten Missbrauchsgut-

achtens mitzuwirken. Daraufhin wurden ihm rund 20 Seiten Fragen zugesendet und die Möglichkeit geboten, Dokumente aus dem Münchener Archiv einzusehen – verfügbar nur auf dem Bildschirm, weder kopier- noch speicherbar, also nur zu exzerpieren. Eine Sisyphusarbeit.

Zur Erinnerung: Benedikt ist 95 und entstammt einer Generation, die nicht mit dem Computer auf du und du steht. Er war also auf

Benedikt, ein Kämpfer gegen den Missbrauch

Hilfe angewiesen. Und das Team, das dem Papst beistand, hat aus den 8.000 (!) Seiten Dokumentation eben irrtümlich die Abwesenheit des Erzbischofs bei einer Ordinariatssitzung am 15. Jänner 1980 herausgelesen. Und so stand es dann eben auch im Antwortschreiben des Papstes auf die ihm gestellten Fragen.

Was ist dazu zu sagen? Zunächst: Die Autoren des Miss-

Die weltweite Kampagne g

Eine Inszenierung zu diskre



Präsentation des Missbrauchsberichts in

brauchsgutachtens hätten Benedikt sofort darauf aufmerksam machen können – ja, müssen –, dass er sich geirrt hat, denn seine Anwesenheit war ja aktenkundig. Der Irrtum hätte rechtzeitig korrigiert werden können. Papst Benedikt hätte damit kein Problem gehabt, da er schon einmal mit jemandem über diese Sitzung gesprochen hatte: mit Peter See-

Brief von Papst Benedikt XVI.: „Ich werde nun

Liebe Schwestern und Brüder!

Nach der Vorstellung des Missbrauchsgutachtens für die Erzdiözese München und Freising am 20. Januar 2022 drängt es mich, ein persönliches Wort an Sie alle zu richten. Denn wenn ich auch nur knapp fünf Jahre Erzbischof von München und Freising sein durfte, so bleibt doch die innere Zugehörigkeit mit dem Münchener Erzbistum als meiner Heimat inwendig weiter bestehen. Zunächst möchte ich ein Wort herzlichen Dankes sagen. Ich habe in diesen Tagen der Gewissenserforschung und Reflexion so viel Ermutigung, so viel Freundschaft und so viele Zeichen des Vertrauens erfahren dürfen, wie ich es mir nicht hätte vorstellen können. Besonders

danken möchte ich der kleinen Gruppe von Freunden, die selbstlos für mich meine 82-seitige Stellungnahme für die Kanzlei verfaßt hat, die ich allein nicht hätte schreiben können. (...) Bei der Riesenarbeit jener Tage – der Erarbeitung der Stellungnahme – ist ein Versehen erfolgt, was die Frage meiner Teilnahme an der Ordinariatssitzung vom 15. Januar 1980 betrifft. Dieser Fehler, der bedauerlicherweise geschehen ist, war nicht beabsichtigt und ist, so hoffe ich, auch entschuldbar. Das habe ich bereits in der Pressemitteilung vom 24. Januar 2022 durch Erzbischof Gänswein mitteilen lassen. Es ändert nichts an der Sorgfalt und an der Hingabe an die Sache, die den Freunden selbstverständliches Gebot war und ist. Daß das Versehen ausgenutzt

wurde, um an meiner Wahrhaftigkeit zu zweifeln, ja, mich als Lügner darzustellen, hat mich tief getroffen. Umso bewegender sind für mich die vielfältigen Stimmen des Vertrauens, herzlichen Zeugnisse und berührenden Briefe der Ermutigung, die mich von sehr vielen Menschen erreicht haben. (...)

Dem Wort des Dankes muß aber nun auch ein Wort des Bekenntnisses folgen. Es berührt mich immer stärker, daß die Kirche an den Eingang der Feier des Gottesdienstes, in dem der Herr uns sein Wort und sich selbst schenkt, Tag um Tag das Bekenntnis unserer Schuld und die Bitte um Vergebung setzt. Wir bitten den lebendigen Gott vor der Öffentlichkeit um Vergebung für unsere Schuld, ja, für unsere große und übergroße Schuld. Mir ist

klar, daß das Wort „übergroß“ nicht jeden Tag, jeden einzelnen in gleicher Weise meint. Aber es fragt mich jeden Tag an, ob ich nicht ebenfalls heute von übergroßer Schuld sprechen muß. Und es sagt mir tröstend, wie groß auch immer meine Schuld heute ist, der Herr vergibt mir, wenn ich mich ehrlich von ihm durchschauen lasse und so wirklich zur Änderung meines Selbst bereit bin.

Bei all meinen Begegnungen vor allem auf mehreren Apostolischen Reisen mit von Priestern sexuell mißbrauchten Menschen habe ich den Folgen der übergroßen Schuld ins Auge gesehen und verstehen gelernt, daß wir selbst in diese übergroße Schuld hineingezogen werden, wenn wir sie übersehen wollen oder sie nicht mit der nötigen Entschie-

gegen Papst Benedikt XVI.

um den Glauben editieren



Foto APA

München am 20. Jänner 2022

wald. „Seine Anwesenheit wird in meiner Papst-Biografie bestätigt,“ erklärte dieser im Focus (5/22).

Es war eben ein Irrtum, der jedem passieren könnte, der 8.000 Seiten Infos auszuwerten hat. Außerdem ging es bei dieser ominösen Sitzung allein um die Unterbringung eines Priesters, von dem nur bekannt war, er werde in

München ärztlich behandelt werden, wie es im Protokoll der Sitzung heißt. Aber möglicherweise passte die Panne ins Drehbuch des Privatgutachtens der Erzdiözese. Denn so konzentrierte sich dessen Präsentation vor allem auf den Fall Benedikt und fand weltweit Beachtung: ein Papst der Lüge überführt! Was gibt es Schöneres für die Weltpresse?

Dazu eine Anmerkung: Mit Privatgutachten ist es so eine Sache. Sie streben zwar Objektivität an, sind gleichzeitig aber bemüht, dem Auftraggeber, so gut es irgendwie geht, entgegenzukommen. Und da bot der Fall Benedikt eine Super-Gelegenheit: Die „Lüge“ wurde groß gespielt, von den Medien gern aufgegriffen und das, was dem Auftraggeber dem Münchner Kardinal Reinhard Marx und dessen Vorgänger im Gutachten vorgeworfen wurde, trat in den Hintergrund – und blieb medial unterbelichtet.

Wer sich dafür interessiert, was dem Papst im Gutachten vorgehalten wird, dem sei der Beitrag

von Michael Hesemann empfohlen: „Vertuscher Ratzinger? Was wirklich in dem Münchner Missbrauchs-Gutachten steht“ (nachzulesen auf kath.net). Und wie diese Vorwürfe zu bewerten sind, fasst der Hannoveraner Rechtsanwalt Lothar C. Rilinger so zusammen: „Letztendlich haben die Gutachter während der Pressekonferenz, in der das Gutachten der Welt präsentiert wurde, einräumen müssen, dass sie keine gerichtsfesten Beweise für ein Fehl-

Viele Vermutungen und keinerlei Beweise

verhalten Benedikts vorweisen können. Deshalb haben sie davon gesprochen, dass „wahrscheinlich“ ein Fehlverhalten vorliege. Allein dieses Argument verschlägt einem die Sprache und lässt uns – begründet – an den juristischen und aufklärerischen Fähigkeiten der Rechtsanwälte zweifeln.“ (kath.net v. 10.2.22)

Warum es wichtig ist, das Thema hier noch einmal aufzugreifen? Weil im Zuge dieser Kampagne Benedikt, einer der großen Gestalten der Gegenwart, ein enormes Unrecht angetan worden ist, ein Unrecht, das als solches benannt werden muss. Dann aber auch, weil es den katastrophalen Zustand der Kirche – jedenfalls

im deutschsprachigen Raum – offenbart. Der evangelische Pastor Jürgen Henke kennzeichnet diesen Zustand, wie folgt: „Das eigentliche Motiv der Demontage von Papst em. Benedikt ist die Diskreditierung seines Lebenswerks: Der zeitgemäßen Verkündigung und Begründung des katholischen Glaubens aller Zeiten. Benedikt XVI. wird als Kirchenlehrer des 20. und 21. Jahrhunderts in die Geschichte eingehen. Es ist geradezu absurd, wenn er, der als erster massiv gegen den Missbrauch in der Kirche aufgetreten ist, nun groß als Vertuscher und Lügner hingestellt wird. Aber diese Vorgangsweise hat System, denn: Unvergessen bleibt seine Predigt hierzu bei der Trauerfeier für Papst Johannes Paul II. im April 2005 auf dem Petersplatz. Ratzinger avancierte mit seinem Bekenntnis zur reinen Lehre und seinem Zeugnis der geoffenbarten und unumstößlichen Wahrheit als Mensch, Theologe und Person zum bestkultivierten Feindbild für Generationen von Linken und Liberalen in Medien, Gesellschaft und leider auch der Kirche.“ (kath.net v. 29.1.22)

All das zeigt die tiefe Spaltung in der Kirche, die uns nicht entmutigen darf, sondern zum Gebet um die eigene Bekehrung und die der Reformer herausfordert.

Christof Gaspari

bald vor dem Richter meines Lebens stehen...“



Foto APA

Papst em. Benedikt XVI.

denheit und Verantwortung angehen, wie dies zu oft geschehen ist und geschieht. Wie bei diesen Begegnungen kann ich nur noch einmal meine tiefe Scham, meinen großen Schmerz und meine

aufrichtige Bitte um Entschuldigung gegenüber allen Opfern sexuellen Mißbrauchs zum Ausdruck bringen. Ich habe in der katholischen Kirche große Verantwortung getragen. Umso größer ist mein Schmerz über die Vergehen und Fehler, die in meinen Amtszeiten und an den betreffenden Orten geschehen sind. Jeder einzelne Fall eines sexuellen Übergriffs ist furchtbar und nicht wieder gut zu machen. Die Opfer von sexuellem Missbrauch haben mein tiefes Mitgefühl, und ich bedauere jeden einzelnen Fall.

Immer mehr verstehe ich die Abscheu und die Angst, die Christus auf dem Ölberg überfielen, als er all das Schreckliche sah, das er nun von innen her überwinden sollte. Daß gleichzeitig

die Jünger schlafen konnten, ist leider die Situation, die auch heute wieder von neuem besteht und in der auch ich mich angesprochen fühle. So kann ich nur den Herrn anflehen und alle Engel und Heiligen und Euch, liebe Schwestern und Brüder, bitten, für mich zu beten bei Gott unserem Herrn.

Ich werde ja nun bald vor dem endgültigen Richter meines Lebens stehen. Auch wenn ich beim Rückblick auf mein langes Leben viel Grund zum Erschrecken und zur Angst habe, so bin ich doch frohen Mutes, weil ich fest darauf vertraue, daß der Herr nicht nur der gerechte Richter ist, sondern zugleich der Freund und Bruder, der mein Ungenügen schon selbst durchlitten hat und so als Richter zugleich auch mein Anwalt (Paraklet) ist. Im Blick auf

die Stunde des Gerichts wird mir so die Gnade des Christseins deutlich. Es schenkt mir die Bekanntschaft, ja, die Freundschaft mit dem Richter meines Lebens und läßt mich so zuversichtlich durch das dunkle Tor des Todes hindurchgehen. Mir kommt dabei immer wieder in den Sinn, was Johannes in seiner Apokalypse am Anfang erzählt: Er sieht den Menschensohn in seiner ganzen Größe und fällt vor ihm zusammen, wie wenn er tot wäre. Aber da legt er seine Hand auf ihn und sagt: Fürchte dich nicht, ich bin es!... (vgl. Offb 1, 12 – 17). Liebe Freunde, in diesem Sinn segne ich Euch alle.

Benedikt XVI.

Aus dem Vatikan, am 6. Februar 2022. Papst Benedikt XVI. verwendet die alte Schreibweise. Wir haben sie daher nicht verändert.

Die katholische Morallehre ist prophetisch, wenn man sie nur recht verkündet

Frauen sind nicht bloß Sexualobjekte und Humankapital

Statt die Lehre zu verändern, wie dies derzeit beim „Synodalen Weg“ in Deutschland geschieht, wäre es endlich an der Zeit, sie zeitgemäß zu verkünden. Denn sie hält Antworten gerade auch für die Nöte unserer Zeit bereit.

„Mir geht es so viel besser, seit ich die Pille nicht mehr nehme!“ Ich frage nach, warum sich meine Freundin dafür entschieden hat, das Präparat abzusetzen. Sie fährt fort: „Schon verrückt, was schon junge Mädchen ihren Körpern da antun.“ Da wir gut befreundet sind, muss ich mir den kleinen Seitenhieb nicht verkneifen: „Tja, hättest du mal auf Papst Paul VI. gehört!“, sage ich schmunzelnd. Sie rollt erwartungsgemäß mit den Augen:

Eins zu null für die Kirche, mal wieder. Die katholische Kirche als Vorreiter? Klingt gewöhnungsbedürftig, ist aber so. Was ihr seit den 60-er Jahren als Rückständigkeit angekreidet wurde, hat sich als prophetischer erwiesen. Ihrer Zeit voraus formulierte sie die Folgen der Fortschrittsgläubigkeit in Sachen Sexualität: Zerstörte Familien, eine lebensfeindliche Gesellschaft und nicht zuletzt eine Herabwürdigung der Frau.

Natürlich darf ich mit solch großen „Kalibern“ nicht in die Diskussion starten. Der Zusammenhang zwischen Objektivierung der Frau und Empfängnisverhütung ist schwer zu verstehen, weil jahrzehntelang Verfügbarkeit als „Freiheit“ deklariert wurde.

Das Problembewusstsein setzt für moderne Frauen an anderer Stelle an: Wieso wird die gesamte Verantwortung der Frau aufgebürdet? Wieso muss sie ihren Körper manipulieren, sich an männliche Bequemlichkeit anpassen? Plötzlich stehen immer mehr „Feministinnen“ dem tradierten Lehramt erstaunlich nah. Bloß: Wo sind die katholischen



Treffen des „Synodalen Wegs“

Amts inhaber, die darauf hinweisen, diese Frauen beglückwünschen und sie dazu einladen, die gesamte katholische Lehre zu entdecken?

Sie trauen sich nicht, wahrzunehmen, dass das Lehramt dem Zeitgeist oft meilenweit voraus ist. Wo Menschen noch enthusiastisch sind, weiß die Kirche bereits um Gefahren, wo Menschen verzagen, zeigt sie uns Chancen und Wege auf. Dennoch wird hastig von der Lehre Abstand genommen, sobald Schlagworte wie Selbstbestimmung oder Gleichberechtigung im Raum stehen.

Das Thema ist sehr wichtig: Frauen leiden weltweit unter auf den Mann zugeschnittenen Gesellschaftsformen. Die postmoderne Beziehungslosigkeit benachteiligt sie; die Loslösung der Sexualität von Verantwortung, Hingabe und Verbindlichkeit belastet sie in besonderem Maße. Katholische Einsichten sind hier hilfreich: Etwa, dass die Frau nicht bloß ein anderer Mann ist, dass sie nicht wie ein Mann zu funktionieren hat, um Anerkennung zu finden.

Leider aber werden die selbsternannten Kirchenreformer ge-

rade jenen Anliegen am wenigsten gerecht, die sie sich auf die Fahnen schreiben: Reformbestrebungen wie der „Synodale Weg“ könnten die zukunftsweisende Qualität des katholischen Menschen- und Frauenbildes ja herausstellen und katholische Lösungsansätze anbieten.

Stattdessen geschieht das Gegenteil: Wer den Livestream der dritten Vollversammlung Anfang Februar 2022 mitverfolgt hat, konnte Zeuge werden, wie Kirchenfunktionäre Ausdrücke wie „männliche“ und „nicht-männliche“ Mitglieder verwendeten – um „non-binäre“ Menschen nicht auszuschließen. Den Synodalen fällt also nichts Besseres ein, als im Namen der Gleichberechtigung die Frau auch noch sprachlich auszuradieren.

Dies ist nur ein Beispiel von vielen. Der Verlust der Gestaltungskraft des katholischen Glaubens wird der Lehre selbst angelastet. Dabei liegt das eigentliche Problem in der Vermittlung. Man war es stets gewohnt, dass Menschen nach dem Wesen der Dinge, nach Gott und

dem ewigen Leben fragen. Das ist nicht mehr so. Die Lehre gibt heute Antworten auf Fragen, die gar nicht mehr gestellt werden, weil der Mensch von Materialismus und Relativismus zu betäubt ist, um nach seiner tiefsten Sehnsucht zu fragen.

Die Nöte bestehen aber weiterhin. Die Kirche muss also zuerst wieder Sensibilität dafür wecken, dass Bedürfnisse, die über das Materielle hinausgehen, berechtigt sind. Wer sagt Frauen heute, dass sie nicht bloß Sexualobjekte oder Humankapital sind? Dass es sinnstiftende Alternativen gibt? Von hier aus ist es nur ein kleiner Schritt um die Aktualität und Menschenfreundlichkeit z.B. der katholischen Sexualethik deutlich zu machen, die zum einen Mann und Frau zu gegenseitiger Hingabe berufen sieht und zum anderen zahlreiche Bezüge zwischen einem in Schieflage geratenen individuellen Geschlechterverhältnis und sozialen Missständen deutlich macht.

Sicher kann man der Kirche dann noch vorwerfen, ihre Hilfestellungen seien nicht perfekt. Allerdings funktionieren sie zumindest manchmal! Die Strategien der Welt dagegen erzeugen eine bindungs- und menschenfeindliche Ordnung. Der absolut freie und selbstbestimmte Mensch ist in seinem Seelenleben ein Häufchen Elend.

Es ist mühsam, konkrete Lehren so in diesen größeren Zusammenhang zu stellen, dass auch säkulare und der Kirche fernstehende Menschen sie begreifen können. Es ist aber unumgänglich, denn die Auflösung der tradierten Lehre ist Verrat an den Menschen, die zunehmend verwirrt sind und Orientierung suchen.

Anna Bineta Diouf

Die Autorin ist Opernsängerin sowie Kolumnistin für DIE TAGESPOST.



Anna Bineta Diouf

Wer sich die Materialien zum „Synodalen Weg“ zu Gemüte führt, dem fällt sofort deren Sprache auf: wissenschaftlich-soziologisch, keine Spur von glaubensbewegter Verkündigung. Viel ist von Macht die Rede, von Strukturen, von Unterdrückung...

Ins Auge springt auch die Verwendung des Gender-Sterns. So heißt etwa ein Forum: „Leben in gelingenden Beziehungen – Liebe leben in Sexualität und Partner*innenschaft“. Als gäbe es mehr als zwei Geschlechter! Das widerspricht nicht nur dem biologischen Wissen, sondern vor allem dem, was im ersten Buch der Schrift klargestellt wird: Den Menschen gibt es nur in zwei Ausfertigungen: Gott schuf ihn als Mann und Frau. Keine Spur von LGBTQIA+...

Bei dieser Einstellung war klar, wie bei der Synode am 4. Februar abgestimmt werden würde: Mit 174 Ja- zu 30 Nein-Stimmen (6 Stimmenthaltungen) wurde der Antrag für die Frauen-Ordination angenommen; große Mehrheit auch für die Segnung homosexueller und lesbischer Beziehungen (161 Ja, 34 Nein, 11 Enthaltungen) sowie für die Änderung der Lehre über homosexuelle Beziehungen im Katechismus (174 Ja, 22 Nein, 7 Enthaltungen). Erdrückende Mehrheiten für Anliegen, die klar gegen die kirchliche Lehre stehen.

Besonders schlimm: eine Mehrheit der deutschen Bischöfe stellt sich hinter diese Forderungen. Bei Interviews wird dies deutlich, etwa als Bischof Georg Bätzing, immerhin Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, mit *Die Bunte* sprach. Als sein Gesprächspartner erklärte, heute halte sich niemand an die Lehre der Kirche, was geschlechtliche Beziehungen betrifft, stimmte er zu und ergänzte: Deswegen müsse die Kirche eben den Katechismus ändern. Gegen homosexuelle Beziehungen habe er nichts einzuwenden – wenn sie in Treue und Verantwortung ausgeübt würden. Wie Menschen ihr Intimleben gestalten, sei nicht seine Sache.

Wer so äußert, hat eine falsche Vorstellung vom Wert der Gebote Gottes. Sie sind nämlich keine Spaßverderber, keine

Zwangsjacke, kein Instrument der Unterdrückung, sondern nach christlichem Verständnis Wegweiser zu einem gelingendem Leben. Ja, sogar die Gebote, die den Umgang mit der Sexualität betreffen! Die Erfahrungen unserer Gesellschaft sind ganz offensichtlich keine Empfehlung für die sexuelle Liberalisierung: zerbrochene Ehen und Partnerschaften, alleinerziehende Mütter, psychisch belastete, ja geschädigte Kinder, Anstieg der Geschlechtskrankheiten, Millionen von abgetriebenen Kindern, das Leid der betroffenen Frauen ...

In seiner Rede vor dem Deutschen Bundestag 2011 sprach Papst Benedikt XVI. unter anderem davon, dass nicht nur die ökologischen Spielregeln in der Natur zu beachten seien. Es bedürfe auch einer Ökologie des Menschen mit entsprechenden Regeln, die zu beachten sind. „Auch der Mensch hat eine Natur, die er achten muss und die er nicht beliebig manipulieren kann,“ stellte er fest. Und die „ökologischen“ Regeln für den Menschen werden nun einmal durch die Gebote Gottes beschrieben. Sich an sie zu halten, wäre eigentlich ein Gebot der Klugheit. Bischöfe sollten imstande sein, dies den Menschen

Die Beschlüsse des „Synodalen Wegs“

Ohne Zweifel ein Irrweg

auf verständliche Weise zu erklären.

Und damit sind wir an einem entscheidenden Punkt angelangt: Eine Kirche, die ihre lebensträchtige Lehre aufgibt, um sich an gesellschaftliche Praktiken anzupassen, die als gescheitert erkennbar sind, begeht Verrat an den Menschen, die sie in die Irre führt, besonders verwerflich, weil es auch die Jugend, die ja nach Orientierung Ausschau hält, betrifft.

Was derzeit in Deutschlands Kirche geschieht, muss als Irr-

Höchste Zeit, um Erleuchtung der Hirten zu beten

weg benannt werden. Die Lehre der Kirche in den strittigen Fragen ist eindeutig. Nachzulesen im Katechismus der Katholischen Kirche, der aufgrund einer weltweiten Meinungsbildung erstellt und von Papst Johannes Paul II. approbiert wurde. Dieser hat auch klar festgehalten, dass die Kirche nicht ermächtigt sei, Frauen zu weihen. Irgendwann muss Schluss der Debatte sein. Wer sich jetzt mit diesen Antworten nicht zufrieden gibt, stellt sich außerhalb der Kirche.

Besorgniserregend ist weiters, dass die Sichtweise des Sy-

nodalen Wegs nicht spezifisch deutsch ist. Das geht unter anderem aus Äußerungen hervor, die Kardinal Jean-Claude Hollerich aus Luxemburg, Präsident der Kommission der Bischöfe in der EU, kürzlich von sich gab. Er erklärte, die soziologisch-wissenschaftlichen Grundlagen der kirchlichen Lehre entsprächen nicht dem Stand des Wissens. Es sei Zeit für eine grundlegende Revision der Lehre, was homosexuelle Handlungen betrifft. Der Kardinal meinte auch, die Art, wie Papst Franziskus über das Thema gesprochen habe, könne durchaus zu einer solchen Änderung führen. Da Kardinal Hollerich von Papst Franziskus zum Generalrelator der Bischofssynode 2023 in Rom bestellt wurde, ist anzunehmen, dass er das Vertrauen des Pontifex genießt, was die Sache noch dramatischer macht.

Es ist also höchste Zeit, die enorme Schwächung der Kirche durch Irrlehren ins Gebet zu nehmen und um Erleuchtung für unsere Hirten zu beten. Eine Zeit, die geistigen Waffen zu ergreifen. Jeder von uns ist da gefordert. Jeder kann auf diese Weise dazu beitragen, dass die Schönheit unseres Glaubens wieder aufleuchtet.

Christof Gaspari

Die geistigen Waffen ergreifen

Manchmal haben wir das Gefühl, wie eine Maus vor der Schlange zu sein, die wartet, dass was passiert. Es ist das Gefühl der inneren Lähmung. In der Bibel lesen wir in Matthäus 13,7: „Wenn ihr von Kriegen hört und von Kriegsgerüchten, lasst euch nicht erschrecken! Das muss geschehen. Es ist aber noch nicht das Ende.“

Gott ruft uns in diesen Tagen auf, uns nicht erschrecken zu lassen. Uns nicht in eine Schockstarre zu begeben, sondern aktiv zu werden, die geistigen Waffen anzuziehen und in unserem Alltag mit Gebet und Fasten einen Unterschied zu machen. Die Menschen von Ni-

nive haben den Ruf der Stunde erkannt und den Lauf der Dinge verändert, indem sie zu konkreten geistlichen Mitteln wie Umkehr, Buße und Gebet gegriffen haben. (...)

Ein paar Anregungen für das persönliche Leben:

- Medienkonsum reduzieren! Ich stelle mir beim Lesen, Sehen, Hören die Frage: was möchte Gott mir damit sagen, auf das Herz legen? Soll ich konkret Hilfe leisten, für jemanden beten ...

- Die konkreten Aufgaben des Lebens in Treue tun. Die kleinen Dinge in Liebe getan, sind Bausteine im Reich Gottes. Das ist immer möglich und hilft aus

der Lähmung.

- Bin ich heute bereit, dass Jesus zu mir kommen, bei mir Wohnung nehmen kann? Die äußeren Umstände sind manchmal ein Aufruf, etwas im eigenen Leben zu ordnen. Lebe ich in Frieden mit meiner Familie? Braucht es mit jemandem aus meiner Familie, meiner Nachbarschaft, meinen Kollegen, etc. einen Schritt der Versöhnung? Braucht es Versöhnung mit Gott durch eine Beichte? All das, was jeder einzelne an individueller „Friedensarbeit“ leistet, hat Auswirkungen auch für die Ukraine – davon sind wir überzeugt.

*Auszug aus:
ICF Familiennewsletter 22.2*

Weil unser Land nach zwei Jahren Pandemie eine schwere Krise – der Angst vor Krankheit, des gegenseitigen Misstrauens, des Vertrauensverlusts, der zwischenmenschlichen Beziehungen... – erlebt, soll es der Gottesmutter anvertraut werden. So der Aufruf für ein „Gebet für Österreich“, das mittlerweile in 250 Orten des Landes Menschen am Mittwoch um 18 Uhr zum Rosenkranzgebet in der Öffentlichkeit einlädt. Das Anliegen: „Den Rosenkranz für Zusammenhalt und Versöhnung in unserer Gesellschaft und für Frieden und Freiheit in unserem Land zu beten. Auch die Regierenden und Verantwortungsträger unseres Landes sollen in diese Gebete mit eingeschlossen werden.“

Im Folgenden ein Gespräch mit dem Initiator der Gebetsbewegung über deren Entstehung und rasante weltweite Verbreitung.

Herr Laroche, erzählen Sie, wie Sie dazugekommen sind, als Geschäftsmann eine Gebetsbewegung zu initiieren.

LOUIS-PIERRE LAROCHÉ: Zu Beginn der Pandemie hatte ich gleich den Eindruck, es muss etwas geschehen. Mir ging es um die Rechte der Kirche. Ich habe die Materie studiert, für die Freiheit der Religionsausübung gekämpft und mehrere Briefe an die Regierung geschrieben – mit ganz konkreten Hinweisen und Vorschlägen. Und tatsächlich habe ich dann manches davon in der ersten Öffnungsverordnung nach dem großen Lockdown 2020 gefunden. Mein Argument war die Religionsfreiheit. Vor allem durch das Konkordat von 1934 wird für die Katholische Kirche eine absolute Freiheit der Religionsausübung festgehalten: Der Staat hat sogar dafür zu sorgen, dass diese Freiheit ausgeübt werden kann. Er ist quasi der Garant dieser Freiheit. Religiöse Veranstaltungen sind daher von der staatlichen Regulierung ausgeschlossen. Und diese Freiheit habe ich immer wieder eingemahnt – nicht im Auftrag der Kirche, sondern als Bürger. An den Reaktionen auf meine Briefe habe ich gemerkt: Da sind oft Leute am Werk, die keine Ahnung von der Verfassung haben oder sich nicht um sie kümmern.



Louis-Pierre Laroche

Dennoch gab es Ende 2020 wieder Einschränkungen...

LAROCHÉ: Die Bischöfe sind natürlich frei, eigene Richtlinien zu erlassen. Ich habe jedenfalls meine Informationen an Priester und Ordensleute geschickt, von denen ich annahm, dass sie an ihnen interessiert sein könnten. In Tirol waren nämlich Priester bestraft worden, weil sie 2020 mit Gläubigen die Messe gefeiert hatten. Dass dies hilfreich war, habe ich dann an einer Begebenheit in der Steiermark erfahren. Da haben Nachbarn die Polizei gerufen, weil Leute nach der Messe noch vor der Kirche beisammen standen – ohne Abstand und Mundschutz. Die Polizei hat den Priester zitiert und ihm Vorhaltungen gemacht. Dieser erklärte, religiöse Veranstaltungen seien von den Bestimmungen ausgenommen. Aber es gäbe die Anweisungen der Bischöfe, wurde ihm entgegengehalten. Darauf erwiderte er, es sei nicht Sache der Polizei, bischöfliche Anordnungen durchzusetzen. Am nächsten Tag rief mich der Priester an, die Polizei habe sich nach Rückfrage für ihr Einschreiten entschuldigt. Das war eine Bestätigung: Man muss für seine Rechte kämpfen.

Nun aber zur Bewegung, in der Öffentlichkeit Rosenkranz zu beten...

LAROCHÉ: Sie steht in Beziehung zu dem eben Gesagten: Wir haben ein Recht, unsere Religion auszuüben – auch in der Öffentlichkeit. Und das gilt es zu bewahren. Denn ein Recht, das nicht ausgeübt wird, geht verloren. In den drei Monaten, in denen wir nun öffentlich Rosenkranz beten, haben wir es geschafft, dieses Recht wieder bewusst zu machen: Unsere PozeSSIONen finden ohne Anmeldungen statt. Man kann sie ankündigen. Sie anzumelden, wäre falsch. Anmeldung

Die Initiative „Gebet für Österreich“ hat sich

Weltweiter Aufbau

wäre erforderlich, nur wenn der Verkehr gestört würde. Daher finden unsere Treffen im Fußgängerbereich statt.

Wie kam es nun, dass Sie zum öffentlichen Rosenkranzgebet aufgerufen haben?

LAROCHÉ: Für mich hat die Gebetsbewegung so angefangen: Am 25. November hat mich ein Priester angerufen und gesagt, er wolle ein regelmäßiges öffentliches Rosenkranzgebet anfangen. Ob das eine gute Idee sei? Und: Wie geht man das am besten an? Was ich dazu sage? Ich fand, das sei eine gute Idee. Denn aufgrund meiner Kontakte – auch in meinem beruflichen Umfeld – hatte ich den Eindruck, die Leute seien zum Gebet bereit.

Sie haben also diese Idee aufgegriffen und selbst angefangen. Hier im Ort?

LAROCHÉ: Ich habe eine „Telegramm-Gruppe“ aus meinem Bekanntenkreis gegründet – ungefähr 70 Leute – und dann, auf einem A4-formatigen Zettel, ein Konzept erarbeitet.: Wer, wie, wo, was, warum... Es sollte einfach, für jeden verständlich sein. Diesen Zettel habe ich gepostet und dazu geschrieben: In Dreistetten beten wir am Mittwoch um 18 Uhr. Und dann ist es losgegangen...

Wie ist das zu verstehen?

LAROCHÉ: Schon am Abend hatten wir 200 Leute in der Gruppe. Am nächsten Tag erhalte ich eine Nachricht von P. Florian aus Heiligenkreuz: „Wenn Sie Hilfe brauchen – ich kenne mich mit diesen Sachen aus.“ Ich war glücklich, denn ich kenne mich mit all dem nicht aus. Und so hatte ich gleich einen Administrator für die Gruppe. Es entstand ziemlich schnell eine Gruppe von Mitarbeitern, die dafür gesorgt hat, dass das Anliegen in geordneten Bahnen voranschritt.

Wurde an dem angepeilten Mittwoch nur in Dreistetten gebetet?

LAROCHÉ: Nein. Am ersten Mitt-



Weltweit treffen sich rund 50.000 Menschen

woch wurde schon an 35 Orten in Österreich gebetet. An diesem 1. Dezember nahmen bereits 500 Leute an den Gebeten teil. Und bald darauf ist der Funke über die Grenzen gesprungen.

Wie schnell ist das gegangen?

LAROCHÉ: Schon in derselben Woche nach dem 1. Dezember gab es Anfragen aus Deutschland und der Schweiz. Dort fanden die ersten Gebetstage am 8. Dezember statt. Dann ist es nach Italien gegangen, in die Slowakei, nach Tschechien, Kroatien... Alles im Dezember. In Österreich sind es mehr und mehr Orte geworden. Wir haben dann ein Interview mit mir über das Anliegen ins Internet gestellt. Es wurde mehr als 20.000 Mal aufgerufen. All das war nur möglich, weil eine ganze Mannschaft entstanden ist, die das Anliegen getragen hat.

Erzählen Sie Näheres darüber. Wird da nicht deutlich, dass die Hand Gottes im Spiel ist, weil Er für Sein Projekt die richtigen Leute zusammenführt?

LAROCHÉ: Ich selbst war komplett überrascht. Als sich das so rasch ausgeweitet hat, bot sich Herr Felbinger zu helfen an – er hat übrigens das erwähnte Interview gemacht – und auch sein

h mittlerweile über Europa hinaus verbreitet

Druch zum Gebet



en am Mittwoch um 18 Uhr...

Bruder, der Informatiker ist. Er hat die Homepage gemacht. Dann kam eine Graphikerin dazu. Um den 10. Dezember waren wir eine Mannschaft von sechs, sieben Personen, Fachleute in unterschiedlichen Bereichen, die begeistert waren und helfen wollten. In einem Unternehmen bekommt man das nicht in so kurzer Zeit zusammen, wenn überhaupt. So schnell ein Team zu rekrutieren,

ist normal nicht möglich.

Was waren Ihre Erwartungen, als Sie zum Gebete eingeladen haben?

LAROCHE: Ich dachte: Wenn wir in den nächsten Wochen 20 Gruppen gewinnen, wäre das sehr gut. Als Geschäftsmann weiß ich, dass man in Werbung investieren muss, um etwas voranzubringen. Ich habe aber keinen Cent in die Sache investiert... Das alles war von oben gelenkt. Wir müssen nur schauen, dass die Möglichkeiten, die sich eröffnen, gut genutzt werden. Unsere Aufgabe ist es, die Leute aufzumuntern, sie zum Gebet zu ermutigen, ihnen neue geistliche Impulse zu geben und das Geschehen, so gut wir können, zu begleiten. Aber letztlich wird das Geschehen nicht von uns getragen.

Wie groß ist die Beteiligung am Mittwoch-Gebet mittlerweile?

LAROCHE: Aktuell gibt es in Österreich 260 Gruppen. Derzeit steigen die Zahlen zwischen drei bis fünf pro Woche. Wir schätzen, dass etwa 4.700 Beter mitmachen. Und was besonders schön ist: Es nehmen immer mehr Priester und Ordensleute teil. Von Priestern habe ich viele



... zum Gebet um Versöhnung, Frieden und Freiheit...

Rückmeldungen, in denen es heißt: Sie haben uns aus der Passivität befreit. Niemand hatte gewagt, in die Öffentlichkeit zu treten.

Und wie sieht es in Frankreich aus, das Land aus dem sie nach Österreich gekommen sind?

LAROCHE: Meine Freunde in Frankreich, denen ich schon früh im Dezember von den Erfolgen in Österreich, der Schweiz und in Deutschland erzählte, haben nicht reagiert. Dann hatte ich am 10. Jänner einen Freund – ebenfalls Franzose – hier zu Gast. Dem erzählte ich von dem französischen Desinteresse. Da meinte er, wir sollten ein Video aufnehmen. Ich hatte keine Lust. Ich lebe in Österreich und fühlte mich nicht für Frankreich zuständig. Schließlich habe ich mich überreden lassen. In dem Video habe ich meine Verwandten und Bekannten aufgerufen: Bewegt euch, steht vom Sofa auf! Und dieses Video hat sich dann im Internet an den verschiedensten Orten verbreitet. Und es hat gewirkt: Derzeit gibt es in Frankreich über 2.500 Gruppen, die beten!

Einfach unglaublich, dass es solche Kreise gezogen hat...

LAROCHE: Ja, und über Frankreich ist es in die ganze Welt gegangen: Belgien, Luxemburg, Portugal, Spanien, USA (dort war es schon vorher), nach Kanada, besonders Quebec...

Haben Sie Rückmeldungen, was dieses gemeinsame Beten für die Leute bedeutet?

LAROCHE: In Österreich kann man merken, dass die Leute, die da zum Rosenkranzbeten zusammenkommen, wieder zuversichtlicher sind. Die Angst, die noch im November spürbar war, ist nicht mehr da. Man merkt eine Veränderung bei den Personen, die beten. Gestern hat mich eine Frau angerufen, die mir sagte: „Ich bin so glücklich, dass die Katholiken endlich in dieser Krise die Initiative ergreifen.“ Der Umstand, dass wir in der Öffentlichkeit beten, stärkt auch den Mut, sich zum Glauben zu bekennen. Und noch etwas: Die Gläubigen merken, dass sie nicht allein sind. „Wir sind viele,“ denken die Leute. Und das ermutigt. Und

tatsächlich beten derzeit am Mittwoch über 50.000 Menschen auf der ganzen Welt.

Ich stelle mir vor, dass dieses Gebet auch das Gemeinschaftsgefühl stärkt...

LAROCHE: Ja. Die Leute kommen zusammen und treffen auf andere Leute. Auch da hat mich jemand angerufen und gesagt: „Es ist unglaublich, wie viele Leute ich in diesen paar Wochen kennengelernt habe.“ Es entwickelt sich ein neues Apostolatfeld. Priester haben mir gesagt: „Wir haben jetzt neue Leute in der Kirche.“ Denn es machen zunehmend Menschen mit, die sonst nie beten, jedenfalls nicht den Rosenkranz. Auch Protestanten haben sich angeschlossen. Daraus sehe ich, wie wichtig es war, auf den Rosenkranz zu setzen. Nun ist die Gottesmutter am Werk.

Erstaunlich, dass die Initiative von einem Laien ausgeht...

LAROCHE: Was wir hier machen, entspricht dem Grundauftrag des Laienapostolats. Als katholische Laien dürfen wir uns nicht verstecken. Wir müssen in der Welt Zeugnis für unseren Glauben geben. Und das geschieht bei diesem Gebet.

Inwiefern spielt die Katastrophe in der Ukraine in die Gebetsbewegung hinein?

LAROCHE: Ein Krieg ist immer schlimm. Er ist ein Zeichen für ein Scheitern der Politik. Alle Politiker sollten sich schämen, dass es jetzt Krieg gibt. Im Grunde genommen ist die Gebetsaktion die christliche Reaktion auf die Schrecken dieses Krieges: Wir beten jetzt schon für den Frieden in der Gesellschaft. Und damit ist nicht nur der Frieden hier im Land, sondern in der ganzen Gesellschaft gemeint. Wenn wir um den Frieden beten, dann geht es um die Ruhe, die von der Ordnung ausgeht, die Jesus Christus uns vermittelt hat. Gerade zu Beginn der Fastenzeit sollten wir uns darum bemühen, diese Ordnung in uns selbst herzustellen, in unserer Familie, in unserer Arbeit, in unserer Gemeinde, in der Kirchengemeinde... Denn so wächst auch der Friede in der Welt.

Das Gespräch hat Christof Gaspari geführt.

Im kommenden September startet in Seebenstein/Niederösterreich ein Schulprojekt, dem gelebter christlicher Glaube ein zentrales Anliegen ist. Solche Schulen sind ein hoffnungsvoller Ansatz, Kinder gegen falsche Indoktrinierung auszurüsten. Im Folgenden ein Gespräch mit den Initiatorinnen des Projekts über dessen Zustandekommen und dessen besondere Anliegen.

Man hört, dass es beim Zustandekommen des Schulprojekts einige besondere Fügungen gegeben hat...

LILLI SCHLAGER: Das stimmt! Das eindrucksvollste Erlebnis war, wie es überhaupt zu diesem Haus in Seebenstein gekommen ist! Im Sommer 2016, als ich am Suchen war für eine passende Schule für unsere Tochter und auch verstärkt für eine neue Schulgründung gebetet habe, hat sich durch „Zufall“ ergeben, dass ich auf Besuch im schönen, großen Herminenhause war. Als ich das Haus so vor mir sah, hörte ich in mir: Das ist deine Schule! Ich musste schmunzeln, denn das war nun doch zu schön, um wahr zu sein. Doch, drei Jahre später, als es gerade darum ging, wo denn der passende Ort für so ein Bildungsprojekt wäre, bekam ich einen Anruf von einer Freundin, die im Gebet den Eindruck hatte, es sollte gerade das Herminenhause in Seebenstein sein. Fassungslös und mich erinnernd an meinen ersten Besuch dort, erkannte ich: Hier hat Gott durch sie zu mir gesprochen.

Wie geht man mit einer solchen Information um?

SCHLAGER: Ich habe sofort den Kontakt zu den Schulschwestern – das waren die damaligen Eigentümer des Hauses – gesucht und von meinem Wunsch einer Schulgründung erzählt. Ein Kauf kam dabei für mich nicht in Frage, dazu hätten mir die finanziellen Mittel gefehlt. Ich hoffte, man könnte es mieten. Aus verschiedenen Gründen war dies aber nicht möglich. 2021 haben sich die Schwestern dann entschlossen, die Liegenschaft zu verkaufen. Sofort starteten wir eine Gebetsaktion in dem Anliegen, Gottes Wille möge geschehen und das Herminenhause seinem vorgesehenen Plan zukommen. Schließlich haben wir erfahren,

Eine christliche Schule in Seebenstein

Ein Schulprojekt wunderbar gefügt



Heidi Burkhart (links im Bild) und Lilli Schlager

dass der neue Eigentümer die Absicht hat, hier eine katholische Schule zu eröffnen. Unglaublich, aber wahr!

Und wie ist es zu der Verbindung mit Stella International School gekommen, die schon Erfahrung mit der Gründung und Leitung einer solchen Schule hat?

HEIDI BURKHART: Im Sommer 2018, kurz bevor die Stella-Schule in Wien ihren Betrieb aufgenommen hat, haben Andrea Bernhard – die damals designierte Direktorin der Volksschule – und ich als Vorsitzende des Trägervereins beim Jungfamilientreffen in Pöllau die geplante

Schule in Wien vorgestellt. Das Echo war sehr positiv, und wir erfuhr, dass auch viele Familien in Niederösterreich genau so etwas suchen!

In diesem Arbeitskreis war Lilli Schlager, mit der mich seither eine tiefe Freundschaft verbindet, und wir haben in den vergangenen Jahren oft über ihr Bemühen um eine Schule wie Stella in Niederösterreich gesprochen. Ich stand immer wieder mit Rat und Tat zur Seite, lernte damals auch das Herminenhause kennen, hatte aber nichts weiter damit zu tun. Im Frühjahr 2021 wurde an den Stella-Verein die Frage gerichtet, ob wir eventuell bereit wären, als

Trägerverein neben den Einrichtungen in Wien auch einen Standort in Niederösterreich zu eröffnen. Die Antwort war grundsätzlich positiv, falls sich einmal eine gute Gelegenheit bieten würde.

Diese ließ ja nicht lange auf sich warten...

BURKHART: Genau, die kam schneller als erwartet: Im Mai erhielt ich einen Anruf eines Bekannten, der erzählte, er hätte eine Immobilie an der Hand, die für eine Schule interessant sein könnte – ob das vielleicht etwas für Stella wäre? Aus seiner Beschreibung klingelten bei mir sofort alle Glocken, und ich fragte nach, ob er nicht etwa das Herminenhause meinte. Und tatsächlich – so war es! Ich war völlig verblüfft, denn ich wusste bereits um Lillis Eindrücke. Kurz darauf fragten auch die Schwestern bei mir nach, ob ich diese Bieter kenne und ob sie das Angebot richtig verstanden hätten, dass da eine Stella-Schule entstehen könnte. Als ich das bejahte, war ihre Freude riesig: zu wissen, dass das Haus, von dem sie sich nur schweren Herzens trennten, nun weiterhin einem katholischen Bildungszweck dienen würde! Nachdem die neuen Eigentümer das Haus gekauft hatten, nahmen wir sofort Kontakt mit der Gemeinde auf, mit der Bildungsdirektion, der Kindergartenbehörde etc., um zu klären, ob so ein Plan willkommen wäre. Von allen Seiten kam grünes Licht.

Wonach suchen Familien, vor allem katholische, für Ihre Kinder?

SCHLAGER: Uns geht es um tiefe, feste Wurzeln, um ein tragfähiges Fundament, auf dem die Kinder und jungen Menschen einmal selbständig ihr Leben aufbauen können; weiters um ein gutes Zusammenwirken bei der Erziehung der Kinder zwischen den Eltern und der Schule, die an einem Strang ziehen sollen. Uns geht es zwar um eine fachlich gute Ausbildung, aber auch um die katholische Herzens- und Persönlichkeitsbildung. Und noch etwas: Um einen „gesunden“ Freundeskreis, der ja bald mehr zählt als die Eltern.

Gibt es auch schon interessierte Lehrkräfte?

BURKHART: Ja. Mehrere Lehr-



Das Herminenhause in Seebenstein, die neue Schule

kräfte aus dem südlichen Niederösterreich möchten in Kindergarten und Schule mitarbeiten.

Eine letzte Frage: Kinder welchen Alters können im September 2022 bei euch starten?

SCHLAGER: Wir planen, vorerst mit einer Kindergartengruppe und maximal zwei Klassen (1.-4. Schulstufe in einer Mehrstufenklasse) zu starten. Eine Klasse wäre im Moment auf Grund der Voranmeldungen schon möglich. In einer zweiten Phase ist die Erweiterung von Kindergarten und Volksschule sowie der Aufbau einer Mittelschule und eines Oberstufengymnasiums geplant.

Ausführliche Information über das Konzept der Stella-Schulen findet man in: ES HERRSCHT NACH-FRAGE NACH CHRISTLICHEN WERTEN in VISION 1/21.

Infos über die Schule

Der Wunsch vieler Familien in Niederösterreich nach weiteren katholischen Bildungsangeboten stand Pate für den Bildungscampus Seebenstein. Er soll im September 2022 seine Türen mit einem Kindergarten (eine Gruppe) und einer Volksschule (1.-4. Schulstufe) öffnen.

Wichtig ist der Stella-Schule: Hohe Qualität des Unterrichts nach österreichischem Lehrplan; Vermittlung guter Gewohnheiten & Haltungen; Englisch als Schwerpunkt; Zusammenarbeit mit den Eltern und gelebter christlicher Glaube
Schulgeld in Kindergarten und Schule: 200€ halbtags; ganztags inkl. Mahlzeiten: zwischen 252€ und 469€, je nachdem, wie viele Tage das Kind länger bleibt.

Info&Kontakt: Allgemeine Anfragen: info@stella-seebenstein.at
Vorsitzende des Schulträgervereins: Dr. Heidi Burkhart: heidi.burkhart@stella-seebenstein.at;
Mobil: +43676 90 50 220
Organisation vor Ort: Dipl. Päd. Elisabeth Schlager: elisabeth.schlager@stella-seebenstein.at
Mobil: +43660 525 77 37

Konto: Stella International School, IBAN: AT18 2022 8000 0029 1419, Kennwort: Stella Seebenstein

Seit nunmehr zwei Jahren werden wir Europäer mit einer neuen Situation konfrontiert: Was wir für den gesicherten Rahmen unseres Lebens ansahen, ist ins Wanken geraten.

Da waren zunächst die Maßnahmen im Rahmen der Pandemie-Bekämpfung. Sie wirkten bedrohlich, verbreiten immer noch Angst, beschränken unsere Freiheit, entzweien die Menschen, greifen in wirtschaftliche Abläufe ein. Und seit dem 24. Februar sind wir mit einer noch größeren Bedrohung konfrontiert: dem Krieg, den Russland gegen die Ukraine führt. Ein Krieg in Europa, an dem eine Atommacht, Russland, aktiv und mehrere andere Atommächte, die USA, Frankreich, Großbritannien, indirekt beteiligt sind, indem sie Waffen an die Ukraine liefern. Die meisten von uns hätten das für ausgeschlossen gehalten. Und wieder macht sich Angst breit – verständlicherweise.

Das Selbstverständnis der westlichen Welt gerät ins Wanken. Wir hatten uns in der Vorstellung eingerichtet, wir hätten den Lauf der Dinge im Griff. Das westliche Gesellschaftsmodell von Demokratie und freier Marktwirtschaft hätte sich in der ideologischen Auseinandersetzung mit dem Kommunismus endgültig durchgesetzt. Probleme, soweit sie auftreten, seien mit der Vernunft zu lösen. Und sollte es irgendwo zu Konflikten kommen, dann höchstens an der Peripherie.

Jetzt aber wird wieder einmal offenkundig: Vernunft genügt nicht, um menschliches Leben friedlich zu gestalten. Wir merken es ja im Privatleben, dass unsere Entscheidungen keineswegs nur vernunftgeleitet sind. Wir sind eben geistgelenkte Wesen und anfällig für böse, den anderen schädigende Gedanken, böse Worte und Handlungen. Und die gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Elite besteht aus ebenso – wahrscheinlich sogar stärker – anfälligen Menschen.

Als Christen sollten wir wissen, dass sich der eigentliche Kampf in der Geschichte nicht auf der Ebene von Gesellschaftsmodellen abspielt, sondern im geistigen Bereich. Der Ablauf des Geschehens ist ein Kampf zwischen Gut und Böse, zwischen

Herausforderungen der heutigen Krisen

Zeit, sich zum Kampf zu rüsten

Satan und Gott. Daher ist auch die naive Darstellung des derzeitigen Krieges irreführend: auf der einen Seite der böse Putin und auf der anderen die gute westliche Allianz. Sicher, Russland hat in unverantwortlicher Weise den Krieg ausgelöst, aber deswegen ist nicht alles Recht auf der anderen Seite. Da hat etwa Präsident Biden – Gott sei Dank vergebens – im Februar versucht, ein Gesetz zur totalen Liberalisierung der Abtreibung durch den US-Kongress zu pushen. Auch die deutsche Regierung bekennt sich zu diesem Weg. In Frankreich wurde die Frist für straffreie Abtrei-

nem bedrohlichen Schicksal ausgeliefert. Er weiß, dass die Bedrohung nicht von einem anonymen Etwas ausgeht, sondern von einem persönlichen Gegner, dem Satan und dessen Gefolgschaft böser Geister. Und er vertraut vor allem darauf, dass dieser Kampf letztlich schon entschieden ist. Jesus Christus hat den Widersacher schon besiegt. Und Er lässt uns an Seinem Sieg teilhaben, wenn wir unser Vertrauen auf Ihn setzen.

Die große Verunsicherung unserer Tage birgt tatsächlich eine Chance: Viele orientierungslose Menschen beginnen, sich nach Halt umzuschauen. Für eine Welt, die ihren Gottesverlust gar nicht mehr registriert hatte, stellen sich wieder Fragen nach dem Sinn des Lebens. Die Menschen werden wieder ansprechbarer. Ihnen Antworten zu geben, liegt in unserer Verantwortung. Diesbezüglich müssen wir hellhörig und initiativ werden. Die Schulgründung (siehe Artikel nebenan) ist ein Beispiel unter vielen.

Den heutigen Herausforderungen sind wir umso besser gewachsen, je mehr wir selbst vom Geist Gottes erfüllt sind. Das geschieht, wenn wir uns Zeit zum Beten nehmen, viel mehr als bisher. Lang genug hat die Gottesmutter dazu aufgerufen: Betet, betet, betet! Jetzt ist die Zeit, endlich diesem Ruf zu folgen. Die vielen Gebetsbewegungen der jüngsten Vergangenheit und deren große Verbreitung sind ein großes Hoffnungszeichen, ebenso wie die Ankündigung, Papst Franziskus werde Russland und die Ukraine der Gottesmutter weihen.

Christof Gaspari

Der Kampf zwischen Gut und Böse findet hier statt

bung verlängert, während Österreich die Beihilfe zum Selbstmord einrichtet.

Nein, der Kampf zwischen Gut und Böse, spielt sich nicht nur in der Ukraine ab. Er tobt mitten unter uns. Und in diesen Kampf sind wir alle einbezogen. Jeder von uns ist ihm ausgesetzt. Daher ist jeder auch gefordert, sich in diesen Kampf einzubringen, damit die Armee des Guten gestärkt wird.

Und das ist die Frohe Botschaft, die diese bedrohliche Situation enthält: Wir erkennen deutlicher als bisher, worum es wirklich in unserem Leben geht. Um die Entscheidung für Jesus Christus in diesem geistigen Kampf, der heute mitten unter uns tobt – noch einmal: nicht nur in der Ukraine oder im Nahen Osten.

Der Christ ist in diesem Kampf nicht hilflos seiner Angst und ei-

Ankündigung

Webinar

„Liebe und Hingabe“ – Online-Seminar (Zoom) über die Theologie des Leibes mit Austauschgruppen und Zeugnissen von jungen Paaren für alle ab 18 Jahren, egal ob Single, verlobt, verheiratet, gottgeweiht. Refe-

rentin: Leni Kesselstatt
Zeit: 21. April bis 9. Juni, jeweils Donnerstag von 20 bis 21:30 Uhr
Kosten: 20€ pro Person, 30,00 pro Paar
Info: lenikesselstatt.at
Anmeldung erforderlich!

Rupert Santner, kurz Don Rupi genannt, wurde im Juni 1990 in Tamsweg geboren. Mein Mann und ich kennen ihn schon seit vielen Jahren: Brot backend, „schuachblattlernd“, Harmonika spielend oder mit der Gitarre singend, damals vor allem in Heiligenkreuz... Ja – und immer fröhlich und herzlich: so das Bild, das ich seit Jahren vom heutigen Don Rupi im Kopf habe. Kurzum: stets aufbauend, herzerwärmend, humorvoll. Als ich ihn nun im Salzburger Priesterseminar zu einem Gespräch treffe – wir hatten uns länger schon nicht gesehen – war es wie früher: große Freude über die Begegnung.

Am 29. Juni 2021 war Don Rupi im Salzburger Dom zum Priester geweiht worden. Ein guter Grund, ihn zu interviewen.

2013 hatte ich schon seine Eltern für VISION2000 portraitiert. Daher kannte ich ein wenig seinen familiären Hintergrund: Sympathische, bodenständige, ganz auf Gott vertrauende Eltern. „Ein wichtiges Element unserer Familie ist das beständige Vertrauen auf die Vorsehung Gottes,“ so Ruperts Vater. Acht Kinder bekamen die Santners. Rupi ist der dritte. Dorothea, das fünfte Kind, ist mit 5 Wochen in die „Ewigkeit vorausgegangen“. Das Ehepaar hat eine kleine Landwirtschaft mit 6 Kühen, ist aber mit der Herstellung von über 100 Produkten aus der Fleisch-, Getreide- und Milchverarbeitung, die sie ab Hof und an Märkte verkaufen, mehr als ausgelastet.

Wie aber hat der starke Glaube der Eltern auf den heranwachsenden Sohn gewirkt? Humorvoll erinnert sich Rupert: „Der Glaube meiner Eltern ist ein großer Schatz, aber er war nicht immer mein Glaube. In meiner Jugend habe ich viel gegen die Eltern – vor allem gegen deren Glauben – rebelliert. Ich war das Problemkind schlechthin. Die Musik und die Landwirtschaft haben mir gefallen, aber, dass der Glaube so einen hohen Stellenwert hat, das habe ich nicht akzeptiert.“ Um das deutlich zu machen, verschwindet der 12-Jährige eines Tages mit dem Rad nach Salzburg...

Schon nach zwei Tagen wird er von der Polizei in einer Bar gefunden und heimgebracht. Ein Freund der älteren Schwestern, Johannes Sprenger, redet ihm ins Gewissen und fragt ihn, ob er ein richtiger

Mann werden will? „Natürlich eine Fangfrage,“ lacht Rupi, „wer sagt das schon nein. Ich sag also, Ja – und Johannes daraufhin: Dann musst du mit nach Pöllau kommen.“ Rupi stimmt wohl oder übel zu, zum Jugendtreffen nach Pöllau zu kommen, wenn das der einzige Weg für einen 13-Jährigen ist, um ein richtiger Mann zu werden!

Und tatsächlich beginnt sich, die innere Revolte zu legen: „In Pöllau hat sich mein Leben gewandelt.“ „Was hat dich so beeindruckt?“, frage ich. Er überlegt und erklärt, dass dort viele coole Jugendliche mit einer Anziehungskraft aus dem Glauben waren. „Man merkt schon, ob einer nur oberflächlich ‚möchte gern cool‘ oder wirklich überzeugt gläubig ist. Ich hab’ da selber Gott erfahren und entdeckt, bin erstmalig von Ihm berührt worden. Es war das ganze ‚Paket‘. Ich habe dort einen Schritt gemacht – (einen großen, merke ich an) – und habe mein Leben Gott übergeben.“

Ob das angehalten hat, frage ich. „Ja innere Umwege gab es natürlich später schon auch. Man wird ja nicht so einfach ein Heiliger.“

Mit 14 Jahren seine Berufung empfangen

Doch der Grundstein wurde damals in Pöllau gelegt. Ein Jahr später, mit 14, habe ich dort meine Berufung empfangen.“

Wie kann man sich das vorstellen, frage ich neugierig? „Ein Abend ist immer dem Thema Berufung gewidmet. Da stellte ich mir die Frage: ‚Herrgott, ist das auch für mich ein Thema? Die Frage hat mich dann sehr bewegt. Schließlich habe ich mir gesagt: Herrgott, wenn du willst, dann werde ich ein ganz kleiner Priester nur für dich! Dieser Gedanke hat mein Herz vor Freude fast zerspringen lassen! Ich bin im Gras gesessen und habe mich darüber wie ein Einser gefreut,“ lächelt er dankbar in der Erinnerung. „Das ist ein besonderes Geschenk, wenn einem so etwas ins Herz fällt und man so davon angesprochen wird. Jeder Gedanke macht innerlich etwas mit uns – vor allem einer, der auf so viel positive Resonanz in dir stößt. Das lässt keinen Zweifel aufkommen.“

In den Jahren darauf wird Rupi dann bei den Jugendtreffen in Pöllau zu einer Schlüsselfigur, ein Mitarbeiter, der überall anpackt, aber auch Feste und mitreißende Theaterstücke über das Leben von Heiligen schreibt und inszeniert.



Rupert Santner, „Don Rupi“, ein frisch geweihter Priester

Im Einsatz für Priester

Von Alexa Gaspari

lau zu einer Schlüsselfigur, ein Mitarbeiter, der überall anpackt, aber auch Feste und mitreißende Theaterstücke über das Leben von Heiligen schreibt und inszeniert.

Doch zurück zur Schulzeit, zunächst in Tamsweg. „Bei uns ist es so Brauch, dass jeder auf die Landwirtschaftsschule geht.“ Aber nach nur einem Jahr wechselt er in die Fachschule des Holztechnikums in Kuchl. Sein Zeugnis ist nach diesem Schuljahr so gut, dass die Professoren ihn überreden, von der Fachschule in die HTL zu wechseln.

„Wozu HTL?“, fragt er sich, ich will eh nie studieren. Doch das Argument des Vaters ist überzeugend: „Wenn du in der HTL warst, bist du in der Firma meist in einer höheren Etage, da hast du am Abend noch mehr Kraft, um in der Landwirtschaft noch etwas zu tun.“ Don Rupi lacht in Gedanken an den Vater mit seinem unschlagbaren Argument. „Ja, dann bin ich auf die HTL und hab tatsächlich Matura gemacht, obwohl ich das nie gedacht habe, da wir alle eher

handwerklich begabt und in der Landwirtschaft tätig sind.“

Die Frage der Berufung war während der Schulzeit nicht so aktuell, da er mit seiner Band „Die jungen Lasaberger“, gegründet 2007, bei Festen und Hochzeiten aufspielt. Außer Gitarre und Harmonika spielt er auch Tenorhorn und macht daneben die Ausbildung zum Kapellmeister. In der Schule macht er nie ein Hehl aus seiner religiösen Überzeugung, egal was Mitschüler darüber denken. „Eines Tages,“ so berichtet ein Freund aus der HTL, „hat er uns über eine Schulstunde lang eine glühende, überzeugende Rede über Liebe, die Liebe Gottes und den sorgsamsten Umgang mit Liebe aller Art gehalten. Das war gut so und richtig, nun wussten wir, wie ernst es ihm war.“

Nach der Matura gibt es eine ausgedehnte Maturareise mit Freund Thomas: „Wir wollten eine andere Art von Maturareise machen, etwas richtig cooles. Mit dem Freund hatte ich schon während der Schulzeit viel Blö-

Don Rupi mit seinen Eltern bei seiner Weihe zum Priester



Rupert
einen
n und
einer
e 2020
Diakon

sinn gemacht,“ erinnert er sich strahlend. Drei Monate dauert die Reise. Sie führt sie zunächst mit einem gemeinsam gekauften Auto durch Ungarn, Rumänien, Bulgarien in die Türkei. Wir wollten Land, Leute und Kultur kennenlernen. Wie Leben die Menschen dort? „Eine Woche arbeiten sie in der Türkei in der Landwirtschaft mit, zwei auf einer Baustelle in der Türkei, eine weitere auf einer Baustelle in Georgien.

Schließlich verkaufen sie das Auto und fliegen nach Indien: Mumbai, Goa, die historische Stätte Hampi und schließlich Kalkutta. Da verbringen sie den letzten Monat ihrer Reise bei den Mutter-Teresa-Schwestern als freiwillige Helfer im Sterbeheim wie im Männerhospiz und pflegen Menschen mit schlimmen Krankheiten, Infektionen oder die dem Hungertod nahe sind. „Man braucht echt einen Monat, um das

denden Moment. Ja, Freude und Frieden im Herzen ist, wie ich schon oft gehört habe, ein Zeichen für die Echtheit einer geistigen Erfahrung.

Es folgen neun Monate Zivildienst. Er absolviert ihn bei Pfarrer Roger Ibounigg in Pöllau. Dieser denkt gerne an die neun Monate zurück, obwohl Rupert als richtiger Wirbelwind alles auf den Kopf stellt, er aber hilfsbereit und unkompliziert überall gerne anpackt und für jedes Problem eine Lösung parat hat. Die Mutter freut sich in dieser Zeit schon auf den Herbst, wenn Rupert wieder daheim ist und in der Landwirtschaft mitarbeiten kann. Noch wissen die Eltern ja nichts von der Priesterberufung ihres Sohnes.

Im April hat der Vater Geburtstag. Eine Gelegenheit für den nun 20-jährigen Rupert, das Thema Priester und Theologiestudium anzuschneiden. Also schenkt er jedem Familienmitglied ein Glas Sekt

Gottesbeziehung zu stillen versuchen. Da trifft man sich in Berghöhlen, in Höhlen, auf Wallfahrten oder Radtouren... Klarerweise eine Sache für Rupert. Er führt Aufnahmeprüfungen für die Helden ein, wie einer von ihnen erzählt: „z.B. barfuß durch Kuhfladen gehen, durch Socken trinken (von anderen bereits getragene, natürlich), jemandem die Füße rasieren...“ Trotz dieser Hürden wächst die Zahl der Helden stetig.

Nach zwei Jahren in Heiligenkreuz sucht Rupert neue Heraus-

Er beginnt ein Doktoratsstudium in Innsbruck

forderungen. Eine renommierte katholische Hochschule in Florida lockt. Das Schulgeld: 17.000 Euro für ein Semester. Da stellt sich die Frage: „Kaufe ich mir eine neue Harmonika oder mache ich ein Auslandsemester? Die Harmonika habe ich ewig, das Semester geht schnell vorbei.“ Also stirbt die Floridaidee eines frühen Todes.

Statt nach Florida geht es ins ITI, das „International Theological Institute“ in Trumau bei Baden. „Ich war aber gar nicht auf dem Niveau des ITI. Dort war ja alles auf Englisch, alle Quellentexte, die Kirchenväter... Und ich war kein Sprachtalent,“ meint Rupert und erzählt heiter: „Nach der ersten Prüfung hat mich der Professor gefragt: ‚Did you understand anything in class?‘ (Haben Sie irgendetwas im Unterricht verstanden?) Ich habe mich zwar bemüht, aber war eben nicht auf gleichem Level.“ Wir müssen beide lachen über die Situation damals. Aber er beißt sich durch. Nach dem 3. Semester schafft er es endlich. „Doch durch die permanente Überforderung habe ich auch viel gelernt. Das hat schon Frucht getragen.“ Zwischendurch, immer unternehmungslustig und kreativ, geht er mit Kommilitonen bei den Studentinnen fensterln. 2016 ist die Sponson. Master Rupert Santner ist nun 26, Master der Theologie. Immer noch steht die Frage im Raum: Wohin führt ihn der Herr? Auf welchen Platz? Bald wird ihm klar: Sein Platz ist im Priesterseminar in Salzburg.

Als Seminarist beginnt er am 1. März 2016. Da der Salzburger Erzbischof von der Qualität und den Schwerpunkten des ITI sehr

angetan ist, bittet er Rupert, ein Doktoratsstudium zu machen und vermittelt dem jungen Seminaristen auch einen Doktorvater. Also beginnt ein Doktoratsstudium an der Uni Innsbruck im Fach Systematische Theologie. Das anspruchsvolle Dissertationsthema: *Verhältnis der Vernunft zur Freiheit im Akt des Glaubens bei Thomas v. Aquin und John Henry Newman.*

Dann ein interessantes Erlebnis, das die Führung des Herrn verdeutlicht: „Ich habe die Homepage der Erzdiözese gelesen, da ging es über Strukturreformen. Einen Tag später denke ich: Strukturreform hin oder her, aber wenn wir keine Berufungen zum Priester haben blutet die Kirche aus. Du kannst die Strukturen reformieren, soviel du willst, aber ohne den Herrn gegenwärtig in der Eucharistie, ohne die Sakramente...“ Ja, was wird dann aus der Kirche?

„Und da hat sich die Idee in meinem Kopf gebildet, eine Gebetsinitiative für Priesterberufungen zu starten.“ Er beschließt, Erzbischof Franz Lackner zu fragen, ob er so etwas starten darf. Aber sein geistlicher Begleiter rät ihm davon ab. Lieber zuerst das Studium beenden. Doch Gott hat anderes vor: Am nächsten Tag bittet ein im Befreiungsdienst wirkender Freund Rupert für einen Priester, der für Berufungen zuständig war, zu beten. Ein Bischof hätte ihn darum gebeten. Diese Bitte eines Bischofs bestärkt den Seminaristen Rupert in der Überzeugung, es sei doch Gottes Wille, für Berufungen zu beten. Und dann sagt ihm noch ein Freund: „Du weißt jetzt, wo du anfangen musst: Für Priester, für das Heil ihrer Seele, für ihre Befreiung zu beten, damit sie wirklich wirken können.“ Und so beginnt er gemeinsam mit Freund Dominik, sich für geistliche Berufungen einzusetzen.

Das Medienprojekt „Priesterforum.net“ wird von den Freunden neu belebt und als Videokampagne gestartet. Die Berufungspastoral der Erzdiözese holt ihn daraufhin in ihr Team. Und so ist Rupert der erste Seminarist, der eine Anstellung bei der Diözese bekommt. Zahlreiche Berufungseinkehrtage ergeben sich daraus. „Für mich war es auch wichtig zu sehen, dass ich da hingehöre, dass meine Talente hier gefragt sind und ich sie hier einbringen kann. Es war nun auch der Auftrag des

Fortsetzung auf Seite 16

nter Priester mit Charisma für die Jugend

Priesterberufungen

Leben dort zu verstehen. Und man benötigt viel Nerven, um das auszuhalten und bei all dem schrecklichen Elend nicht zu verzweifeln,“ erinnert sich Don Rupert. Und: „Auf der Reise war die Frage der Berufung sehr, sehr präsent. Ich habe viel am Grab der Mutter Teresa gebetet. Eigentlich habe ich mich sehr dagegen gewehrt. Es

Eine Schlüsselfigur beim Jungentreffen in Pöllau

war, wie wenn ein Felsen über meinem Kopf schwebt, der mich zu erdrücken drohte.“ Mit dem Freund gibt es viele Gespräche über Gott und die Welt. Dann, wenige Tage vor Weihnachten der Gedanke, innerlich ja zu sagen: „Herrgott, wenn du willst, mache ich mich tatsächlich auf den Weg – und plötzlich verschwand, was vorher so drückend und schwer über mir zu schweben schien. Auf einmal war nur mehr blauer Himmel, Freiheit und Frieden,“ erinnert sich Rupert an einen entschei-

ein... „Ich möchte euch etwas sagen: Ich möchte Priester werden!“ Und die Reaktionen? „Ganz unterschiedlich: Die Mutter hat geweint, der Vater ist verstummt und die Großmutter hat in die Hände geklatscht. Die hat sich gefreut!“ Heute noch muss er über das Spektrum der Reaktionen schmunzeln.

Am 3. Oktober 2011 beginnt Rupert mit dem Theologiestudium in Heiligenkreuz, wo er zwei Jahre studiert. Untergebracht war er in Mödling bei der Familie Schmalzbauer, Gründer der „Gemeinschaft Immaculata“, die sehr in der Familienarbeit engagiert ist und das Jungfamilientreffen ins Leben gerufen hat. „Habe dort viel über Familienpastoral erfahren, wie man Familien dienen und helfen und sich für sie einsetzen kann. Das war ein großer Schatz neben dem Studium.“

Ein „Ableger“ dieser Gemeinschaft sind die „Helden für IHN“, Jugendliche, die sich mehrmals jährlich treffen, um Abenteuer zu erleben, vor allem aber auch ihre Sehnsucht nach einer lebendigen

Fortsetzung von Seite 15

Erzbischofs, nicht nur meine eigene Idee.“ Die Berufungswochenenden sind sehr gesegnet. Mehrere Priesterberufungen sind bereits daraus hervorgegangen.

Eines Abends sitzt er nach einer Klausur mit Freunden zusammen und singt einige Lieder, die er selber komponiert und schreibt. „Du sollst unbedingt eine CD mit deinen Liedern aufnehmen,“ meint Dominik. Eine Woche später wird er gebeten das Hochschulfest mit Schuachblättern, Volkstänzen, Liedern in Heiligenkreuz zu gestalten. „Ja mach' ma a CD?“, meint Rupischerzhaft. Doch aus diesen beiden Anstößen entsteht bei ihm die Idee, das Berufungsthema mit Musik zu vereinen: der Vocation Music Award (www.vocationmusic-award.com) ist geboren.

Wie das funktioniert? Das Thema Berufung wird über die digitalen Medien ausgeschrieben: Die jungen Leute schicken in Form eines einfachen Handy-Videos Musik ein, die sie selbst geschrieben haben. Es können auch Texte sein, die dann vertont werden. Die Jury bewertet die einzelnen Lieder. Die besten werden zum Finale eingeladen. Für den Sieger winkt eine CD-Produktion, ein Musikvideo seines Liedes und 2000€ Preisgeld. So entsteht 2019 der erste Vocation Music Award in Österreich mit 68 Einsendungen und einem krönenden Abschluss mit Siegerehrung beim Key2Life Festival.

Eine CD mit den 12 besten Liedern wird aufgenommen. Die Idee ist schon weiter gegangen: 2021 hat nun der Vocation Music Award in Irland, aber auch in England, Litauen, Deutschland und Österreich stattgefunden. Den Auftrag dazu, das Anliegen international zu verbreiten, bekam er vom Konsistorium der Erzdiözese. „Trotz des schwierigen Corona-Jahres war das Projekt sehr gesegnet,“ freut er sich. Via Social Media und Live-Übertragungen der Finalshows wurden solcherart tausende junge Menschen erreicht und mit diesem Themenkomplex konfrontiert. Allein aus Deutschland wurden über 100 Lieder zu dem Thema eingesandt.

Wem fällt da nicht auf, dass der Synodale Weg in Deutschland gerade das Gegenteil anpeilt: nämlich, dass Berufung und Priestertum gar kein Thema ist, während die Initiative des Vocation Music

Award im letzten Jahr über 300.000 junge Menschen angesprochen hat. Nicht wenige junge Leute werden in ihrer persönlichen Berufung bestärkt. Was hat Gott für einen Plan mit mir, worum geht es in meinem Leben, wo ist mein Platz? Rupert hat die Erfahrung gemacht, dass dies brennende Fragen für Jugendliche sind: Den Plan Gottes erkennen, Seinen Ruf hören, oft nur leise, unaufdringlich. Denn eine Berufung kann man nicht machen, man kann ihr nur folgen, sie reifen lassen.

Gibt es erkennbare Erfolge? „Das ist schwer zu sagen, aber im Herbst 2019 sind 13 Seminaristen ins Priesterseminar in Wien einge-



Mit der Gitarre im Cafehaus

treten. Seit 30 Jahren ein Rekord,“ lautet die Antwort. „Aber das alles ist nicht mein Verdienst. Trotz meiner Schwachheit führt mich der Herr und macht etwas Großes daraus,“ betont Don Rupis, der am 29. Juni 2021 von Erzbischof Franz Lackner im Dom zu Salzburg zum Priester geweiht wird.

Seit September ist er nun Kaplan in St. Johann in Tirol und wendet sich anderen pastoralen Anliegen zu. Daher übergibt er die Leitung des VMA ab, bleibt aber dessen geistlicher Begleiter. Über seinen Dienst in der Pfarre sagt er: „Das ist wahnsinnig schön, was da in einer Pfarre entstehen darf.“

Wie er seinen Weg sieht? „Auf Gottes Führung, auf seine Vorsehung zu vertrauen, trotz menschlicher Schwächen, unzureichender Kräfte, ist der Weg, den ich weiter beschreiten möchte. Es ist der Weg des Glaubens, der uns das Ziel noch nicht sehen lässt, aber den kleinen Wegweisern folgt. Die Vision ist für mich, Berufun-

gen, die Jugend zu unterstützen und zu begleiten und in sie zu investieren und für Priester zu beten.“ 248 Videoclips mit 20 Gästen zu den Themen Berufung, Finden der Berufung, Priestertum sollen dabei helfen. „Wenn der Herrgott will, tun sich Türen auf, bei denen man sich sonst die Zähne ausbeißen würde, ohne Erfolg. Er macht zur passenden Zeit, die passenden Türen auf.“

Bei seiner Diakonweihe 2020 wählte er die Bibelstelle „Bindet den Esel los, der Herr braucht ihn.“ (Lk 19,30) Rupert möchte als Esel Jesus zu den Menschen tragen, nicht unbedingt große Dinge vollbringen. Doch bei all den Initiativen, Projekten und Ideen, die er hat – zu viele um sie aufzuzählen – sehen da viele in ihm nicht den Esel, eher einen feurigen Mustang im Dienste des Herrn.

Übrigens ist er, obwohl erst frisch geweiht, in den Salzburger Priesterrat gewählt worden. „So viel Zuspruch und Vertrauen, das wundert mich wirklich.“ Aber es freut ihn natürlich.

Wie hat sich seine Beziehung zu Gott im Laufe der Zeit verändert? „Am Anfang hat sie immer wieder auf Kosten eines Projekts gelitten. Einige Jahre bin ich nach zwei Wochen Pöllau nach Hause gefahren und hatte nur eine halbe Stunde Anbetung und zweimal ein Gesätzchen Rosenkranz als Gebetszeit vorzuweisen, weil ich dauernd von früh bis spät im Einsatz war. Da hat das Gebet gelitten, auch wenn ich voll erfüllt war. Nun mache ich schön langsam Fortschritte im kontemplativen Leben – bin darin kein Superstar: Die Stunde Anbetung, der Rosenkranz, die Stille, das Stundengebet, das ist jetzt mein Fundament, eine Bereicherung in meiner Beziehung zum Herrn.“

In einem Café in Salzburg – Rupert hat seine Gitarre mitgenommen und spielt uns eines seiner Lieder vor – beenden wir unser Treffen. Er legt uns noch einmal ins Herz: „Auf Gott wirklich zu hören, diese Bekehrung braucht es in der Kirche. Wenn wir das zulassen, was Er uns ins Herz legt, was Er uns Menschen an Führung gibt, dann wird Heil geschehen. Wir müssen uns klar machen: Entweder ist Gott wirklich in unserem Leben Gott oder Er ist es nicht. Wenn wir nicht ernst nehmen, was Er schenkt, können wir z'samm packen.“

Karl Borromäus wurde am 2. Oktober 1538 auf Burg Arona in der nord-italienischen Provinz Lombardei geboren. Sein Vater, Graf Gilberto Borromeo war Gouverneur der Region Lago Maggiore, seine Mutter Margherita di Medici, die ältere Schwester des künftigen Papstes Pius IV.. Karl war das zweite von sechs Kindern. Seine Mutter starb 1547, als er gerade 9 Jahre alt war; sein Vater heiratete wieder. Dank einträglicher Bank- und Handelsunternehmen war die Familie reich. Da Karl als Zweitgeborener für den geistlichen Stand bestimmt war, empfing er mit 12 Jahren die Tonsur und wurde nach Mailand geschickt, wo er Latein lernen sollte. Ab 1552 studierte er in Padua beim künftigen Kardinal Francesco Alciato weiter. Sein Vater gewährte ihm nur eine bescheidene monatliche Zuwendung, so dass er Mühe hatte, über die Runden zu kommen. Karl litt unter seiner demütigenden finanziellen Situation, doch in seinen Briefen klagte er nie darüber.

1558 begab sich Karl nach Mailand zu seinem Onkel, Kardi-

Mit 22 Jahren vom Papst zum Kardinal ernannt

nal di Medici, musste jedoch einige Wochen später zur Beerdigung seines Vaters nach Arona zurückkehren. Er war nun 19 Jahre alt. Obwohl er nicht der älteste Sohn war, baten ihn seine Angehörigen, die Handelsgeschäfte der Familie zu übernehmen.

Trotz vieler Unterbrechungen gelang es ihm daneben, dank seines Eifers und seiner Zielstrebigkeit 1559 sein Studium als Doktor sowohl des Zivilrechts als auch des kanonischen Rechts abzuschließen. Im Sommer desselben Jahres starb Papst Paul IV.. Das danach eröffnete Konklave wählte im Dezember 1559 Karls Onkel, Kardinal Giovanni Angelo di Medici, zum Papst, der den Namen Pius IV. annahm.

Am 3. Januar 1560 rief Pius IV. Karl zu sich nach Rom, betraute ihn mit der Verwaltung der päpstlichen Besitztümer und ernannte ihn zum Kardinal. Karl bat, man möge zur Feier seiner Ernennung kein öffentliches Freudenfest in Mailand veranstalten, sondern zehn Messen zu Ehren des Heili-

gen Geistes in Arona zelebrieren. Bald wurde er zum apostolischen Administrator im Erzbistum Mailand bestellt. Da er noch keine Weihen empfangen hatte, musste er die Verwaltung seiner Diözese vorerst einem Weihbischof seiner Wahl anvertrauen.

Im Folgenden wurde Kardinal Borromäus auch zum päpstlichen Legaten in verschiedenen Regionen Italiens sowie zum Protektor mehrerer Länder und Orden beim Heiligen Stuhl ernannt. Zudem

vorgenommen, namentlich im Kontext der protestantischen Reformation, die an den Grundlagen des Glaubens rüttelte und Missstände im Leben der Kirche anprangerte. Die katastrophale Situation der katholischen Welt verlangte nach einer Fortsetzung des Konzils, doch es gab viele Hindernisse, insbesondere vonseiten der damaligen Herrscher.

Kardinal Borromäus versuchte, die Hindernisse zu beseitigen. Sein Einsatz, seine Beharrlich-

keitsvermögen und sein Mut verstarben. Karl wurde somit Familienoberhaupt. Er hätte also auf die Kardinalswürde verzichten, in die Welt zurückkehren, heiraten und ein herrschaftliches Leben führen können. Zum Wohl der Familie und des Herzogtums Mailand wurde er von mehreren Seiten dazu gedrängt. Selbst sein Onkel, der Papst, schien diese Möglichkeit für die Zeit nach seinem eigenen, wie er meinte, baldigen Tod ins Auge zu fassen.

Doch Karl entschied sich für den Herrn sowie die Kirche und bereitete sich auf den Empfang der heiligen Weihen vor. Am 17. Juli 1563 in der Basilika Santa Maria Maggiore zum Priester geweiht, tröstete er den etwas verärgerten Heiligen Vater mit den Worten: „Seien Sie nicht betrübt, ich habe mich für die Braut entschieden, die ich schon seit Langem wollte.“ Am 7. Dezember wurde er in der Sixtinischen Kapelle zum Bischof geweiht.

Aufgrund seiner Ämter fühlte sich Karl verpflichtet, in der Nähe des Papstes zu bleiben; er verlor darüber

verzichtete auf jede Nahrung abgesehen von einer einzigen Mahlzeit, die er, wie in der alten Kirche üblich, am späten Nachmittag nach der Vesper zu sich nahm; wie vom hl. Augustinus und dem hl. Ambrosius empfohlen, spendete er das an seiner Tafel gesparte Essen den Armen. Er engagierte sich auch in der Gefängnis-seelsorge.

Kardinal Borromäus suchte die Priester für die verschiedenen Ämter seiner Diözese sorgfältig aus. Sein Generalvikar war ein in Rechtsfragen besonders kenntnisreicher Mann und führte ein vorbildliches Leben. Die für die Rechtsprechung zuständigen Richter wurden gut bezahlt, um jeder Versuchung der Käuflichkeit zuvorzukommen. Karl reformierte das Domkapitel und sorgte dafür, dass die Domherren, von denen er unermüdlichen Einsatz im Beichtdienst erwartete, dogmatisch gut geschult waren. 1577 forderte er sie auf, das Gemein-

schaftsleben und das gemeinsame Stundengebet wieder aufzunehmen. Das

seine Mailänder Diözese jedoch nicht aus den Augen, sondern ließ sie nach eigenen Vorgaben von anderen Bischöfen leiten. 1565 reiste er nach Mailand und berief ein Provinzialkonzil ein, das er persönlich leitete (die Provinz umfasste damals 16 Diözesen).

Im selben Jahr starb Pius IV. und das Konklave wählte Kardinal Michele Ghislieri zum neuen Papst, der auf Karls Rat hin den Namen Pius V. annahm. Der Pontifex äußerte den Wunsch, dass Karl bei ihm bleiben möge; doch nachdem dieser in der Kurie alle notwendigen Maßnahmen zur Wahrung der Kontinuität ergriffen hatte, bekam er schließlich die Erlaubnis, in seine Diözese zurückzukehren, um sie persönlich zu leiten.

Am 5. April 1566 traf Karl in Mailand ein, wo er sich gleich an die Reform seiner großen Diözese machte. Er begann bei sich selbst und seinem Bischofspalast: Einen großen Teil seiner persönlichen Besitztümer verschenkte er an die Armen und führte fortan ein bescheidenes Leben. Karl war großgewachsen und ziemlich korpulent und deshalb unterzog er sich schweren Kasteiungen. Er fastete, d.h. er

Diözesanseminar gestaltete er getreu den Dekreten des Konzils von Trient. Dank seines diplomatischen Geschicks und seiner Güte wurden die Reformen gut aufgenommen.

Karl visitierte fünfmal seine gesamte Diözese. Die schwer zugänglichen Bergdörfer suchte er mitunter zu Fuß auf. Im Oktober 1567 machte er sich zur Visitation dreier abgelegener Täler im Veltlin auf, einem unter schweizerischer Herrschaft stehenden Kreis, wo alles im Argen lag. Der Klerus führte ein mondänes, anstößiges Leben und vernachlässigte seine seelsorgerlichen Aufgaben. Die Sitten des Volkes hatten sich dem schlechten Vorbild angepasst. Der Besuch des Bischofs trug sowohl beim Klerus als auch bei den Gläubigen bald reiche Früchte.

An einem anderen Ort wurde Bischof Borromäus Ziel eines bewaffneten Überfalls seitens eines Domkapitels, das sich seiner Rechtshoheit nicht unterwerfen wollte und daher seine Pastoralvisite ablehnte: Das Kreuz, das er vorsich hertragen ließ, wurde von Kugeln durchlöchert, er selbst blieb allerdings unverletzt.

Fortsetzung auf Seite 18

Der heilige Karl Borromäus

Botschaft an uns

Von Dom Antoine-Marie OSB



versah er als „Kardinalsneffe“ das Amt des päpstlichen Privatsekretärs. Die unverhohlene Vetterwirtschaft Pius' IV. trug in diesem Fall segensreiche Früchte: Der 22 Jahre junge Karl Borromäus setzte sich vehement und unermüdlich im Dienste der Kirche ein.

Daneben führte Karl nach wie vor die Geschäfte der Familie Borromäus und studierte weiter. In seiner Freizeit

spielte er Laute sowie Violoncello, widmete sich regelmäßig einem damals in Italien beliebten Ballspiel und gründete eine literarische Akademie. 1561 errichtete er weitgehend aus eigenen Mitteln ein Kolleg in Padua, die erste Einrichtung, die den Empfehlungen des Konzils von Trient zu den Priesterseminaren entsprach.

Dieses 1545 in Trient eröffnete Konzil war mehrfach aus politischen Gründen unterbrochen worden. Papst Paul III. hatte sich eine umfassende Kirchenreform

eröffnet. Die Sitzungen am 18. Januar 1562 wieder aufgenommen wurden. Er selbst blieb in Rom, unterhielt jedoch eine umfangreiche Korrespondenz mit den Gesandten des Papstes beim Konzil und lenkte die Debatten gewissermaßen aus der Ferne. Trotz großer Schwierigkeiten konnte

das Konzil 1563 abgeschlossen werden – 18 Jahre nach seiner

Eröffnung...

Zur großen Erleichterung der gesamten Christenheit bestätigte Pius IV. die Dekrete der Konzilsversammlung. Der Pontifex berief eine Kommission von drei Kardinälen ein, die unter der Leitung von Karl Borromäus die Umsetzung der Konzilsdekrete überwachen sollte. Dass das Konzil einen guten Abschluss gefunden hatte, war nach Ansicht des Papstes seinem Neffen zu verdanken.

In der Zwischenzeit war Karls Bruder im Alter von nur 27 Jahren

Das gute Ende des Konzils war Karl zu verdanken

... wurde der Kardinal Ziel eines Attentats...

Fortsetzung von Seite 17

Während seines Episkopats hielt Karl mehrere Diözesan- und Provinzialsynoden ab, wobei er jeden Arbeitstag mit einer Ansprache eröffnete und beschloss. Ab 1567 sollte er im Auftrag des Papstes für die Wiederherstellung der Disziplin innerhalb des Ordens der „Humiliaten“ sorgen. Manche Brüder akzeptierten die von ihm ergriffenen Maßnahmen, andere leisteten Widerstand und bereiteten sogar ein Attentat gegen ihn vor: Im Oktober 1567 gab ein Bruder während einer Messe einen Pistolenschuss auf ihn ab. Obwohl er sich getroffen wähnte, signalisierte Karl, dass man den Gottesdienst fortsetzen solle. Nach Beendigung der Messe stellte man fest, dass die Kugel von seiner Haut auf wundersame Weise aufgehalten wurde. Trotz Karls Intervention beim Gouverneur von Mailand wurden vier Verschwörer verhaftet, verurteilt und hingerichtet.

Die Ernte des Jahres 1570 fiel katastrophal aus; im Winter kam es

Er besuchte Pestkranke daheim, in den Spitälern

zu einer landesweiten Hungersnot. Karl engagierte sich bis zur Erschöpfung, um die Armen zu ernähren und konnte an manchen Tagen 3.000 Personen versorgen. Im selben Jahr nutzte Karl den vom hl. Pius V. ausgerufenen „Gebetskreuzzug“ gegen die Türkengefahr, um die Gläubigen zur Umkehr und zur Buße zu ermahnen; er appellierte dabei auch an sich selbst und seine Priester: „Die Stunde ist schon da für euch, um aufzustehen vom Schlaf (Röm 13,11). Die Mahnung des Apostels richtet sich auch an uns, Priester Jesu Christi, die wir gehalten sind, über die anderen zu wachen. Wir sind die Wachsoldaten, die Gott zum Schutz seines Volkes aufgestellt hat; wehe uns, wenn wir einschlafen!“ Der schließlich von den Christen erungene Sieg über die ottomatische Flotte bei Lepanto, den man der Fürsprache der Gottesmutter zuschrieb, wurde in Mailand mit einem aufwändigen Dank- und Volksfest gefeiert.

Obwohl Kardinal Borromäus seit dem Sommer 1571 anhaltend unter Fieber und Husten litt, reiste er nach dem Tod des hl. Pius V. im folgenden Jahr zum Konklave nach Rom. Der neue Papst nahm den Namen Gregor XIII. an. Karl

nutzte die Gelegenheit, um die Ämter niederzulegen, die er in der römischen Kurie noch innehatte.

Zum Jubiläum 1575 reiste der Mailänder Erzbischof nach Rom. Im folgenden Jahr wurde das Jubiläum dann in der Diözese Mailand begangen, und Karl berief die vierte Provinzialsynode ein. Doch gleichzeitig brach die Pest aus. Der Erzbischof arbeitete bis zur Erschöpfung, besuchte Pestkranke sowohl zu Hause als auch in den Hospitälern. Schon zu Beginn der Seuche hatte er die Möglichkeit seines Todes im Dienste der Kranken akzeptiert. Zunächst mit einer verständlichen Zurückhaltung, die aber bald überwunden war, folgte der Klerus dem Beispiel des Kardinals. Die Seuche klang in den Jahren 1577-1578 allmählich ab.

Im Herbst 1584 zwang eine Wundrose am Bein den Erzbischof zur Bettruhe. Des ungeachtet berief er eine

Versammlung der Regionaldechanten ein, um Angelegenheiten

der Diözese zu regeln, und betrieb daneben die Gründung eines Hospitals für arme Rekonvaleszente.

Die Vorahnung seines baldigen Todes veranlasste ihn, sich am 15. Oktober zur inneren Einkehr an den Wallfahrtsort Varallo zu begeben und eine Generalbeichte abzulegen. Obwohl er hohes Fieber hatte, las er weiterhin jeden Tag die Messe. Bei seiner Rückkehr nach Mailand hielten die Ärzte seinen Zustand für überaus besorgniserregend. Er empfing die Letzte Ölung sowie die heilige Kommunion als Wegzehrung. Um den Bischofssitz drängten sich so viele betende Gläubige, dass der damalige Gouverneur von Mailand sich den Weg zum Palast richtiggehend freikämpfen musste. Am 3. November 1584 starb der Kardinal im Alter von 46 Jahren mit den Worten: Ecce venio! – Hier komme ich! (vgl. Offb 3,11). Der Ruf der Heiligkeit von Kardinal Karl Borromäus wuchs und verbreitete sich rasend schnell. Er wurde am 1. November 1610 von Papst Paul V. heiliggesprochen.

Dom Antoine Marie OSB

Der Autor ist Abt der Abtei Saint-Joseph-de-Clairval.
Siehe: www.clairval.com

Über drei Priester, die sich bis zuletzt für die

Die wahren Helden

Vor 110 Jahren sank das damals größte Passagier-Schiff der Welt, die Titanic, auf ihrer Jungferfahrt von England nach New York. Sie war auf der Nordatlantik-Rote unterwegs und kollidierte seitlich mit einem Eisberg. Obwohl sie als unsinkbar galt versank sie innerhalb von zwei Stunden und 40 Minuten. In dieser Zeit der Panik versahen drei Priester ihren Dienst und gaben dabei ihr Leben ab.

Es war etwa 23:40 Uhr in der Nacht des 14. Aprils 1912, als der Späher im „Krähennest“ drei mal die Glocke schlug mit dem darauf folgenden Ruf Richtung Brücke: „Eisberg direkt voraus!“

Zu diesem Zeitpunkt ahnte noch kein Passagier, dass diese unheilvolle Meldung der Anfang vom Ende, dieses als unsinkbar geltenden Schiffes, war.



Joseph Peruschitz OB

Selbst das sofortige Drehen des Ruders und das Rückwärtslaufenlassen der Maschinen konnte nicht mehr verhindern, dass der unter Wasser liegende Teil des Eisbergs, fünf Schotten des Schiffes, wie eine Konservendose, aufschlitzte. Wenn nur eine Schotte weniger zerstört worden wäre, hätte die Titanic weiterfahren können. Doch mit diesem Schaden war bald klar, dass es keine 90 Minuten mehr dauern würde, bis das Protzschiff

sinken, und für mehr als tausend Menschen ein kühles Grab werden würde.

Der englische Father Roussel Davids Byles, der täglich die Heilige Messen für Passagiere in der zweiten und dritten Klasse, mit Predigten in Englisch und Französisch, hielt, befand sich beim Zusammenstoß an Deck. Er informierte umgehend den deutschen Benediktinerpater Joseph Peruschitz aus dem Kloster Scheyern. Pater Joseph war für die Predigten in Deutsch und Ungarisch verantwortlich.

Die Geistlichen gingen sofort wieder an Deck. Bald darauf wurden die ersten Rettungsboote, oft weniger als halb besetzt, zu Wasser gelassen. Die Mannschaft baten die Priester um Unterstützung, damit möglichst viele Frauen und Kinder sich in die Rettungsboote begeben mögen.

Augenzeugen berichteten später: „Der Benediktinerpater Joseph Peruschitz aus Scheyern und Pater Byles aus England waren, als die Katastrophe eintrat und Frauen und Kinder in die Boote geschafft wurden, sofort zur Hand, um allen, soweit es möglich war, zu helfen.“ Und ein weiterer Zeuge erinnerte sich: „Seine Gebete fortsetzend begleitete er (einer der Priester) uns dorthin, wo die Rettungsboote hinabgelassen wurden. Als er den Frauen hinein half, flüsterte er ihnen die Worte des Trostes und der Zuversicht zu.“

Die Priester Byles und Peruschitz gingen noch in die Räume der zweiten Klasse, um auch hier die Menschen vor dem nahenden Unglück in Kenntnis zu setzen und dafür zu sorgen, dass alle an Deck kamen. Wieder an Deck, lehnten die beiden Priester und ein weiterer mit dem Namen Juozas Montvila aus Litauen, den ihnen angebotenen Sitzplatz in einem der letzten Rettungsboote zu Gunsten anderer Passagiere ab. Sie wollten lieber in den letzten Minuten ihres Lebens den todgeweihten Menschen auf der Titanic ge-

e Passagiere sorgten

der Titanic



Father Roussel Byles

stig beistehen.

Sie sprachen die Worte der Absolution und beteten mit ihnen. Ein Zeuge berichtet: „Als das letzte Boot hinabgelassen war, sahen die Insassen dieses Bootes ganz deutlich, wie die beiden Priester den Rosenkranz vorbeteten, und hörten, wie eine große Anzahl knieender Passagiere in inbrünstigen Gebeten antworteten. Dann erloschen die Lichter der Titanic, so dass man

Beide Priester beteten den Rosenkranz vor...

nichts mehr sehen konnte; aber man hörte weder Jammergeschrei noch Schreckrufe.“

1496 Menschen riss die Titanic um 2:20 Uhr des 15. Aprils 1912 mit auf den Meeresgrund. Darunter auch die drei katholischen Priester Byles, Peruschitz und Montvila. Letzterer gilt in Litauen als Held und man bemüht sich um ein Seligsprechungsverfahren für ihn. An Pater Peruschitz erinnert sein Toten-Gedenkstein im Kloster Scheyern: „Qui in nave ista Titanica pie se devovit“ - „Der auf diesem Schiff Titanic gottesfürchtig sein Leben hingegeben hat.“ Erinnerungsstücke an ihn gibt es auch in seiner Heimatpfarre in Dorfen.

Elmar Lübberts-Paal

Anfang des Jahres fand in der Pariser Kirche Saint-Sulpice ein Gebetstreffen von Christen und Muslimen statt, das auf heftige Kritik gestoßen ist. Im Folgenden Gedanken über die Sinnhaftigkeit solcher Begegnungen.

Was halten Sie von der Begegnung von Muslimen und Christen in Saint-Sulpice?

P. FRANCOIS JOURDAN: Meiner Meinungen nach ist die Wahl einer Kirche als Ort für Begegnung und Gebets ungeschickt. Für Muslime ist so etwas der Vorgriff auf eine fortschreitende Islamisierung Frankreichs, die auch Orte des Gottesdienstes erfasst. Hier haben wir es mit einer Doppeldeutigkeit zu tun. Man hätte das in einem Versammlungsraum der Pfarre oder dem einer benachbarten Moschee machen können.

Man betete dort gemeinsam mit Maria...

JOURDAN: Stimmt, aber Maria hat in beiden Religionen keineswegs denselben Stellenwert. Auch da gibt es Doppeldeutigkeit. Zugegeben, Maria ist im Koran die Mutter Jesu, aber Jesus ist für Muslime ein muslimischer Prophet. Außerdem hat die Jungfräulichkeit Marias keinerlei Bedeutung für Muslime. Der Zusammenhang im christlichen und im muslimischen Glauben ist ein ganz anderer. Das ist bei diesem Treffen keineswegs herausgekommen. Dadurch entsteht die Illusion einer Annäherung. Nehmen wir zum Beispiel Abraham. Er ist der Vater der Juden und Christen, aber keineswegs jener der Muslime. Der Islam ist eine von Adam, nicht von Abraham abgeleitete Religion. Daher sind wir aus muslimischer der Natur nach wie Adam alle als Muslime geboren. Daher darf man sich nicht wundern, dass dieses Treffen massive Kritik ausgelöst hat...

Kann es gemeinsam Gebete mit Muslimen geben?

JOURDAN: Sicher nicht! Man kann an einem neutralen Ort, weder Kirche noch Moschee, eine Gebetszeit halten, wobei jeder zu seinem Gott betet. Ich habe das erlebt. Ich betete in meinem Herzen, während der andere auf eine Weise betete, die nicht meine ist. Man kann sich beim Beten tref-

Dialog - ja, miteinander beten - nein

Mit Muslimen beten?

fen, aber man betet nicht miteinander. Jeder betet auf seine besondere Weise. Aus einem einfachen Grund: Wir haben nicht die gleiche Gottesbeziehung.

Ist ein christlich-muslimischer Dialog notwendig?

JOURDAN: Selbstverständlich! Aber ein echter, das heißt einer, der den Unterschieden Rechnung trägt. Die wahre Begegnung findet statt, wenn man sich über unseren Dissens einigen kann. Aber die Fatiha mit zwei Imamen in ei-

nicht denselben Sinn haben. Barmherzigkeit zum Beispiel: Die des Korans hat nichts mit der in der Bibel verwendeten zu tun. Warum? Weil für uns Christen und Juden Gott der Retter ist. Er wirkt in der Geschichte des Menschen. Er gibt sich hin: Das gibt es überhaupt nicht im Koran. Deshalb bekommt Barmherzigkeit einen ganz anderen Sinn. Wenn man nicht klarstellt, was man mit diesem oder jenem Wort meint, gibt es keinen Dialog. Er wird zur Lüge. Man täuscht den anderen



Begegnung Christen und Muslime: Katholische Jugendliche in einer deutschen Moschee

ner Kirche zu singen, wie es in Saint-Sulpice geschah, das passt nicht. Sie ist die erste Sure des Korans, ein rituelles Gebet, das die Muslime 17 Mal täglich beten. Dieses grundlegende kurze Gebet endet mit „Führe uns nicht auf den Weg der Verirrten“. Und dabei sind der gesamten islamischen Tradition zufolge wir Christen gemeint.

Wie stellen Sie sich den Dialog mit den Muslimen vor?

JOURDAN: Es begegnen einander Wahrheit und Liebe, wie es im Psalm heißt. Denn die Wahrheit wird uns frei machen. Man muss die Zweideutigkeiten der Worte vermeiden, die in beiden Religionen verwendet werden, aber

und sich selbst. Das ist interreligiöser Obskurantismus.

(...)

Kann der Dialog eine Vorstufe dafür sein, Christus zu verkündigen?

JOURDAN: In einem Dialog stellt mir zwangsläufig der andere seinen Glauben vor und ebenso tue ich das mit meinem. Das ist gut so, vorausgesetzt es wird nicht als Druckmittel eingesetzt. Daher ist Vorsicht mit Methoden gewisser amerikanischer evangelikaler Gruppen geboten.

Das Gespräch führte Charles-Henri d'Andigné für *Famille Chrétienne* v. 17.2.22 mit dem Autor von *Islam et christianisme. Comprendre les différences*. Verlag L'Artilleur.

Karl-Heinz Fleckenstein kenne ich persönlich seit 2006, seit meiner ersten, tief prägenden Reise nach Israel. Der promovierte Theologe ist freier Schriftsteller und Journalist, lebt seit 1981 in Jerusalem und führt mit seiner palästinensischen Frau Louisa, lizenzierte Tour-Guide und Archäologin, Pilgergruppen auf die Spuren der Bibel. Diese Arbeit ist nun durch die Pandemie beträchtlichen Einschränkungen unterworfen. Umso mehr berührt mich sein neues Buch, in dem er Friedensperspektiven aus biblischer Sicht aufzeigt für „zwei verfeindete Brüdervölker“, die „seit Jahrzehnten um ein und denselben Boden streiten.“

Zwischen 2006 und 2012 war ich viermal unter der Reiseleitung der Fleckensteins bei Pilgerfahrten, die Konstantin Spiegelfeld, Pfarrer in Wien-Leopoldstadt, nach Israel-Palästina organisiert hatte. In dieser Zeit entstand ein Miriam-Gebetskreis, in dem wir monatlich im Namen der heiligen Miriam von Ibellin zusammenfanden, um für den Frieden im Heiligen Land zu beten. Bei diesen Reisen habe ich den Bau der Mauer und das Wachsen der Siedlungen miterlebt.

Dennoch ermutigten mich Besuche der „Rabbis for Human Rights“, der Palästinenserinnen Sumaya Farhat-Naser und Viola Raheb und besonders des Bischofs Elias Chacour in Wien. Seine Worte sind zeitlos gültig: „Was wir brauchen, ist ein Überdenken Ihres Verhaltens den Juden und Palästinensern gegenüber. Zu sagen: Juden sind schlecht, oder: Palästinenser sind Terroristen, ist ein Verbrechen. Machen Sie Schluss mit Pausalurteilen. Wenn Sie jüdische Freunde haben – wunderbar. Aber bitte: Das heißt nicht automatisch Feindschaft mit den Palästinensern! Und wenn Sie für uns Partei ergreifen, weil sie die Flüchtlingslager gesehen haben, so sind wir dafür dankbar. Wenn Sie uns aber ermutigen wollten, uns gegen unsere jüdischen Brüder zu wenden, dann brauchen wir Ihre Freundschaft nicht. Wir brauchen Brückenbauer.“ Und doch verlosch nach zwölf Jahren der Miriam-Gebetskreis... 2019 waren wir nur mehr zu zweit.

Diesen Ermüdungen stellt Karl-Heinz Fleckenstein nun seine Friedenslösungen aus bibli-

Friedensperspektiven aus biblischer Sicht

Wer gehört zum Heiligen Land?

scher Sicht gegenüber „im Vertrauen, dass mit der ‚Hilfe von oben‘ auch dieser ‚gordische Knoten‘ des gegenseitigen Misstrauens zwischen Israelis und Palästinensern durchschlagen werden kann. So dunkel die Nacht auch noch sein mag, so wissen wir doch, dass mit der Morgenröte ein neuer Tag kommen wird.“ Das Buch beginnt mit dem Kapitel „Wasser für alle“, der Geschichte vom Migrant Abraham und Abimelech, dem König der Philister. Bei Beerscheba, dem Brunnen in der Wüste, schlossen sie ein Bündnis, nach dem beide friedlich im gleichen Land leben können. Karl-Heinz spannt den Bogen über den Namen „Allah/Eli“, dem gleichen Namen für den Gott der Juden, der Christen und der Muslim, dem Vater aller Menschenkinder. „Wie armselig wäre es auch, würde jeder sich seinen eigenen Gott zurechtmachen. Diese Erkenntnis führt zum Reden miteinander. Zum Verhandeln. Zum Nichtangriffspakt. Zum Bündnis.“ Die Vereinbarung zwischen Abraham und Lot lehrt, dass „es Wichtigeres und Wertvolleres gibt als den Gewinn. Deshalb ist Abraham bereit, um des Friedens willen nachzugeben. Abraham wird sowohl von Juden wie von Palästinensern als ihr Stammvater verehrt. Ein nachahmenswerter ‚Friedens-Macher‘ für beide Völker“.

Und so bringt Karl-Heinz an den Friedensstiftern der Seligpreisung Shalom – Salam, am Umschmieden der Schwerter zu Pflugscharen – Panzer zu Traktoren – ,am Verstehen der Sprachen (Apg 2,5-13) und am Erbitten des Friedens für Jerusalem (Ps 122,1-9) Beispiele für die Verwirkli-

chung in unserer Zeit. Alle gehören zum Heiligen Land! (Jes 2,1-4). Am Beispiel des Gynäkologen Dr. Izzeldin Abuelaisch wird erzählt, wie der geplagte Vater, aufgewachsen in einem Flüchtlingslager im Gazastreifen, seine Frau und – in den Bodendoffensiven der israelischen Armee – drei seiner Töchter verlor und danach die Stiftung „Töchter für das Leben“ gründete. Er schrieb seine Geschichte: „Du sollst nicht hassen“. Dem Schlusssatz dieses Kapitels kann ich aus ganzem Herzen zustimmen: „Bist du, oh Jerusalem, befriedet, dann ist die ganze Welt befriedet.“ Jerusalem, Zentrum der drei monotheistischen Weltreligionen, ist der Schlüssel zum Shalom der Welt. Als Christ setze ich begeistert hinzu: hier ist Christus auferstanden, wahrhaft auferstanden!

Die weiteren Kapitel befassen sich mit „Garantie für Ruhe und Sicherheit“, „Geben ist seliger als Nehmen“ und „Pläne für die Zukunft“. Hier erzählt Karl-Heinz von der Friedensoase „Neve Shalom-Wahat-es-Salam“, in der Pater Bruno Hussar seine kühne Vision erfahrbar gemacht hat von einem Dorf, in dem Juden und Palästinenser gemeinsam leben.

Das letzte Kapitel „Keine Tränen mehr“ schließt mit der Zuversicht, dass in Jesus Christus der neue Himmel und die neue Erde auf drastische Weise sichtbar werden. Mitten in unserer Welt! „Du darfst jetzt schon aus dem Pulsschlag von meiner Ewigkeit leben, in ihm darfst du dich geborgen wissen. Dieser Puls schlägt stark genug, um auch deine Tränen und selbst deine stärksten Zweifel zu tragen und in Hoffnung zu verwandeln.“

Helmut Hubeny

WER GEHÖRT ZUM HEILIGEN LAND, FRIEDENSPERSPEKTIVEN AUS BIBLISCHER SICHT. Von Karl-Heinz Fleckenstein. Romeon-Verlag, 2021, 114 Seiten 17,95€

Die Volksrepublik China versuchte in den vergangenen Wochen die Olympischen Winterspiele in Peking geschickt für die eigene Propaganda zu nutzen und vor der Weltöffentlichkeit das Bild eines modernen und fortschrittlichen Landes abzugeben. Zur gleichen Zeit kommen erschütternde Berichte über die Menschenrechtssituation in der Provinz Xinjiang, in der die muslimischen Minderheiten der Uiguren und Kasachen leben.

Auch die Situation der chinesischen Christen ist von Unterdrückung, Verfolgung und Repression geprägt. Die christliche Organisation „Open Doors“ reiht China im aktuellen Weltverfolgungsindex an die 17. Stelle, noch vor Ländern wie Katar, Algerien oder Indonesien.

Die Autorin des Buches *Die Kronzeugin*, Sayragul Sauytbay, wurde 1977 in einem autonomen kasachischen Bezirk in der chinesischen Provinz Xinjiang geboren. Sie studierte Medizin und arbeitete in einem Krankenhaus, ehe sie vom chinesischen Staat als Direktorin für mehrere Vorschulen eingesetzt wird. Im ers-

China: Rang 17 im Weltverfolgungsindex

ten Teil des Buches beschreibt die Kasachin ihre unbeschwernte Kindheit inmitten einer Großfamilie in einer archaischen Landschaft im Norden Chinas. Die Kasachen lebten dort jahrhundertlang friedlich als Nomaden mit ihren Tieren.

Sayragul Sauytbay spricht in ihrem Buch darüber, wie der Druck des chinesischen Regimes auf ihr Volk immer stärker und exzessiver wurde. Infolge einer Reihe von Anschlägen in Xinjiang errichtete die chinesische Regierung ab 2014 ein riesiges Netz von Straflagern für die ethnischen Minderheiten der Uiguren und Kasachen, die vorwiegend Muslime sind. Als der Druck immer stärker wird, flieht Sayraguls Mann 2016 mit den beiden gemeinsamen Kindern nach Kasachstan.

Die junge Direktorin plant, ihrer Familie nachzuzugewandern, erhält aber kein Ausreisevisum. Sie wird mehrmals verhört, verhaftet und gezwungen, als Überset-

Bericht über die Straflager in China

Die Kronzeugin



ausgesetzt, erzwungene Einnah-

zerin in einem der Umerziehungslager des Regimes zu arbeiten.

Was sie dort erlebt, schockiert die junge Frau zutiefst. Die Bedingungen in dem Lager sind unvorstellbar grausam. Unschuldige Menschen werden einer ständigen Gehirnwäsche und Folter

me von Medikamenten und Vergewaltigungen stehen in dem Lager an der Tagesordnung. Die inhaftierten Uiguren und Kasachen werden gezwungen, ihre muslimische Kultur zu verleugnen und sich selbst anzuklagen, mit dem Ziel, so zu echten Chinesen und guten kommunistischen Staatsbürgern zu werden.

2018 kommt Sayragul Sauytbay überraschend frei und flieht auf abenteuerliche Weise nach Kasachstan. Dort trifft sie nach über zwei Jahren ihren Mann und ihre Kinder wieder. Doch auch in Kasachstan erreichte Sayragul der lange Arm Pekings. Sie wird

verhaftet und angeklagt.

Ihr Prozess führte zu den größten Protesten in der Geschichte des Landes. Tausende Kasachen gingen auf die Straße, um auf ihre vermissten Verwandten in den Straflagern Xinjiangs aufmerksam zu machen. Auf internationalen Druck geht Sayragul Sauytbay frei und erhält schließlich Asyl in Schweden. Für ihren Einsatz wird die mutige Kasachin mit verschiedenen internationalen Menschenrechtspreisen ausgezeichnet.

Sie sieht es heute als ihre dringendste Aufgabe, die Welt vor Chinas Griff nach der Weltherr-

schaft zu warnen. Denn China strebt, um mit den Worten Sauytbays zu sprechen, mit großzügigen Krediten und dem „Seidenstraßenprojekt“ die Unterwerfung der freien Welt an. Nur wenigen Bürgern im freien Westen ist bewusst, dass die chinesischen Kommunisten im Moment den größten Überwachungsstaat aufbauen, den die Welt jemals gesehen hat. Mit einem ausgeklügelten Sozialkreditsystem werden die Bürger je nach Verhalten bestraft oder belohnt. Dieses erschütternde Buch der mutigen Kämpferin für Freiheit und Menschenrechte öffnet den Blick für ein Geschehen, das leider bei uns medial viel zu wenig im Fokus steht.

Christoph Hurnaus

DIE KRONZEUGIN. Von Sayragul Sauytbay, Europa Verlag, 352 Seiten, 22,70€

In seinen Glaubensimpulsen „Wer nicht Gott gibt, gibt zu wenig“ kommentiert Paul Josef Kardinal Cordes in eindrucksvoller Weise und mit klaren Worten das Zeitgeschehen der Katholischen Kirche, ihre Entwicklung durch das 20. Jahrhundert und ihre Sinnentfremdung unter dem Einfluss des Zeitgeistes, in dem Gott keinen Platz mehr braucht.

Einleitend bezeichnet Papst Benedikt XVI. den deutschen Kardinal als „Mann der entscheidenden Entscheidung“, der sich nicht am Applaus der Welt ergötzt, sondern den Maßstab an den Glauben in der Kirche legt. Das Schicksal, das jene erfährt, wird in seinem Roman „Der Herr der Welt“ von Robert Hugh Benson deutlich, welchen er bereits 1907 geschrieben hat: Totalvernetzung, Gedankenkontrolle, Waffen zur Massenvernichtung, Welt-Einheits-Religion; eine „schöne neue Welt“, die den Weg ganz ohne Gott gewählt hat. Die Kirche verbündet sich mit der heidnischen Welt und bezahlt ihren Preis.

Im Oktober 2012 ruft Papst Benedikt XVI. angesichts der Krise in der Kirche ein „Jahr des Glaubens“ aus und unterstreicht ihre Dringlichkeit angesichts der schwindenden Glaubenspraxis. Der Glaube, der das Fundament des Christseins ausmacht, sieht sich einer neuen Strömung entge-

gengesetzt: Dem „Dialog“, den die Bischofskonferenzen fordern, der jedoch im Kontext der Glaubensklärung nicht beanspruchen kann.

Cordes weist auf die antichristlichen Bewegungen des vergangenen Jahrhunderts durch Philosophen wie Nietzsche oder Dichter Heinrich Heine hin und stellt sie einer epochalen Studie über die „Wahrhaft Bekehrten“, wie er sie nennt, den Heiligen gegenüber. Sie dienen uns als Glaubensvorbilder. Neue Angriffe auf das christliche Abendland erfolgen durch fremde Kulturen, die „fremden Götter“ wie die bewusst herbeigeführte Verbreitung des Islam oder Kultobjekte namens „Mutter Erde“ in der Amazonas-Synode.

Staat und Kirche haben sich schrittweise vereint – zwischen den Zeilen lässt

sich unmissverständlich die Sorge des Literaten um das Weiterbestehen der katholischen Kirche herauslesen, wenn es um Anpassung an die moderne Gesellschaft und die Abschaffung der Sünde geht.

Die Degradation, die durch zahllose Missbrauchsfälle und Pädophilieskandale vorangetrieben wird, findet letztlich ihren Höhepunkt in neuen Gesetzesänderungen und Verfassungskonzepten, in denen Gott völlig ausgegrenzt wird.

Kardinal Cordes berichtet von einer seiner Tätigkeiten

in der „Vatikanischen Abteilung für Katholische Hilfsorganisationen“. Dort stellt er fest, dass private Geldgeber und die öffentliche Hand jene christlichen Organisationen von der Kirche abkoppeln und verweltlichen wollen. Die „Kirche der Näch-

Die Entwicklung der Kirche im 20. Jahrhundert

Wer nicht Gott gibt, gibt zu wenig



tenliebe“ reduziert sich auf rein humanitäre Dienstleistungsstrukturen. Wo die Liebe Gottes keinen Platz findet, wird sie durch den Terminus „Solidarität“ ersetzt. So ist sie aber begrenzt.

Kann es wahre Entwicklung geben, ohne den Gedanken an Gott? „Ohne rechtschaffene Menschen, ohne Wirtschaftsfachleute und Politiker, die in ihrem Gewissen den Anruf zum Gemeinwohl nachdrücklich leben, ist die Entwicklung nicht möglich“, mahnt Papst Benedikt XVI. Dieses Engagement füllt sich beim Glaubenden mit Agape – sie kommt von Gott! Wie der Papst in seiner ersten Enzyklika „Deus Caritas Est“ entfaltet.

Die Zeichen der Zeit scheinen missverstanden zu werden, meint der Kardinal, im Heute tendieren sie eher in neue pastorale Wege zu münden; und weil ohne die Prüfung des Geistes Ausschau nach neuen Möglichkeiten gehalten wird, bringen sie den „Synodalen Weg“ hervor, in dem auf Gott gleich ganz verzichtet werden

Fortsetzung Seite 22

Fortsetzung von Seite 21

kann. Er präsentiert zeitnahes Christentum und versteht sich gelegentlich als weltweiter Vorreiter eines modernen Kirchenverständnisses: Zweitverbindungen von Geschiedenen, Segnung homosexueller Paare, demokratische Bestellung zu sakramentaler Vollmacht. Es herrscht die Weisheit der Welt, die Torheit vor Gott.

Kardinal Cordes nimmt schließlich auf die gegenwärtige Corona-„Pandemie“ Bezug und weist auf Seuchen in der Vergangenheit hin, in denen die Kirche entsprechend ihrer Mission tätig wurde. Die deutschen Bischöfe hingegen äußerten ihre Dankbarkeit gegenüber Regierung, Pharmakonzernen und Ärzten, und sie verlangten von den Katholiken aus „Solidarität“ das Aussetzen der heiligen Messen. Die Worte „Gott“ und „Gebet“ rückten niemals in den Fokus.

Es gibt geistliche Heilmittel! Die Berufung und Sendung der Laien waren für Papst Johannes Paul II. ein wichtiges Anliegen. Er hat mit seiner Forderung nach Neuevangelisierung Orientierungshilfen angeboten und neue „geistliche“ Bewegungen gefördert, in denen das Evangelium verbreitet und gelebt wird: von den ersten Christen lernen und Zeugnis geben und neue katholische Gemeinden gründen, die einen spirituellen Zauber auslösen, von dem sich viele anstecken lassen. „An dem Ort, an dem du keine Liebe findest, bringst du die Liebe“ (Johannes vom Kreuz).

Johannes Paul II. deutet auf die „Theozentrische Verankerung“ als Schlüssel der Neuevangelisierung: Weg vom Kult des eigenen Ich und hin zum „Du“, denn ER, Christus, steht vor der Tür unseres Herzens und klopft an (Offb 3,26), um uns Anteil zu geben an Gottes eigener Liebe, dem „Mahl halten“, denn es ist der Weg zur Wirklichkeit Gottes.

Fazit: Das Buch bietet eine solche inhaltliche Fülle, dass bei weitem nicht alles beleuchtet werden kann, was es an Interessantem enthält. Es lohnt sich, mehr als nur einen Blick hineinzuwerfen!

Hilde Schenkir

WER NICHT GOTT GIBT, GIBT ZU WENIG. Von Paul Joseph Kardinal Cordes, Be+Be-Verlag, 385 Seiten, 24,90€

Es gibt kaum ein Land des Westens, in dem die Lebensschutzbewegung so breit gestreut Resonanz findet und auch politisch erfolgreich ist, wie die USA. Im Folgenden ein Gespräch mit Father Pavone, einem der profiliertesten Pro-Life-Aktivisten in den USA, der auch Vorsitzender von „Priests for Life“ ist.

Father Pavone, Sie nennen Abtreibungen das dringlichste Problem unserer Zeit. Wieso?

FATHER FRANK PAVONE: Aus zwei einfachen Gründen: Mathematik und Logik. Es gibt im Moment nichts, was mehr Leben kostet als Abtreibung. Wenn man hier in den USA nach häufigen Todesursachen forscht, steht dort Herzinfarkt oder Krebs – aber das ist nichts im Vergleich zu den Abtreibungszahlen. Es gibt weltweit keine häufigere Todesursache als Abtreibung. Das macht es zu einem ganz dringlichen Problem. Es ist aber auch die Logik: Kein anderes Recht kann ausgeübt werden, wenn das Recht auf Leben verneint wird. Wenn wir also über öffentliche Aufgaben reden, die wichtig sind – beispielsweise Gesundheitsvorsorge, Bildung –, dann können wir das nur den Menschen zuerkennen, die leben. Nur wenn Leben wertvoll ist, macht es auch Sinn, etwa in Bildung oder Gesundheit zu investieren. Warum sollte man Menschen durch eine gute Gesundheitspolitik am Leben halten, wenn das Leben nichts wert ist? Menschen, die sich für Abtreibungen einsetzen, leugnen diese Grundlage. Für sie ist das Leben eben nicht wertvoll genug, um es von Anfang an zu schützen. Wer also das Recht auf Leben wegwirft, wirft auch alle anderen Rechte weg. Darum ist Abtreibung das wichtigste Problem überhaupt. (...)

Der Slogan auf Ihrer Website lautet: „Die Kirche aktivieren, um Abtreibungen zu beenden.“ In Deutschland scheint das nicht so gut zu funktionieren: Schon vor dem Missbrauchsskandal war das Engagement in Sachen Lebensrecht seitens der offiziellen Kirchen in Deutschland eher zurückhaltend. Möglicherweise liegt es auch daran, dass sie sich nicht trauen, Positionen zu vertreten, für die sie von den Mainstream-Medien in

Die häufigste Todesursache weltweit ist

Auf lange Sicht sind wir auf den Einsatz für die W

die fundamentalistische, rechte Ecke geschoben werden. Dazu gehören zweifelsohne Pro-Life-Positionen. In den USA scheint das anders zu sein. Woran liegt das?

PAVONE: Zunächst: Die Kirche muss sich immer erneuern: „Ecclesia semper reformanda.“ Wir beginnen jede Messe mit dem Sündenbekenntnis. Aber die Erkenntnis unserer Schuld sollte uns nie daran hindern, das Evangelium zu verkünden. Im Gegenteil, es ist der erste Schritt, dies zu tun. Gerade weil wir gesündigt haben, wenden wir uns an den Herrn, unseren Retter. Wir dürfen uns nicht zum Schweigen bringen lassen, sondern müssen aus einer Haltung der Reue und der Hinwendung zu Gott heraus deutlich auf die Realitäten der Sünde und der Tugend hinweisen. Nicht weil wir besser sind als andere, sondern weil wir einfach reuige Sünder sind.

Wir beobachten auch hier innerhalb des Klerus eine Tendenz, eher politisch zu reden und zu agieren als aus dem Geist des Evangeliums heraus. Wir brauchen aber innere Freiheit. Wenn wir sagen, das ungeborene Kind muss geschützt werden, dann stellen wir uns damit automatisch gegen die eine politische Partei

Erfolge durch Gebetswachen, Hilfen, Beratungen

und vielleicht an die Seite einer anderen. Aber es muss immer klar sein, dass wir das Evangelium verkünden und nicht politisch Partei ergreifen. Es muss uns daher egal sein, ob es so aussieht, als ob wir eine bestimmte politische Richtung oder Bewegung vertreten, und in welche Schublade wir da gesteckt werden. Das darf uns weder Angst machen, noch darf uns das motivieren. Wir müssen uns stets die Frage stellen: Was ist die Botschaft des Evangeliums in diesem Punkt? Wie kann ich mich hier so verhalten, dass ich den Geist des Evangeliums ver-

trete? Keine andere Erwägung sollte mich hier leiten.

Wie erfolgreich sind Sie mit Ihrem Bestreben, die Kirche zu aktivieren, damit Abtreibungen beendet werden? Das ist ja das Motto von „Priests for Life“.

PAVONE: Wir haben 1991 angefangen zu arbeiten, inspiriert durch den Erzbischof von New York, Kardinal O'Connor. Und unser Erfolg lässt sich daran messen, was in der Zwischenzeit ge-



Demonstration von Frauen, die ihre Abtreibung bereuen, vor dem US-Höchsten Gericht

schehen ist. Hier in den USA haben wir eine große Schwächung der Abtreibungsindustrie erreicht. Zwei Drittel der Abtreibungseinrichtungen, die es damals in den USA gab, haben mittlerweile geschlossen. Das hat sehr viel zu tun mit Gebetswachen, Hilfen und Beratungen. So gibt es in den USA etwa viermal so viele Hilfscenter für Schwangere wie Abtreibungseinrichtungen. Auch im Bereich der Gesetzgebung haben wir viel Erfolg gehabt, es sind Hunderte von Pro-Life-Gesetzen verabschiedet worden in den einzelnen Bundesstaaten. Wir haben wirklich einen sehr großen Fortschritt zu verzeichnen. Heute haben wir die niedrigsten Abtreibungszahlen seit „Roe vs. Wade“. Wir haben viel politische Aufmerksamkeit. Wir sehen große Fortschritte, und

st die Abtreibung liegt der Wahrheit

wir wissen, dass vieles damit zu tun hat, dass die Kirchen aufgestanden sind, Kleriker wie Laien. Sie haben ihre Stimme erhoben, waren aktiv und haben sich nie aus dem Kampf verabschiedet, auch wenn es sehr schwer war, so wie jetzt mit der Regierung unter Joe Biden.

Wie schätzen Sie die Lage unter seiner Regierung ein?

PAVONE: Einerseits haben wir das auch schon alles erlebt. Als



Abtreibung bereuen, vor dem dem Supreme

ich die Führung von „Priests For Life“ 1993 übernommen habe, war mit Präsident Clinton ebenfalls eine sehr abtreibungsfreundliche Regierung im Amt. Nun haben wir jedoch eine Regierung, die radikaler als je zuvor für Abtreibungen eintritt. Selbst unter Obama war es so, dass ein paar Gesetze Bestand hatten, die

Den Extremismus der Befürworter offenlegen

in gewisser Weise noch das Recht auf Leben schützten. Zum Beispiel die Finanzierung von Abtreibungen durch Steuermittel – die war auch unter Obama und Clinton weiterhin verboten. Aber Biden und die Demokraten heute versuchen, all diese Regelungen für immer aufzuheben.

Der Ansatz, den wir verfolgen und den ich auch allen anderen Ländern empfehlen würde, deren Regierungen so massiv für Abtreibungen sind, ist folgender: Man muss den Extremismus offenlegen. Und das ist auch ein biblisches Prinzip: Paulus schreibt im Brief an die Epheser, dass wir uns nicht mit den Früchten der Finsternis einlassen, sondern sie vielmehr offenlegen sollen. Und der Grund dafür, dass dies eine gute Strategie ist – auch politisch –, ist, dass sie in der Regel nicht das vertreten, was die meisten Menschen die meiste Zeit möchten. Beispielsweise wollen in den USA selbst diejenigen, die für Abtreibungen sind, nicht, dass ihre Steuergelder für deren Finanzierung eingesetzt werden. Wir müssen also offenlegen, wie radikal, wie weit entfernt von dem, was die meisten Menschen möchten, diese politischen Parteien sind, die sich für Abtreibungen einsetzen. Dann können wir ihre Anstrengungen zunichtemachen. Diese Politiker müssen sich ja schließlich ihren Wählern gegenüber verantworten. Es ist also sehr wichtig, diesen Extremismus offenzulegen.

Von evangelischer Seite erleben wir, dass zu Podiumsdiskussionen Abtreibungsärzte und -lobbyisten eingeladen werden, nicht aber die Vertreter des Rechts auf Leben. Zudem hat gerade die katholische Kirche seit dem Missbrauchsskandal und nun mit der Auseinandersetzung um den synodalen Weg viel an Ansehen verloren. Es gibt daher auch die Meinung, es mache gar keinen Sinn mehr, sich um die Mitwirkung der Kirchen in Deutschland, die damit ja auch ein schlechtes Bild abgeben, in Lebensrechtsfragen zu bemühen.

PAVONE: Es ist schon ein wenig Wahrheit in dieser Aussage. Wer aber ist es, der uns den Auftrag gibt, für das Leben einzustehen und das Evangelium des Lebens zu verkünden? Der Herr selbst. Er gibt der Kirche den Auftrag. Aber die Kirche ist nicht nur die Hierarchie, das sind wir alle. Die Hierarchie ist nur ein Teil des Ganzen. Es gab ja immer Zeiten in der Geschichte, in der das Führungspersonal der Kirche stärker oder schwächer war, ihr Ansehen besser oder schlechter.



Father Frank Pavone bei einer Demo im Winter

Aber die eine Sache, die sich nie geändert hat, ist, dass der Geist Gottes in seinem Volk wirkt. Und deswegen wirkt Er auch im kleinen Kreis, in Aktionen. So hat meine Organisation angefangen – wir haben nicht darauf gewartet, dass die offizielle Kirche uns unterstützt. Wir sollten darauf auch nicht warten. Andererseits sollten wir die Kirche auch nicht einfach abhaken. Und wir wollen uns aufkeinen Fall von ihr lösen. Aber wir können auch nicht darauf warten, dass sie aktiv wird. Wir haben unseren Marschbefehl schon von Gott

„Wir müssen nach Abtreibung Heilung bringen...“

selbst erhalten, durch Taufe und Firmung, und die Priester insbesondere durch die Weihe. Wir haben unsere Begabungen erhalten und sollten loslegen. Gott gibt seiner Kirche das Geschenk der Hierarchie, aber auch der vielen verschiedenen Bewegungen, die von den Gläubigen ins Leben gerufen werden. Da spielt die kirchliche Struktur keine Rolle – wir müssen an der Seite der schwangeren Frauen stehen, die Angst vor ihrem eigenen Baby haben, und ihnen Hilfe und Beistand anbieten. Wir müssen vor allem nach Abtreibung Heilung anbieten, das ist ein großer Teil meines priesterlichen Amts: Der Herr verzeiht dir auch die Abtreibung, in dieser Vergebung liegt ein immenser Trost. Die kirchliche Hierarchie müssen wir mit Gelassenheit betrachten: das annehmen, was uns hilft und weiterträgt in unserem Einsatz für das Leben, und ansonsten bedenken, dass es Gott selbst ist, der uns beauftragt.

Angesichts der schwierigen Lage, in der wir uns befinden, neigt der eine oder andere dazu, mutlos zu werden – was können wir schon ausrichten gegen die immense finanzielle, mediale Macht der anderen Seite? Wie können wir da überhaupt gewinnen?

PAVONE: Der Unterschied liegt nicht in der zahlenmäßigen Überlegenheit oder Größe, sondern darin, dass die andere Seite einfach Dinge verkündet, die falsch sind. Es ist die Wahrheit, die entscheidet. Der Irrtum hat oft die größere Plattform und das lautere Megafon, aber es ist nur die Wahrheit, die das Herz der Menschen erreicht. Und deswegen ist die Wahrheit immer mächtiger als die Worte der Gegenseite. Die Menschen werden von einer einzigen Wahrheit mehr überzeugt sein als von 100 falschen Botschaften, die sie von der Gegenseite hören. Sie können für eine Weile getäuscht werden, aber schlussendlich ist es so, dass solche falschen Dinge wie Abtreibungen einfach nicht ins Herz des Menschen passen.

Sie finden keinen Nachhall im menschlichen Geist. Schauen wir einfach all die Reformbewegungen an, die es im Leben der Menschheit schon gegeben hat – den Kampf gegen Völkermord, Sklaverei, Rassentrennung: Die Unterschiede wurden nicht so sehr von großen Menschenmassen gemacht als vielmehr von inspirierten einzelnen Schlüsselpersonen, die sich vollständig dem Einsatz für Gerechtigkeit und Wahrheit hingeeben haben. Diese Hingabe sollten wir in unseren eigenen Herzen finden. Und dann werden wir eine Änderung bewirken, das steht völlig außer Frage. Gott wird uns nicht nach den Führungspersönlichkeiten in unserer Kirche fragen, sondern er wird wissen wollen: Wie bist du denn mit den Einsichten und dem Mut umgegangen, die ich dir gegeben habe?

Wir sollten uns wirklich freuen, dass wir bei diesem Thema auf der richtigen Seite kämpfen dürfen! Das ist ein Privileg. Es gibt überhaupt keinen Grund, mutlos zu sein.

Das Gespräch führte Cornelia Kaminski – sie ist Vorsitzende des Lebensschutzverbandes „Aktion Leben für Alle“ – für Lebensforum 4/2021

2002 wurde Philippe Barbarin Erzbischof von Lyon und im Jahr darauf zum Kardinal ernannt. Bernard Preynat, ein Priester der Diözese, hatte zwischen 1971 und 1991 vielfachen sexuellen Missbrauch an Jugendlichen begangen. Von einem Opfer informiert, versetzte Barbarin den Priester in den Ruhestand. 2012 äußerte sich der Kardinal gegen die Öffnung der Ehe für homosexuelle Paare in Frankreich und warnte vor einem Dammbbruch. Er geriet ins Schussfeld der Medien, wurde von Mitgliedern eines Vereins der Preynat-Opfer angeklagt, die Missbrauchsfälle nicht entsprechend verfolgt zu haben und im Zuge eines Prozesses vor dem Strafgericht im März 2019 zu sechs Monaten Haft auf Bewährung verurteilt, obwohl der Staatsanwalt keine Verurteilung gefordert hatte. Der Kardinal bot darauf dem Papst seinen Rücktritt an, den dieser erst ein Monat nach Barbarins Freispruch im Jänner 2020 annahm. Im Folgenden ein Gespräch über Barbarins Erfahrungen und sein neues Leben als Kaplan bei geistlichen Schwestern:

Hatten Sie manchmal den Eindruck, dass eher die Kirche als Sie auf der Anklagebank saß?

KARDINAL BARBARIN: Seit ihren Anfängen sitzt die Kirche auf der Anklagebank. Als es den großen Brand von Rom im Jahr 64 gab, waren die Christen gerade erst in die Stadt gelangt, und schon entschied Nero, dass sie schuldig seien: Sie mussten dafür zahlen. Aber nicht alle Anklagen sind ungerecht oder eine Lüge. Das zeigen in letzter Zeit bedauerlicherweise die Untersuchungen über den Missbrauch durch Priester und Laien in der Kirche und in der restlichen Gesellschaft. Meine Zeit auf der Anklagebank ist nur ein Randgeschehen, das den Weg der Reinigung und der Reform der Kirche nicht ändert. Das zentrale Ereignis auf diesem Weg liegt noch vor uns. Das Wichtigste muss erst kommen. Es ist das, was wir im Credo bekennen: Nach den vielen „ich glaube“, kommt das wunderbare „Ich erhoffe“. Und zwar: „die Auferstehung von den Toten“ und „das Leben der kommenden Welt“ – das ist unsere ganze Hoffnung!

In Ihrem Buch haben Sie be-

richtet, dass man Sie auf der Straße oder bei der Haltestelle als „Kinderschänder“ bezeichnet hat. Wie ist es Ihnen gelungen, all das zu ertragen? Und passiert Ihnen das auch heute noch trotz des Freispruchs?

KARDINAL BARBARIN: Im Februar 2016, zu Beginn der Medienkampagne, ist die letzte Seligpreisung zum festen Bestandteil meines Gebets geworden: „Selig seid ihr, wenn ihr um meinetwillen beschimpft und verfolgt und auf alle mögliche Weise verleumdet werdet. Freut euch und Jubelt...“ (Mt 5,11f) Und auch, was Paulus schreibt: „Freut euch zu jeder Zeit! Betet ohne Unterlass! Dankt für alles...“ (1Tess 16-18) Klar, das ist nicht immer leicht! Im Grunde genommen meine ich, dass es mir dank aller Gebete so vieler Freunde gelungen ist, wieder aufzustehen und meinen Auftrag weiter zu erfüllen. Außerdem muss ich sagen, dass ich oft auf der Straße angehalten worden bin, sowohl in Lyon wie in Paris, von Leuten, die mich erkannt hatten und mir gesagt haben: „Ich bete für Sie, jeden Tag... Sie können mit mir rechnen!“ Heute hat sich die Sache beruhigt. Aber viele erinnern sich eher an meine Verurteilung als an den Freispruch, der schließlich erfolgte. Auch wenn das Höchstgericht den Spruch des Berufungsgerichts – den die Medien kaum erwähnt haben – bestätigt hat, wird mein Name weiter in Verbindung mit dem Skandal des Kindesmissbrauchs durch Priester verbunden bleiben. Dieser ist ja auch frevelhaft! Die Leute haben irgendwie den Eindruck, dass ich pädophile Handlungen während meiner Zeit als Bischof gedeckt habe... Nur wenige wissen, dass es da um Handlungen geht, die 20 Jahre vor meiner Ankunft in der Diözese stattgefunden hatten und von Leuten bearbeitet wurden, die drei Amtsperioden vor mir tätig waren! (...)

Sie haben beschlossen, das Honorar für Ihr Buch den Opfern

der pädophilen Priester zuzuwenden. Als erstes würden Sie auch jeden Tag für diese Opfer beten. Hatten Sie Gelegenheit, persönlich Opfer von Preynat kennenzulernen?



Kardinal Barbarin vor Gericht

KARDINAL BARBARIN: Jedes Mal, wenn ich einen Vertrag mit einem Herausgeber unterschreiben musste, gingen die Autorenrechte direkt an die Diözese Lyon. Als daher die Anfrage der Opfervereinigungen bezüglich meines Buches *En mon âme et conscience* an mich gerichtet wurde, musste ich mich nicht entscheiden. Es war die Diözese Lyon, für die ich nicht mehr verantwortlich war, die entschied, das Geld den Opfern zuzuwenden. Mir schien das eine gute Entscheidung. Was das Morgengebet anbelangt: Ja, auf der Rückseite einer Karte mit dem Bild des gekreuzigten Christus habe ich die Namen der Opfer, die mich vor Gericht gebracht und vieler anderer, die sich geoutet haben und die ich dann empfangen habe, geschrieben. Im Laufe der Jahre haben wir besser verstanden, dass diese kriminellen Handlungen eine beispiellose Wunde schlagen, die nach Ansicht einiger nicht heilbar ist. Ich freue mich, dass die Kirche vieler Länder darangeht, einen Weg der Wiedergutmachung einzuschlagen; das entspricht der Gerechtigkeit. Auf jeden Fall müssen wir

den Herrn bitten, Er möge alles, was der Heilung bedarf, heilen – in jedem einzelnen der Opfer. (...)

Als Kardinal sind Sie jetzt als nur 71-Jähriger ein einfacher Kaplan. Wie hat sich Ihr Leben verändert im Vergleich zu der Zeit als Erzbischof von Lyon?

KARDINAL BARBARIN: Heute bin ich Kaplan im Mutterhaus der „Kleinen Schwestern der Armen“ in Saint Pern, zwischen Rennes und Saint-Malo. Diese Schwestern haben die Berufung, sich ganz den Ärmsten zu widmen. Jede ihrer Niederlassungen nennt sich „Ma Maison“. Für mich war das wichtigste Anliegen, einen wahren priesterlichen Dienst zu finden, einen einfachen, von dem ich wusste, dass ich ihn auch erfüllen könnte. Ich hatte Zeit, darüber nachzudenken, und dann habe ich mich entschieden, da ich mehrere Angebote hatte. Außerdem halte ich einige Vorlesungen am Seminar Saint-Yves in Rennes, und oft werde ich angefragt, bei Einkehrtagen verschiedener Gruppen von Seminaristen, Schwestern, Laien und Priestern zu predigen... Das ist klarerweise eine ganz andere Mission als jene, die ich in Lyon hatte. Was mir aber gefällt, ist, dass es sich um einen wahrhaft priesterlichen Dienst handelt, mit all seinen Freuden und seinen Herausforderungen. Ich bin in der Diözese als Mitbruder aufgenommen worden, wofür ich Bischof d’Ornellas, dem ich das zu verdanken habe, sehr dankbar bin. Der heilige Ignatius sagt, wir müssen Gott lieben, als Gesunde wie als Kranke, im Überfluss wie in der Armut; wichtig ist, sich jeden Tag auf Seinen Willen auszurichten. Gestern war ich Erzbischof von Lyon, heute bin ich Kaplan bei den Schwestern... ein Priester, ein Christ, der voranschreitet, wie es eben gefordert ist, auf dem Weg des Reiches Gottes.

*Das Gespräch führte Nico Spunto-
ni für La Nuova Bussola Quotidia-
na v. 19.2.22*

Ausgrabungen im Heiligen Land geben Auskunft über den Glauben der frühen Christenheit. Sie bezeugen die Kontinuität des katholischen Glaubens bis heute. Im Folgenden Entdeckungen, die die Sonderstellung Mariens bekunden.

Die Gottesmutter

Et-Taiyiba im Jesreel-Tal war in der byzantinischen Zeit vom 5. bis zum 7. Jahrhundert ein christliches Dorf und wurde später zum Standort einer Kreuzfahrer-Festung. Die Jesreel-Ebene spielt eine zentrale Rolle in der biblischen Geschichte. Im Norden wird sie von Nazareth und dem Berg Tabor, im Osten vom Berg Gilboa, im Süden von den Bergen Samarias und im Westen vom Karmel-Gebirge begrenzt.

Bei dem Fund handelt es sich um eine 1.500 Jahre alte griechische Inschrift am Eingang eines beeindruckenden Gebäudes aus der byzantinischen Zeit. Griechisch war damals die Amtssprache im östlichen Mittelmeerraum. „Die Inschrift wurde wahrscheinlich für die Eröffnungsweihe der Kirche erstellt“, erklärte Leah Di-Segni, eine Forscherin am Institut für Archäologie der Hebräischen Universität von Jerusalem. Der Text lautet: „Christus von Maria geboren. Dieses Werk des gottesfürchtigsten und frommen Bischofs [Theodo]sius und des elenden Th[omas] wurde auf dem Fundament... gebaut. Wer auch immer eintritt, soll für sie beten.“

Der in der Inschrift erwähnte Theodosius war ein regionaler Erzbischof mit geistlicher Autorität über das Gebiet, einschließlich et-Taiyiba. Er gründete die betreffende Kirche und schrieb – wie viele andere antike Götter – seine Urkunde in Stein. Die Bezeichnung Christus bedeutet „Gesalbter“ oder „Messias“ und bezieht sich auf Jesus von Nazareth.

Die Steininschrift war einst Teil eines Türsturzes, der den Eingang des Bauwerks schmückte. Die Entdeckung eines Mosaikbodens mit christlichen Kultursymbolen wie Kreuzen und geometrischen Mustern im Inneren des Gebäudes identifiziert es als

Neue Ausgrabungen im Heiligen Land

Marienlob in Stein gemeißelt



Ausgrabungsarbeiten in Taiyiba

Kirche. Laut Di-Segni sollte die Formel „Christus von Maria geboren“ den Menschen schützen und wurde häufig zu Beginn von Inschriften und Dokumenten der damaligen Zeit verwendet. Die Wissenschaftlerin erläuterte weiter: „Die Inschrift begrüßte diejenigen, die eintraten und segnete sie.“

Maria, die unbefleckt Empfangene

In der Negev-Wüste wurde im israelischen Nitzana-Nationalpark nahe der ägyptischen Grenze ebenfalls ein antiker Stein aus der byzantinischen Zeit des sechsten Jahrhunderts mit einer seltenen griechischen Widmung an Maria, die Mutter Gottes, entdeckt: „Die selige Maria, die ein makelloses Leben führte.“ Der flache, runde Stein mit einem Durchmesser von 25 cm wurde als Grabstein auf einem der Friedhöfe rund um

die alte Siedlung verwendet.

Diese marianische Inschrift ist eines der vielen Zeugnisse, dass der Glaube bezüglich der Ausnahme Mariens von der Erbsünde bereits in der frühen Kirche verbreitet war. Die Formulierung „immaculata conceptio“ zielt darauf ab, dass Maria dem ursprünglichen „Konzept“ des Menschen vor dem Sündenfall entsprochen hat.

Schon im 3. Jahrhundert v. Chr. verlief im Bereich des heutigen Nitzana-Nationalparks eine wichtige Handelsroute des Volks der Nabatäer. Als clevere Geschäftsleute transportierten sie Handelsgüter zwischen Arabien und dem Mittelmeerraum. Als im 5. und 6. Jahrhundert n. Chr. der ganze Nahe Osten christlich wurde, entstanden dort Kirchen, Klöster, ein Gästehaus. Ein militärisches Kastell sollte die Pilger schützen, die sich auf dem Weg zum Katharinenkloster am Fuße des traditionellen Berg Sinai befanden.

In der Tat war schon damals der heilige Status der Mutter Jesu als immerwährende und unbefleckte Jungfrau im Glaubensgut der Christen fest verankert. Beim Konzil von Ephesus wurde Maria als die „Theotokos“ als die „Mutter Gottes“, bezeichnet. So ist es nicht verwunderlich, dass in dieser Epoche diese griechische Steininschrift entstand.

Karl-Heinz Fleckenstein



Stein mit dem Hinweis auf Maria

Ankündigungen

Natürliche Empfängnisregelung

Über den partnerschaftlichen Weg, den Kinderwunsch zu gestalten, sprechen Angelica und Thomas Spießberger

Zeit: 14. Mai, 9 bis 18 Uhr

Ort: Haus der Familie, Hellbrunnerstr. 13b, 5020 Salzburg

Anmeldung: ner@ehe-familie.at, www.ehe-familie.at, Tel 0662 8047-6730

Vier Strategien für ihre Ehe

Eine Online-Reihe, die via Zoom live stattfindet, veranstaltet vom Referat für Ehe und Familie Salzburg

Zeit: 27. April sowie 4., 11., 18. Mai von 20 bis 20:25 Uhr

Info&Kontakt: Richard Büchsenmeister, Tel: +43 676 8746 6551

Anmeldung: www.ehefamiliebuch.at

Vater-Sohn-Tag

Ein Tag der Gelegenheit bietet, über vieles ins Gespräch zu kommen, im Bewusstsein, dass die Jugendzeit der Schlüssel einer guten Beziehung zwischen Vater und Sohn ist.

Zeit: 30. April

Info&Kontakt: Mag. Maria Eisl, Tel: +43 676 8047 6730, maria.eisl@eds.at

Mutter-Tochter-Tag

Ein Angebot, um mit Jugendlichen im Alter zwischen 12 und 16 über wichtige Fragen der Pubertät ins Gespräch zu kommen und im Gespräch zu bleiben

Zeit: 7. Mai

Info&Kontakt: Mag. Maria Eisl, Tel: +43 676 8047 6730, maria.eisl@eds.at

Solitude Myriam

Treffen für Menschen in Trennung, Scheidung Wiederverheiratung und Witwenschaft. Leitung: Sivilia Gebley, Astrid Herber

Zeit: 23. April (Einkehrtag). 21. Mai, 18. Juni, 16. Juli, jeweils 14 bis 16:30 Uhr

Ort: Franziskanerkloster, St. Pölten, Rathausplatz 12-14

Info: sivilia.gebley@gmx.at

Keine Gendersprache

(Die Stadt) Wurzen (Sachsen) hat jetzt entschieden: Das Gendern wird wieder abgeschafft. Nach einigen politischen Ränkespielen wurde der Beschlussvortrag, künftig gemäß den Regeln des deutschen Rechtschreibrates zu folgen, angenommen. Damit verschwinden Sternchen, Doppelpunkte etc. aus der Verwaltungssprache. Kurz vorher hat auch schon Osnabrück in einer Mitteilung im Rat mitgeteilt, dass auf Gendersprache verzichtet wird...

Jüngere finden Gendern gut? Von wegen! Laut einer Studie des Kölner Rheingold-Instituts sind 54% der 14- bis 35-Jährigen in Deutschland von der Debatte genervt oder empfinden Gendern als sprachliche Stolperfalle, die vom Inhalt ablenkt. Nur 44% halten das Gendern für gerechtfertigt. Gendern schaffe auch in der jungen Generation Gräben, so die Studienleiterin Judith Barbolini, und das sei nicht zielführend. Vor allem die Unterscheidung in einen männlichen und einen weiblichen Teil am Ende eines Wortes würde eher als Trennung denn als Verbindendes wahrgenommen.

VDS Infobrief v. 19.2.22

Wäre diese Ablehnung nicht ein Chance für die Kirche, ihre Sprache „genderfrei“ zu gestalten? Wer, wie es leider oft geschieht, von Christ*innen schreibt, hat vergessen, dass Gott den Menschen als Mann und Frau geschaffen hat – und nicht „divers“.

Deutsche Regierung pusht Abtreibungen

Wir stärken das Selbstbestimmungsrecht von Frauen. Wir stellen Versorgungssicherheit her. Schwangerschaftsabbrüche sollen Teil der ärztlichen Aus- und Weiterbildung sein. Die Möglichkeit zu kostenfreien Schwangerschaftsabbrüchen gehören zu einer verlässlichen Gesundheitsversorgung. Sogenannten Gehsteigbelästigungen von Abtreibungsgegnerinnen und Abtreibungsgegnern setzen wir wirksame gesetzliche Maßnahmen entgegen. Wir stellen die flächendeckende Versorgung mit Beratungseinrichtungen sicher. Schwangerschaftskonfliktberatung wird auch künftig online

Pressesplitter kommentiert

möglich sein. Ärztinnen und Ärzte sollen öffentliche Informationen über Schwangerschaftsabbrüche bereitstellen können, ohne eine Strafverfolgung befürchten zu müssen. Daher streichen wir § 219a StGB.

Auszug aus dem Koalitionsvertrag von SPD, FDP und Grüne „Mehr Fortschritt wagen – Bündnis für Freiheit, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit“

Zur Erinnerung: Als die Straffreiheit für Abtreibung eingeführt wurde, hieß es, man dürfe verzweifelte Frauen in äußerster Notlage, die ihr Kind unmöglich austragen könnten, nicht auch noch ins Gefängnis werfen. Und jetzt heißt es: Das Recht der Frauen auf Abtreibung sei – kostenfrei – abzuschaffen. So wird deutlich: Die Sicht auf das ungeborene Kind im Leib seiner Mutter hat sich verändert. Es wurde zur Sache, die die Pharma-Industrie und die Forschung zu „nutzen“ begann:

Babys als lebende Organspender

Ein langjähriger Abtreiber hat diese Woche in einem Gerichtssaal in San Francisco Stellung bezogen und erstaunlicherweise im Namen von zwei Pro-Life-Ermittlern, David Daleiden und Sandra Merritt, ausgesagt, die strafrechtlich verfolgt werden, weil sie geheimes Filmmaterial von Führungskräften der Abtreibungsindustrie aufgenommen haben, die darüber sprechen, wie sie fötale Körperteile beschaffen, um sie an Forscher zu verkaufen. Laut Beobachtern einer vorläufigen Anhörung sagte der kalifornische Geburtshelfer und Gynäkologe Dr. Forrest Smith dem Gericht, dass die Abtreibungsbeauftragten in den Aufnahmen wahrscheinlich rechtswidrig Abtreibungsverfahren geändert hätten, was dazu geführt habe, dass Babys lebend geboren wurden

und die Mütter in Gefahr brachten, Komplikationen zu haben bei ihrer Suche nach mehr intakten fötalen Körperteile.

(...) „Für mich steht außer Frage, dass zumindest einige dieser Föten Lebendgeburten waren“, sagte Smith dem Gericht, als er gefragt wurde, ob das umstrittene, aggressivere Abtreibungsverfahren, das Führungskräfte von „Planned Parenthood“ auf Video beschrieben haben, zur Entbindung eines lebenden Säuglings führen könnte. „Sehr wenige Abtreibungspatienten außerhalb von Planned Parenthood tun das.“ „Sie können einen Menschen töten, was Abtreibung zugegebenermaßen ist“, sagte Smith, „aber Sie müssen es auf bestimmte Weise tun.“ Smith behauptet, „heute der am längsten praktizierende Abtreibungsarzt in den Vereinigten Staaten“ zu sein und sagt, er habe 50.000 Abtreibungen durchgeführt.

National Review v. 20.9.19

50.000 Abtreibungen. Was sagt das über eine Gesellschaft aus, in der sich jemand rühmen kann, 50.000 ungeborene Kinder umgebracht zu haben!

Babys wie Waren gehandelt

Dutzende von Neugeborenen liegen dicht an dicht in einem Raum. Die meisten der Babys schreien. Sie alle wurden bestellt, von Leihmüttern geboren und können jetzt wegen geschlossener Grenzen nicht „abgeholt“ werden. Im Lockdown waren unzählige Kinder in der „Kinderfabrik“ Ukraine gefangen. Doch das Geschäft mit dem Kinderwunsch geht weiter: Jeden Tag bewerben sich ukrainische Frauen, um Leihmütter zu werden. Große „Reproduktions“-Firmen nutzen ihre finanzielle Situation aus und machen Gebrauch von der wachsenden Zahl an Leuten, die gerne ein Kind hätten. Für 64.900€ ist

das „all-inclusive Paket“ erhältlich. Dass die UN-Kinderrechtskonvention Kinderhandel eigentlich verbietet – geschenkt. Klingt weit weg? Keineswegs. In Deutschland ist die neue Bundesregierung dabei, die Ausbeutung von Frauen bei „altruistischen Motiven“ einzuführen...

ADF International v. 15.2.22

Als Christen sind wir in Gefahr, uns an diesen Zustand zu gewöhnen, in dem alle Werte, die das Leben und das Zusammenleben betreffen, pervertiert wurden. Wenn es um das Lebensende geht, findet derzeit die gleiche Umkehrung statt:

Euthanasie-Gesetz verschärft

Menschenrechtsexperten haben Bedenken bezüglich einer Entscheidung des belgischen Verfassungsgerichts vom 17. Februar geäußert. Das Gericht hielt Zusatzbestimmungen, die das belgische Euthanasie-Gesetz verschärfen, aufrecht. Diese Bestimmungen verhindern, dass Gesundheitseinrichtungen aus religiösen Gründen oder aufgrund ihrer allgemeinen Geschäftspolitik Euthanasie ausschließen. Sie zwingen auch alle praktizierenden Ärzte, die sich weigern, Euthanasie durchzuführen, Personen, die eine Euthanasie wünschen, an „Zentren oder Vereinigungen, die auf das Euthanasie-Recht spezialisiert sind“, zu überweisen.

ADF-Mitteilung v. 18.2.22

Regierungsberater und Pharma-Riesen

Welche Beziehungen bestehen zwischen der pharmazeutischen Industrie auf der einen, Experten, Regierung und Medien auf der anderen Seite? Über den Zeitraum von mehreren Wochen ging News für den vorliegenden Beitrag dieser Frage nach, suchte nach Verbindungen und möglichen Interessenkonflikten der Experten der Bundesregierung. Wir durchsuchten Datenbanken und unser eigenes Archiv, kontaktierten 32 Fachleute aus dem nationalen Impfgremium, dem angegliederten Safety Board und Personen, die sich regelmäßig in Medien zur Covid-Impfung äußern. Obwohl kaum jemand antwortete, bleibt folgendes Fazit: Das Netzwerk ist durchaus

dicht. Acht Fälle betreffen Experten, die an der Entwicklung der österreichischen Impf-Strategie gegen Covid-19 mitwirkten. Sie haben Verbindungen zu Herstellern entsprechender Produkte. Fast immer betrifft das Beziehungen zu einem Unternehmen: Pfizer. Vereinzelt kommen auch andere hinzu. Zwar sind diese Verbindungen behördenintern bekannt, Bevölkerung und Parlament erfahren davon jedoch nichts.

News v. 22.1.22

Dass die medizinische Forschung so stark von der Pharma-Industrie abhängig ist, tut ihr nicht gut. Sie orientiert sich dadurch auf Fragen, die wirtschaftlichen Nutzen versprechen und ist in Gefahr, ihre Optik auf die Interessen der Auftraggeber einzustellen.

Überwachung total

China hat in den vergangenen Jahren ein engmaschiges Überwachungssystem installiert. 600 Millionen Videokameras verfolgen die Bürger auf Schritt und Tritt, das Sozialkreditsystem (Citizen Score) vergibt Plus- und Minuspunkte für gutes oder schlechtes Betragen. Die Finanzdaten, die bislang in den Silos privater Firmen lagerten, könnten nun in den Besitz des Staates gelangen – und den Schlussstein eines gigantischen Überwachungsgebäudes bilden.

Wenn der Staat weiß, dass jemand um 0.10 Uhr an der Bar das letzte Bier bestellt hat und um 0.30 Uhr tanken war, kann man nicht nur detaillierte Bewegungsprofile erstellen, sondern auch daraus schließen, dass die Person möglicherweise betrunken am Steuer saß. Zwar beschwört die Kommunistische Partei das Mantra der „kontrollierbaren Anonymität“. Doch der für Digitalwährungen zuständige Vizegouverneur der chinesischen Zentralbank, Fan Yifei, machte unmissverständlich klar, dass der Staat die „Gesamtheit der Informationen“ nutzen werde: Mithilfe von Künstlicher Intelligenz sollen Zahlungsströme ausgewertet werden, um Geldwäsche, Terrorismusfinanzierung, Steuerhinterziehung und „anderen illegalen Verhaltensweisen“ vorzubeugen.

Die Furche v. 27.1.22

Auch in der EU wird ernsthaft die Einführung einer „Digitalen Währung“ erwogen und vorangetrieben. Derzeit läuft ein entsprechendes Projekt der Europäischen Zentralbank. Die digitale Währung bietet sich als Instrument der totalen Überwachung des Bürgers an.

Ende für Geschlechtsumwandlungen

Der texanische Gouverneur Greg Abbott hat alle staatlichen Einrichtungen angewiesen, Medikamente und Operationen zur Geschlechtsumwandlung für Minderjährige als illegalen Kindesmissbrauch zu betrachten und daher nicht auszugeben bzw. durchzuführen. Verboten sind daher



China perfektioniert das System der Gesichtserkennung

unter anderem Pubertätsblocker oder Operationen, die einem Kind Geschlechtsorgane wegoperieren wollen. Die Anordnung folgt einer Stellungnahme des Generalstaatsanwalts Ken Paxton, der erklärte, dass diese Praktiken texanisches Recht verletzen würden. Abgesehen von möglichen schweren Nebenwirkungen stehe nämlich das Grundrecht des Kindes auf Fortpflanzung auf dem Spiel, zumal mit einer Geschlechtsumwandlung oft die Unfruchtbarkeit einhergehe. (...) Laut dem berühmten Handbuch psychischer Störungen der Amerikanischen Psychiatrischen Gesellschaft akzeptieren über 90 % von Jugendlichen, die in ihrer geschlechtlichen Identität verunsichert sind, im Erwachsenenalter ihr biologisches Geschlecht. Trotzdem werden in den USA Geschlechtsumwandlungen schon ab dem Alter von 13 durchgeführt.

Kath.net v. 25.2.22

Mehrere US-Bundesstaaten beginnen jetzt zu reagieren und dieser gepushten Idee, als Jugendlicher sein Geschlecht ändern zu wollen, einen Riegel vorzuschieben. In Florida etwa darf das Thema nicht mehr in Grundschulen behandelt werden. Dass auch Bischöfe diesbezüglich Klartext reden, ist ebenfalls ein hoffnungsvolles Zeichen:

Umgang mit Trans-Personen

Laut dem britischen Magazin *The Tablet* hat die Erzdiözese Milwaukee neue Richtlinien für alle katholischen Institutionen in ihrem Jurisdiktionsbereich für

Die Richtlinien, die von Erzbischof Jerome Listeki autorisiert wurden, erklären zudem, dass diejenigen, die eine Abkopplung zwischen ihrem biologischen Geschlecht und ihrem Gender empfinden, „mit Respekt und christlicher Nächstenliebe zu behandeln“ seien.

Die Tagespost v. 10.2.22

Polizeipräsident rettet einen Verbrecher

Erinnerung an einen Ausbruch aus der Strafanstalt für Schwerverbrecher in Stein an der Donau: Zwei Insassen brechen aus, überwältigen zwei Justizbeamte und nehmen diesen die Schusswaffen ab...

Die Schwerverbrecher nehmen immer wieder Geiseln und halten Österreich zwei Tage lang in Atem. Schließlich verschanzen sie sich nach einer wilden Flucht durch das nächtliche Wien in einem Haus in Kagran. Kurze Zeit später trifft der Polizeipräsident ein und erreicht durch sein geschicktes Verhandeln Berühmtheit: Er geht unbewaffnet und in Zivil auf das Versteck der Verbrecher zu, läutet einfach an der Tür und sagt jovial die legendären Sätze: „Macht's auf ihr Zwa! Was hat denn das Ganze noch für an Sinn? I bin's, der Präsident, der Holaubek – Imach kan Schmah, schaut's nach, schaut's durch's Guckerl.“

Durch das Geschick des obersten Polizisten Wiens geht die hochdramatische Geiselnahme unblutig zu Ende.

Nach dessen Häf'n-Zeit trifft sich Holaubek mit Walter Schubirsch, dem Kapo der Verbrecher immer wieder im Kaffee Prückl, unterstützt ihn finanziell und verschafft ihm mithilfe von Kardinal König Arbeit in einem Kloster. Schubirsch wird nie wieder rückfällig und bedankt sich beim Präsidenten mit einem Brief: „Wären Sie nicht anwesend gewesen und hätten mir nicht so gut zugeredet, ich hätte mich in meiner Verzweiflung erschossen.“

Die Presse v. 6.3.22

Anzumerken ist, dass Schubirsch in seiner restlichen Haftzeit an einem Cursillo, einem Glaubenskurs teilgenommen hat, was wesentlich zum Gelingen seines Neuanfangs beigetragen hat.

Worte des Papstes

Der Tod ist anzunehmen, nicht zu verabreichen

Das Evangelium sagt uns, dass nach den Worten Jesu der Tod wie ein Einbrecher komme. Und selbst, wenn wir versuchen, seine Ankunft im Griff zu haben, indem wir vielleicht unseren eigenen Tod planen, bleibt er ein Ereignis, mit dem wir rechnen müssen und der uns vor Entscheidungen stellt.

Uns Christen drängen sich zwei Überlegungen auf. Die erste: Dass wir den Tod nicht vermeiden können. Genau deswegen ist es, nachdem wir alles Menschenmögliche getan haben, um den Kranken zu heilen, unmoralisch, dessen Leben um jeden Preis verlängern zu wollen. (...)

Die zweite Überlegung betrifft die Umstände des Todes, das Ausmaß der Schmerzen und des Leidens. Wir müssen nämlich dankbar für all die Hilfen sein, die uns die Medizin zur Verfügung stellt, damit jene, die sich auf die letzte Phase ihres Lebens vorbe-

reiten, dies dank der Palliativpflege auf eine möglichst menschenwürdige Art tun können. Man muss sich allerdings davor



Foto APA

hüten, diese Hilfe mit inakzeptablen Auswüchsen, die zum Tode führen, zu verwechseln. Wir müssen die Menschen bis zum Tod begleiten, diesen aber nicht bewirken oder irgendeine Art von Selbstmord fördern.

Ich erinnere daran, dass das Recht auf Pflege und Behandlung für alle Vorrang haben muss, damit die Schwächsten, insbesondere die Alten und Kranken, niemals an den Rand gedrängt werden. Es gibt nämlich ein Recht auf Leben, jedoch kein Recht auf den Tod. Dieser muss angenommen, nicht verabreicht werden. Und dieses ethische Prinzip gilt für alle Men-

schen, nicht nur für Christen und Gläubige. Damit möchte ich auf ein reales soziales Problem hinweisen, auf die „Planung“ – ich weiß nicht, ob diese das richtige Wort ist –, jedenfalls geht es um die Beschleunigung des Todes der Alten...

Man muss sich um die alten Menschen kümmern wie um einen Schatz der Menschheit: Sie sind unsere Weisheit. Selbst wenn sie nicht sprechen, selbst wenn sie nicht mehr bei Sinnen sind, so sind sie doch das Symbol der menschlichen Weisheit. Sie sind es, die uns vorangegangen sind und die uns so viel Schönes hinterlassen haben, so viele Erinnerungen, so viel Weisheit. Bitte isoliert die alten Menschen nicht, beschleunigt nicht den Eintritt des Todes der Alten. Einen alten Menschen zu lieben, ist ebenso ein Akt der Hoffnung, wie ein Kind zu streicheln. Denn der Beginn des Lebens und dessen Ende sind geheimnisvoll, ein Geheimnis, das es zu respektieren, zu begleiten, zu pflegen gilt. Ja, zu lieben.

Möge uns der heilige Joseph helfen, das Geheimnis des Todes auf die möglichst beste Art zu leben. Für uns Christen ist der gute Tod eine Erfahrung der Barmherzigkeit Gottes, der uns in diesem letzten Moment unseres Lebens nahe ist.

Auszug aus der Ansprache bei der Generalaudienz am 9.2.22

Foyer de Charité – Haus am Sonntagberg

1. – 3. April

„Die Passion Christi“ – Das Hl. Grabtuch von Turin und Marthe Robin, Einkehrwochenende mit P. Ernst Leopold Strachwitz und Mag. Gertrud Wally

12. April – 17. April

„Durch seine Wunden sind wir geheilt“, Schweige-Exerziten in der Heiligen Woche mit P. Ernst Leopold Strachwitz

9. – 12. Juni

Maria zu den Menschen bringen – Einkehrtage der Legion Mariens für alle Interessierten mit P. Bernhard E. Hauser OSB
Info+Anmeldung: Foyer de Charité, „Haus am Sonntagberg“, Sonntagberg 6, A-3332 Sonntagberg, Tel: 07448 3339, www.foyersonntagberg.at

Seminar für Paare

„Es ist Zeit für ein Gespräch“ – Seminar für Braut- und Ehepaare, um das Große im Anderen durch Gespräch zu entdecken. Leitung Ehepaar Heidi und Kurt Reinbacher. Das Seminar gilt auch als Ehevorbereitung.

Zeit: 11. bis 15. Mai

Ort: Exerzitienhaus Michaelbeuern

Info&Anmeldung: Kurt Reinbacher, +43 662 8746 6550, kurt.reinbacher@eds.at, www.akademie-ehe-familie.at

Vertiefungsseminar

Einführung in die Karwoche mit P. Florian Parth – HI. Messe, Vorträge, Möglichkeit zur Beichte od. Aussprache sowie zum Einzelgebet

Zeit: 9. April, 9 bis ca. 17 :30 Uhr

Ort: Haus Betanien in Stadl

Info&Anmeldung: www.haus-betanien.eu, Tel: 0664 5979 301

Weitere Ankündigungen S.13, 25

Zu guter Letzt

Frau geht zum Psychiater, um sich über Ihren Mann zu beschweren: Mein Mann ist total bekloppt. Zum Frühstück trinkt er den Kaffee aus und isst dann die Kaffeetasse mit. Nur den Henkel lässt er übrig. Der Psychiater: Ja, das ist schon verrückt. Der Henkel ist doch das Beste an der Tasse.

Medjugorje

Liebe Kinder!

Ich bin bei euch und beten wir gemeinsam. Meine lieben Kinder, helft mir mit dem Gebet, damit Satan nicht vorherrscht. Seine Macht des Todes, des Hasses und der Angst hat die Erde heimgesucht. Darum, meine lieben Kinder, kehrt zu Gott und dem Gebet zurück, zum Fasten und zur Entsagung für all jene, die niedergetreten, arm sind, und keine Stimme haben in dieser Welt ohne Gott. Meine lieben Kinder, wenn ihr nicht zu Gott und zu Seinen Geboten zurückkehrt, habt ihr keine Zukunft. Deshalb hat Er mich zu euch gesandt, um euch zu führen.

Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid!

Medjugorje, am 25. Jänner 2022

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:
Verein VISION 2000,
Hohe Wandstr. 28/6,
A-2344 Maria Enzersdorf
Tel/Fax: +43 1 5869411
E-Mail: vision2000@aon.at
Internet: www.vision2000.at

Redaktion:
Alexa und Dr. Christof Gaspari,
Joseph Doblhoff
F.d.l.v.: Dr. Christof Gaspari
DVR-Nr 0675482

Hersteller: Druckerei Liebenprint, A-7035 Steinbrunn
Bildnachweis: APA (8), ICF (1), Synodaler Weg (1), Einat Ambar- Armon (1), Emil Aladjem (1), Archiv, privat
Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht.
Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte, bitten aber um Quellenangabe.